Brit.
783 k

Ellis

Brit.
183 k

Bayerische Staatsbibliothek
<3665647644001 7

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Aus England.

Aphoristische Skizzen über Land und Leute

von

Bernard Ellis.

Hannover.

Hahnsche Buchhandlung.

1885.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von August Grimpe in Hannover.

An Enit.

We have been friends together
In sunshine and in shade.

Inhalt.

		Seite
1.	In London	1
2.	Im Süden	27
3.	Im Land	60
4.	Verfassung — Freiheit	89
5.	Weltstellung — Politik	101
6.	Grundbesitz — Aristokratie	108
7.	Ritualismus	124

In London.

Die Ueberfahrt über den Canal von Calais nach Dover auf einem der neuconstruirten englischen großen Dampfschiffe, die sich durch ihre Breite zur Verminderung der Schwankungen auszeichnen — es sind gleichsam zwei mit ihren Breitseiten aneinander gefügte Boote mit zwei Kielen — dauerte bei hellem Sonnenschein nur etwas über zwei Stunden. Kaum daß die französische Küste den Blicken entschwand, waren auch schon die hellleuchtenden Kreideklippen Englands in Sicht. Während das befestigte Calais ganz flach liegt und theilweise im Sumpfe, steigt bei Dover das felsige Ufer über der tief unten am Meere liegenden Stadt gleich steil und hoch empor.

Die Lage von Dover ist, obschon sie grünen Laubwerks als Hintergrund entbehrt, so viel das ohne dieses möglich, eine schöne zu nennen. Das alte, angeblich von den Römern schon erbaute Castel auf der Felsenspitze überragt Stadt und Hafen, unbekümmert um die Stürme, die es umtosen, ruhig hingelagert auf die See ausschauend, die erste Vedette der britischen Inseln! Das wäre doch auch zu arg gewesen, wenn man Dover Castle hinterrücks mit einer Tunneleinfahrt um diese seine einzige und so lang behauptete Stellung gebracht

hätte! Doch die Gefahr ist ja vorüber. „All stoped“ sagte uns mit drastischer Kürze ein Engländer auf unsere Nachfrage über den Stand der Canal-Tunnel-Arbeiten, und die Zeitungen haben seitdem die Bestätigung gebracht, daß England vorläufig seine insulare Lage intakt sich bewahren will, gänzlich unberührt davon, ob der Continent dazu lacht oder diesen Beschluß dem Bewußtsein moderner Civilisation und Cultur unangemessen finden mag. Unmittelbar bis an das Meeresufer hinan liegen die Schienenstränge der Eisenbahn, und man hat vom Dampfboote nur wenige Schritte zu gehen, um den Expreßzug, der in fünfzig Minuten von hier nach London fährt, zu besteigen. Die South-Eastern-Bahn durchfährt bald mehrere lange Tunnels, zwischen welchen das Meer noch eine Weile sichtbar bleibt, und durcheilt dann den Garten Englands, die Grafschaft Kent.

Flüchtig sieht der Blick auf ein freundliches, wohlbebauetes, etwas welliges Land; — viele mit Hecken umfriedigte Weiden, in denen einzelne Eichen stehen; — man fährt an der Station Sevenoaks — Siebeneichen, Ort auf der Meißner Seite bei Dresden — vorüber, streift das waldige Chiselhurst, eine ganz neu entstandene Sommerfrische mit reizenden Villen und Pleasure grounds, unter denen, aber nicht sichtbar, Camden Place, Besitzung und Sterbehaus Napoleons III.; erhascht links den Sydenhamer Crystallpalast und merkt bald aus den sich mehrenden Häusermassen die Annäherung an London.

Zwischen und über endlosen Reihen kleiner Arbeiterwohnungen der Vorstädte, an denen die unglaubliche

Menge einzelner Kamine auffällt, überfährt man die Themse. Ein rascher Umblick rechts und links aus den Coupéfenstern — der erste auf die größte Stadt der Welt. Wir halten auf der Cannon-Street-Station, aber bald geht's ein Stück denselben Weg zurück, und wieder auf anderer Brücke über die Themse, um in Charing-Cross-Station am Strand endlich zu landen. Nur wenig Zeit bedarf es, und das Gepäck ist auch schon da — eine um so auffallendere Beförderung, wenn man der Berge von Gepäck gedenkt, die das Dampfboot barg. Aber London hat eben eine Menge Bahnhöfe, wenn auch neben den beiden vorgenannten hauptsächlich noch Victoria-Station die Landungsstelle für das Meiste vom Continent Kommende bildet. Von und nach London Reisende finden deshalb auf ihren englischen Eisenbahnbilletten nicht London gedruckt — das versteht sich von selbst — sondern nur den Namen des Londoner Bahnhofs, von dem sie ausfahren oder auf welchem sie ankommen. Die Londoner Bahnhöfe sowohl — wie alle, die wir in England sahen — sind von denen auf dem Continent wesentlich dadurch unterschieden, daß sie viel kleiner sind: Wartesäle, Billet- und Gepäck-Expedition näher beieinander und deshalb ohne alle Frage weit bequemer und praktischer, als die continentalen, in deren weitläufigen Prachtbauten sich zurecht zu finden oft nicht eben leicht ist.

Also in London! Weder die größten Städte des Alterthums, Rom und Babylon, noch die des Ostens, Peking und Jeddo, haben es zu solcher Ausdehnung und Bevölkerung gebracht, die namentlich in den letzten 60 — 80 Jahren so enorm zugenommen hat. Es kann

nicht entfernt unsere Absicht sein, hier eine ausgiebige Beschreibung zu liefern — nur aphoristische Skizzen bringen diese Blätter.

Trafalgar Square ist durch Lage und Verkehr einer der hervorragendsten Plätze Londons. Der Seesieg und Tod des Admirals Nelson, dessen Statue auf hoher Säule in der Mitte des Platzes, ist eine so nationale Erinnerung, daß die Engländer in durchaus richtiger Würdigung davon den Namen entlehnt haben. Unbedeutend und klein erscheint das davor stehende Reiterstandbild König Carls I. Wie die Siegessäule mit dem nationalen Seehelden an Höhe den königlichen Märtyrer zu Pferde überragt, so auch bei den Engländern das nationale Interesse das dynastische. Nicht, als ob sie dem Letzteren nicht die gebührende Anerkennung zollten — aber das andere geht vor und reicht nicht annähernd an dieses heran. Eine große Zierde hat der Platz verloren, dafür aber an Freiheit gewonnen durch den Abbruch von Northumberland-House, diesem dem Herzog gleichen Namens einst gehörenden, vielleicht größten Privatpalast Londons. Die darnach genannte Avenue, an deren Anfang das neue Grand-Hôtel, ist im Bau begriffen und führt auf die Themse zu. Die Nordseite des Platzes begrenzt das große Gebäude der National-Gallerie, und von hier beginnt auch eine der durch Geschäftsverkehr belebtesten Straßen, der Strand. Verfolgt man dieselbe nach Osten zu und geht an zwei kleinen Kirchen vorbei und durch die darauf schießende Fleet-Street, geht dann unter einer Eisenbahnbrücke her, die zum Holborn-Viaduct hinführt, über Ludgate Hill, so hat man die St. Pauls-

Cathedrale vor sich mit dem Standbilde der Königin Anna vor derselben. Wer auch nur Bilder von der St. Peterskirche in Rom gesehen hat, der muß hier an dieselbe erinnert werden. Ohne nach irgend einer Seite die immerhin gewaltigen Dimensionen derselben zu erreichen, sieht man sofort, daß hier St. Peter als Vorbild diente — sollte ja doch mit dem Bau desselben dem römischen Gotteshause ein englisch-protestantisches Paroli geboten werden. Schön als solche wird man die Kirche kaum nennen können, aber sie ist jedenfalls eins der größten, wenn nicht das größte kirchliche Gebäude, welches akatholische Baukunst nach der Reformation zu Stande gebracht. Hier ist es ganz entsprechend, daß eine Art Ruhmeshalle berühmter Persönlichkeiten daraus geworden ist. Nelson und Wellington und viele andere haben ihre Denkmäler darin.

Wandert man in der früher eingehaltenen Richtung weiter durch ganz Cannon-Street, an der Eisenbahnstation vorüber bis zum Standbild König Wilhelms IV. und wendet sich dann rechts, so erreicht man bald London-Bridge. Bis vor hundert Jahren war diese die einzigste Brücke, welche die City mit der andern, der Surrey-Seite der Stadt, verband. Die jetzige ist in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts erbaut. Eines Morgens zwischen neun und zehn Uhr standen wir etwas seitwärts an das steinerne Geländer gelehnt auf der Brücke. Es war sonniges Wetter, und wenn auch der Standpunkt zu niedrig war, um vollen Ueberblick über das Häusermeer zu gewinnen, so ist doch der Eindruck ein gewaltiger. Die Kuppel von St. Paul, die Thürme des Tower und des Parlamentsgebäudes

ragen neben vielen andern als jedem bekannte einzelne Merkzeichen hervor; der Strom ist von Dampfern und Barken belebt, ein Wald von Masten liegt abwärts in den Docks und das Menschengewühl -- man hat berechnet, daß deren 170,000 täglich die Brücke passiren! — mit all den Wagen in der Mitte ist fast betäubend, aber der Fleck mehr wie vielleicht jeder andere geeignet, als Stück eines Bildes eine Vorstellung von dem geradezu colossalen Verkehr Londons zu geben. Wir konnten nicht umhin, gerade hier an eine der großartigsten Stellen in Macaulay's Schriften, das glänzendste zugleich und beredteste Anerkenntniß aus der Feder eines Protestanten, Geschichtschreibers und Engländers über die katholische Kirche zu denken, wo er nach Schilderung ihrer glorreichen Vergangenheit also fortfährt: .... „Die römische Kirche mag noch in unverminderter Kraft bestehen, wenn einst ein Reisender aus Neu-Seeland inmitten einer weiten Einöde sich auf einen zerbrochenen Bogen der London-Brücke stellt, um die Ruinen der St. Paulskirche zu zeichnen!“ —

Auf der andern Seite von Trafalgar-Square beginnt die Straße Whitehall. Von dem alten Palaste dieses Namens, in welchem Carl I. Hof hielt und von dessen zu diesem Zwecke durchbrochener Wand aus er das Schaffot bestieg, ist nur noch eine Halle, als Capelle benutzt, übrig. An den Horse-Guards, die hier Statuen gleich zu Pferde Wache halten, an der berühmten Downing-Street, in welcher die Amtswohnung des Staatssekretärs des Aeußern, vorbei, dann hat man das Parlamentsgebäude und Westminster-Abtei vor sich — Stätten reich an Erinnerung und mächtig in der Gegenwart!

Außer den nach Fertigstellung der neuen Courts of Justice in der City zum Abbruch bestimmten, der kleinen Margaretha-Capelle zunächst liegenden Theile ist nur die Westminster-Halle, als Rest des Westminster-Palastes, und historisch merkwürdig durch den daselbst erfolgten Urtheilspruch über Carl I., aus alter Zeit noch vorhanden, aber geschickt dem Ganzen als Vorhalle angefügt. Das Parlamentsgebäude, ein großartiger Bau im reichsten spätgothischen Stile, ist unter Victoria's Regierung neu aufgeführt. Mit seiner reichgegliederten Façade und seiner hohen gewölbten Eintrittshalle, welche sich wie ein kirchlicher Raum ernst und weihevoll vor dem Besucher öffnet, läßt es uns fühlen, daß hier nicht der Ort sein kann, wo Constellationen des Augenblicks und willkürliche Einfälle des Individuums Gegenstand einer stets wechselnden Gesetzgebung zu sein pflegen. Von außen und von innen ist eine Pracht, ein Reichthum, eine Solidität, der Nation und des Gegenstandes würdig. Von allen vier Seiten liegt das Gebäude frei. Die der Themse zugekehrte Seite desselben hat eine Terrasse und ist nur vom Innern des Gebäudes aus zugänglich; auf dem freien Altan rauchen die Parlamentsmitglieder, den Strom überschauend, ihre Cigarre! Das Unterhaus, ein hoher, holzgetäfelter Raum, in welchem amphitheatralisch die mit grünem Safian überzogenen Bänke aufgebaut sind, scheint für die Anzahl seiner Mitglieder nicht übergroß. Die Ministerbank und die, auf welcher die Führer der Opposition ihre Plätze haben, sind die am tiefsten stehenden, mit dem Boden in gleicher Höhe, der Tisch des Hauses zwischen ihnen, an dessen

Ende der erhöhte Sitz des Präsidenten, von Alters hier Sprecher genannt. Eine Rednertribüne ist bekanntermaßen nicht vorhanden. Im Hause der Lords, noch weit reicher in seiner ganzen Ausstattung als das der Gemeinen, wohnten wir einer Gerichtsverhandlung bei und sahen den Lordkanzler, wie er den Richtern mit ihren weißen Perrücken gegenüber saß und dem Plaidiren der Advokaten zuhörte. Im Hintergrunde saß eine Dame, augenscheinlich die, um deren Proceß es sich handelte. Das Haus der Lords ist selbst die höchste Instanz als Gerichtshof für seine Mitglieder, und dann ist das Verfahren öffentlich. So war es nur möglich, von weitem den berühmten Wollsack — eine Art Divan — des Lordkanzlers und hinter demselben den Thron der Königin zu sehen, welchem, sind alle Thüren geöffnet, der Speakersitz im Hause der Gemeinen gerade gegenüber steht.

Gleich neben dem Parlamentsgebäude liegt die alte ehrwürdige Westminster-Abtei, ein, mit Ausnahme der jüngeren Thürme, schöner gothischer Bau des 13. Jahrhunderts. König Heinrich VII. hat das Chor durchbrochen und durch Anbau einer großen Capelle im reichsten Tudorstyl — besonders bemerkenswerth darin ist das schöne Gewölbe mit seinen Rippen — die Kirche verlängert. Wären nicht die edlen mittelalterlichen Formen, man möchte die Kirche heute mehr ein großes Mausoleum nennen; denn sie ist mit Grabdenkmälern, Epitaphien aller Sorten, guten und häßlichen überfüllt: Könige, edle Frauen und berühmte Männer haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Eduard der Bekenner und Maria Stuart, Heinrich VII.

und Elisabeth, Shakespeare und Buckingham und hundert Andere sind hier begraben; im Leben Feindschaft, im Tode Frieden, liegen die schottische und die englische Königin sich einander gegenüber, auch die Epitaphien haben Aehnlichkeit.

Eine unbeschreibliche Wohlthat für die Riesenstadt — sie hat nach der Zählung von 1881 4,764,312 Einwohner! — sind außer den vielen kleineren Plätzen, Squares und Privatgärten die innerhalb seines Rayons liegenden sieben großen Parks, welche mit ihren Rasenflächen und Bäumen dem Bewohner der rauchigen Stadt etwas Aufathmen gestatten. Drei derselben, St. James-, Green- und Hydepark mit den Kensington Gardens, sind gewissermaßen, weil sie jedesmal mit einer Ecke an den andern sich ziehen, als ein Park zu rechnen und liegen mehr oder weniger im Mittelpunkte der Stadt, im Westend. Der Regent-Park, so genannt nach dem Regenten, nachmaligem König Georg IV., der sich sehr für die Verschönerung desselben interessirte, wohl der größte von allen, liegt im Norden der Stadt und man gelangt dahin, wenn man die über Oxford-Street hinaus liegende Fortsetzung von Regent-Street, auch nach demselben genannt, weil er ihren Durchbruch veranlaßte, Portland-Place verfolgt; der zoologische Garten, in seiner Art der berühmteste Europas wegen der Nilpferde und Giraffen, und der botanische liegen darin; Primrose-Park mit seinem Hügel stößt noch nördlich an denselben. Ganz im Osten der Stadt, östlich der City, dem armen und gemiedenen East, ist in den letzten Jahrzehnten auf Veranlassung der Königin der Victoria-Park angelegt — gewiß ein besonderer Segen.

Der südliche, am rechten Themseufer liegende Theil, Southwark oder Surrey-Seite genannt (im Gegensatz zu dem am linken Themseufer, der Grafschaft Middlesex zugehörigen), die eigentliche Fabrikvorstadt Londons mit ihren großartigen Manufactureien und ausgedehnten Arbeiterwohnungen, ist ebenso in den letzten dreißig Jahren mit einem Park bedacht worden, der mit einer Seite an die Themse stößt — dem wegen der Pracht seiner Tropenwelt bekannten Battersea-Park, und neuestens mit dem in der Mitte liegenden Southwark-Park. Der schönste von allen dünkte uns aber der kleinste, der St. James-Park. War es vielleicht deshalb, weil er der erste war, den wir abseits vom Straßengedränge erblickten? Ueberschreitet man Waterloo-Place mit dem großen Krimdenkmal und geht an der York-Säule die breite Treppe hinunter, so hat man wirklich einen Blick vor sich von seltener Schönheit und Großartigkeit. Ueber die Baumkronen hinweg ragt der spitze Glockenthurm des Parlamentsgebäudes, daneben seine beiden andern beinahe ebenso hohen Thürme, rechts davon die stumpfen Thürme von Westminster-Abtei; vor sich hat man einen breitgestreckten Gebäudecomplex mit thurmartiger Ecke moderner Construction, die Admiralität, Horse-Guards und die Ministerien. Auf die Frage nach dem dem Park zunächst stehenden Bau erhielten wir als Antwort die stolzen Worte: „India Office“ — Indisches Amt, nicht mehr und nicht weniger als ungefähr die Herrschaft der Welt! Wandert man in den Park, der an schönen alten Bäumen reich ist und auch wohlgepflegte jüngere Partieen enthält, so sieht man von der neuen Eisen-

brücke, die über den länglichen in der Mitte gelegenen Teich führt, etwas ansteigend Buckingham-Palace, die jetzige Residenz der Königin mit ihren langen Fensterreihen westlich vor sich. An der Nordseite des St. James-Parks liegt Marlborough-House, die Wohnung des Prinzen von Wales, welches ebenso wie der nebenan liegende alte St. James-Palast aus Backsteinen gebaut ist. Beide haben kleinere geschlossene Gärten mit hohen Bäumen nach der Parkseite vor sich, so daß sie von diesem aus wenig sichtbar sind, während die Privatgärten der Königin hinter Buckingham-Palace liegen. Der St. James-Palast, von Heinrich VIII. angeblich nach Plänen Holbein's erbaut, hat nach der Stadtseite noch einen alten, von zwei runden crenelirten Thürmen eingefaßten Eingang, eine alte Kapelle und große Empfangssäle, denn er war seit dem Oranier bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, wo Feuersbrunst viel zerstörte, die Stadt-Residenz der Könige von England. Die Ecke von St. James- und Green-Park bildet das dem Herzog von Sutherland gehörende, unter dem Namen Stafford-House bekannte Palais. Der Green-Park mit viel weniger Bäumen, aber großen Rasenflächen bringt seine Frische einem Theile der ihn begrenzenden Straße Piccadilly, und stößt mit einer Ecke an Hyde-Park. Gegenüber dem hohen Monument des Herzogs von Wellington befindet sich Hyde-Park-Corner, der am meisten frequentirte Eingang dazu. Da die Höhe der Londoner Season schon überschritten war, so sahen wir auf Rotten-Row, dem Reitweg, und Ladies Mile, dem Fahrweg, zwar noch manche schöne Equipage und edle Pferde; doch soll der reiche Glanz

und die Pracht, die sich hier im Mai entfalten, dasjenige, was man in dieser Art im Bois de Boulogne und den Champs-Elysées zu Paris sowie im Wiener Prater sieht, noch übertreffen. Im Park selbst, der von hohem Eisengitter umschlossen ist, wechseln Bäume und Strauchgruppen auf weiten Rasenflächen; quer durch zieht sich, Serpentine genannt, ein breiter, flußartiger Wassergraben, der nicht wenig zur Belebung der Scenerie beiträgt. Die alten Ulmen in Kensington Garden haben in den letzten Jahren sehr durch Sturm gelitten.

Unweit des St. James-Palastes, am Eingang von Cleveland Row, liegt das dem Earl of Ellesmere gehörige, Bridgewater-House genannte große Palais. Da der Besitzer und seine Familie abwesend, so genügte eine Karte (sonst ist es sehr rathsam, sich an die Kupferstichhandlung von Colnaghi, Pallmall East, zu wenden, welche für Fremde den Besuch von Privat-Bildergallerieen vermittelt) zum Eintritt, und nicht bloß der eigentliche Bildersaal, sondern selbst die nach Bädeker „unzugänglichen Privatzimmer“ wurden anstandslos und freundlichst geöffnet. Der einlassende Diener verschwand dann sofort und ließ sich nicht eher blicken, bis wir unsere Besichtigung beendet ihn an der Hausthür wieder fanden. Die bekannte Schriftstellerin Madame Augustus Craven, geborne de la Ferronays, hat in ihrem Buche „Reminiscences, Souvenirs d'Angleterre et d'Italie“ ein Capitel Bridgewater-House und sagt bei der überaus ansprechenden Schilderung der Eltern des jetzigen Besitzers über die Gallerie, daß dieselbe unter den besten Bildersammlungen, die

irgend ein Privatmann außerhalb Italiens besitze, hervorrage. Das ist schwerlich ein übertriebenes Lob, obwohl wir, was London selbst angeht, die andern berühmten Sammlungen in Stafford-, Grosvenor-, Dudley- und Dorchester-House u. a. anzusehen leider keine Zeit fanden. In dem großen Bildersaal im oberen Stock wollen wir die wohl bekanntesten drei Bilder Titians, Diana im Bade von Actäon überrascht, Diana beim Einsteigen ins Bad und die Venus mit der Muschel — Anadyomene — dem Meer entsteigend, hervorheben. In einem der Nebenzimmer fanden wir eins der besten Bilder moderner Historienmalerei, das große Bild Pauls Delaroche, König Carl I. von den Quäkern gefangen. Dem sitzend betenden Könige bläst unter Gelächter ein Soldat Tabaksqualm aus irdener Pfeife ins Gesicht; ein anderer hat seinen Kopf auf den Tisch gelegt; das Gesicht des Königs, der ganz schwarz mit Ausnahme des blauen Ordensbandes gekleidet ist, ist zwar bleich, zeigt aber keine Spur zorniger Erregung, sondern blickt mehr mitleidsvoll mit echt Stuartscher Melancholie, doch ruhig königlicher Würde vom Buche seitwärts auf den schamlosen Menschen, der das Unglück verhöhnt — ein ergreifendes Bild! Die Perlen der Sammlung sind aber drei Bilder von Rafael in dem Sitting Room der Lady Ellesmere im Erdgeschoß, das eine die unter dem Namen Bridgewater-Madonna berühmte Gruppe Marie mit dem Kinde, das andere ein liegendes Jesuskind, die Jungfrau hebt den Schleier ab, beides kleinere Bilder von großer Schönheit. Das dritte Rafaelische, ebenfalls eine Madonna, wollte uns neben den vorgenannten weniger gefallen. Noch eine Menge

anderer Bilder, worunter schöne Portraits von Reynolds, zierten die aneinander stoßende Reihe der an Möbeln mehr einfach gehaltenen Gemächer, die alle über eine Terrasse und kleinen Garten hinweg den freien Blick auf die Rasenflächen des Green-Parks hinaus hatten. Die Ecke des Hauses war Bibliothek, ein großes wohnliches Zimmer — das des Lords. Alle Räume münden in eine weite innere Halle, durch Oberlicht erhellt und von bunten Marmorsäulen getragen, der oben eine umlaufende Gallerie entspricht; im untern Raum sind an den Wänden viele moderne Marmorbüsten.

In der City, in der Straße Fetterlane, welche Holborn-Viadukt mit Fleet-Street verbindet, hat man in den funfziger Jahren begonnen, ein neues Staatsarchiv zu bauen. Bis dahin waren die Archivalien an verschiedenen Orten untergebracht (in London selbst hauptsächlich im State-Paper-Office, dem Tower und dem Chapterhouse der Westminster-Abtei); eine Parlamentsakte hat ihre Centralisirung in diesem neuen, Public-Record-Office genannten Gebäude angeordnet. Ein älterer Parlamentsbeschluß hatte bereits die Sammlung aller älteren Documente und Urkunden in ganz England verfügt. So ist hier ein großartiges General- und Central-Staatsarschiv geschaffen, wie kaum ein zweites existiren dürfte. Englische Solidität hat den Bau geleitet — alles ist Stein und Eisen — gegen Feuersgefahr so gut als möglich geschützt. Die Archivare, Master und Keeper of the Rolls genannt, haben ihre Zeit zu benutzen verstanden, denn es herrscht vorzügliche Ordnung, wonach jedes gewünschte Document in kürzester Zeit aufzufinden ist; außerdem haben sie durch die schon

über achtzig Bände zählende Edition des Calendar of State papers — lediglich eine Regesten-Sammlung — der Geschichtsforschung wesentliche Dienste geleistet. Die Liebenswürdigkeit und Liberalität, womit die Archivbeamten dem Forscher — es ist ein schöner, heller Arbeitssaal vorhanden — zur Hand gehen, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Wir sahen auch einige besonders interessante Stücke, in erster Reihe das Original des in einem Glaskasten mit eisernen Stäben besonders verschlossenen berühmten Domesday-Books, „die Liste des jüngsten Tages“. Es ist dies das noch unter Wilhelm dem Eroberer selbst zwischen den Jahren 1080 und 1086 geschriebene Grundbuch, die große Lehnrolle von England. Der ganze Besitz der Krone, der Kirche und der Aristokratie, dieser drei hauptsächlichsten, um nicht zu sagen einzigsten, Grundeigenthümer ist darin ausführlich in der deutlichen schönen Schrift jener Zeit aufgezeichnet — eine Quelle für die Geschichte Englands, wie keine andere, und wie kaum ein anderes Land ein Grund- und Lagerbuch aus dem 11. Jahrhundert besitzen wird — zwei Bände auf Pergament geschrieben. Auch sahen wir das Original des Friedensvertrages zwischen den Königen Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich. An demselben hängt das angeblich von Benvenuto Cellini eigens dazu verfertigte große goldene Siegel, auf dessen einer Seite Heinrich VIII. auf dem Throne sitzend, auf der andern das Wappen mit den königlichen Lilien von Frankreich — jedenfalls ein selten schönes Stück. Es erweckt eigenthümliche Reflexionen, wenn man die Bulle, womit Papst Leo X. unterm 11. October

1521 an Heinrich VIII. den von ihm begehrten Titel Defensor Fidei verleiht, und welcher (eine in der päpstlichen Kanzlei und an kaiserlichen Urkunden seltene und auszeichnende Ausnahme) die Bulle in Gold angehängt ist, sowohl verwahrt sieht. Wie einst Heinrich VIII. hohen Werth auf diese Titelverleihung legte und selbst nach seinem Abfall ihn beibehielt, so haben, obwohl weder die Bulle Leo's X. noch die Bestätigung Clemens' VII. eine erbliche Verleihung, sondern nur eine persönliche enthalten, wahrscheinlich auf Grund des Parlamentsbeschlusses vom Jahre 1543, wonach er mit der Krone verbunden wurde, die englischen Könige den Titel fortgeführt, und jeder Sovereign und jeder Schilling der Königin Victoria hat das „Fid. Def." aufgeprägt. Auf langer Pergamentrolle sind auch die bei der Krönung Victoria's vorgelegten Fragen mit den entsprechenden Antworten und der Schwur zur Aufrechthaltung der Kirche und der Freiheiten Englands, eigenhändig „Victoria R." unterzeichnet, hier aufbewahrt.

Das britische Museum zu beschreiben, ist eine Aufgabe, wozu uns die Fähigkeit abgeht. Schon es zu sehen, ist keine Kleinigkeit, sondern ein ermüdendes Unternehmen. Es ist ein Conglomerat, eine wahre Anhäufung der verschiedensten Gegenstände — Bücher, Schriften, Sculpturen, Alterthümer (keine Bilder), wie es eben zum Begriff eines Museums gehört, und in einer Großartigkeit, wie es eines „britischen" würdig ist. Wir begnügten uns, den Saal der Manuscripte gleich unten rechts besonders gründlich zu betrachten. Die Handschriften vieler englischer und anderer Könige und berühmter Männer sind in schräggestellten Glaskasten

sehr bequem anschaulich gemacht, manchmal sind's ganze Briefe, zuweilen nur eigenhändige Unterschrift. Von der Königin Elisabeth ist's ein von ihr selbst geschriebenes, mehrfach corrigirtes Concept einer Thronrede; auffallend große einzelne Buchstaben ihrer Handschrift sprechen für Klarheit des Geistes und selbstbewußte Energie. Besonders interessirte uns der berühmte Codex Alexandrinus, nächst dem im Vatican befindlichen die älteste (wenn nicht der von Tischendorf aufgefundene Codex Sinaiticus älter ist?) Handschrift des Neuen Testaments aus dem fünften Jahrhundert. Sie ist in griechischer Sprache ohne Wortabtheilung, doch mit Interpunktionen und Hervorhebung einzelner Abschnitte in deutlicher Schrift in Quartformat. Das Original der Magna Charta König Johanns ohne Land, Jahrhunderte lang als die Grundlage und Palladium der englischen Freiheit betrachtet, ist nicht mehr ausgestellt, nur eine Photographie derselben, doch ließen wir es uns nicht nehmen, um die Vorlage dieses berühmtesten aller Freiheitsbriefe zu bitten, die auch bereitwilligst gewährt wurde. Leider ist die Urschrift der Urkunde zur Zeit (ob durch Reagentien oder wodurch?) fast unlesbar geworden, und nur wenige Siegelfragmente hängen an dem großen Pergamentblatte, von dem jedoch ein Facsimile, als es noch ganz lesbar war, vorhanden ist. In zwei Glaskasten produciren sich eine Anzahl an Urkunden hangender, sehr gut erhaltener Siegel aus ältester bis neuerer Zeit. Herrliche orientalische Manuscripte, u. A. der Koran, und sehr prächtige Einbände in Metall und Leder, auch ein Evangeliar aus dem St. Maximinkloster in Trier,

erregten unsere Bewunderung. Die unter der Benennung Elgin Marbles (so genannt nach Lord Elgin, britischem Botschafter in Constantinopel zu Anfang dieses Jahrhunderts, der sie aus Griechenland fortführen ließ) bekannten Friesen des Parthenons auf der Akropolis in Athen, sehr beschädigte Reliefsculpturen, angeblich von Phidias, konnten in so hohem Maße, wie sie es wahrscheinlich verdienen, unsere Bewunderung nicht erlangen, wie es einzelne Antiken in der Münchener Glyptothek so wohl vermochten. Wahrhaft erdrückend ist die Masse ägyptischer und assyrischer Alterthümer. Die von Layard geleiteten Ausgrabungen bei Ninive sind hier in ihren hauptsächlichsten Resultaten aufgestellt, colossale Thiergestalten, Keilschriften und Terracotten aller Art. Auch Aegypten hat von seinem Reichthum geben müssen. Steinsarkophage, Papyrusrollen, Mumien und Statuen; die fabelhaften Hyksos- und andere Dynastieen betäuben, ohne den Schönheitssinn im geringsten zu befriedigen, mit ihren Denkmälern uralter Vergangenheit dergestalt, daß wir eilenden Fußes die Säle durchwanderten, ohne uns sogar bei den großen Sammlungen von Bronzen britischer Vorzeit oder den ethnographischen länger aufzuhalten. Als wir gar die zoologische Gallerie mit den Krokodilen und Orang-Utangs und anderm Gethier betraten, zogen wir uns schleunigst zu anmuthigerem Anblick in die lebendige Menschenwelt zurück.

Der Tower von London — welche Erinnerungen weckt dieser Name bei Jedem, der nur Etwas von englischer Geschichte weiß! Das Staatsgefängniß des Inselreichs in seiner Hauptstadt, — der Ort, wo so

viel Unschuldige geschmachtet, und in dessen unmittelbarer Nähe, auf Tower-Hill, die schrecklichsten und grausamsten Hinrichtungen vollzogen sind! Fern von dem eleganten Westend, durch das Gewühl der City hindurch liegt der Tower im östlichen Theile der Stadt an der Themse; seine dunklen, nicht hohen Thürme sieht man von vielen Brücken. Bis zu den Zeiten der katholischen Maria war der Tower zeitweilige Residenz der englischen Könige: hierhin führte Heinrich VIII. seine Gemahlin Catharina von Aragonien nach der Krönung und hierhin ebenso ihre jüngere und schönere Rivalin Anna Boleyn, die auch hier hingerichtet wurde. Mehr als irgendwo in der Riesenstadt erwartet man hier von der Wucht historischer Reminiscenzen überwältigt zu werden — fast den Schatten der Ermordeten zu begegnen! Nur relativ wenig von diesem wird der Fremde finden; es ist vielmehr ein Gefühl der Enttäuschung und Nüchternheit, von dem unwillkürlich erfüllt man den Tower wieder verläßt. Uns wenigstens erging es so in hohem Maße. Die dunkle Gebäudemasse, heute noch als Festung erhalten, macht auf den ersten Anblick beim Ueberschreiten eines sie umgebenden tiefen, aber trocken gelegten Grabens, in welchem exercirt wird, einen der Situation entsprechenden düstern, fast unheimlich drohenden Eindruck, der sich, wenn man das von zwei runden Thürmen flankirte Thor durchschritten hat, uraltes Mauerwerk neben sich, noch erhält. Aber das Ganze, welches man dann durchwandert, ist dergestalt in neuerer Zeit um- und durchgebaut, moderne Wohnungen sind ebenso wie eine Caserne innerhalb dieses Complexes eingerichtet, und

außerdem wird dem Fremden so wenig zu sehen gestattet, daß mit dem Weiterschreiten die geschichtliche Vergangenheit gegen das, was man vor Augen hat, sehr zurücktritt. Außer dem daselbst casernirten Militair bilden Aufseher, beefeaters (ob = bufetiers?) genannt, die eigentliche Towerwache, die durch ihre sonderbare Tracht, nicht unähnlich den Herolden aus Heinrichs VIII. Zeit, in blauem en tablier geschnittenem Rock, mit breitem rothen Rande und niedrigen schwarzen, mit Federn und einer Agraffe besteckten Filzhüten auffallen. Zuerst geht der streng vorgeschriebene Weg in den Wakefield-Tower, jenen Thurm, in welchem Heinrich VI., dieser seiner stürmischen Zeit nicht gewachsene König, von Eduard IV. gefangen gehalten wurde, an dessen Fenster er seinen Staar fütterte, der „poor Henry“ rief, und in welchem er auch ermordet wurde. Hier befinden sich jetzt in einem Glaskasten, die Stäbe von Eisen, das Ganze mit Eisengatter umgeben, die englischen Kronjuwelen. Auch hier tritt das historische Interesse sehr in den Hintergrund, da sie einen hervorragend modernen Eindruck machen und sich beispielsweise nach keiner Seite mit den durch hohen Kunstwerth eminenten historischen Schätzen der kaiserlichen Schatzkammer in der Burg zu Wien messen können. Dort wird u. A. die echte Krone Kaiser Conrads des Saliers aus dem 12. Jahrhundert aufbewahrt, hier ist die unter dem Namen der Krone Eduards des Bekenners vorhandene nur eine Nachbildung zur Krönung Carls II. verfertigte. Gold und edle Steine sind in großer Menge vorhanden, so an der Krone der Königin Victoria ein Rubin und ein Saphir von colossaler Pracht und Größe

und außerdem sollen an derselben 2783 Diamanten angebracht sein. Ob das Scepter des heil. Eduards wirklich das echte mit einer Partikel des heil. Kreuzes in der Kugel? Reichsapfel, Schwerter, Krönungsarmbänder, Salbungsgefäße und großes Taufbecken mit zugehöriger Kanne für die königliche Familie strahlen von Gold, reichen aber sämmtlich nicht über die Zeit des Rococo hinaus, da die alten königlichen Insignien nach der Hinrichtung König Carls I. verkauft worden sind.

Der weiße Tower, der Sage nach von Wilhelm dem Eroberer erbaut, steht inmitten des Ganzen frei, überragt das Uebrige; doch ist auch hier von Außen das hohe Alter kaum mehr erkennbar, wenn nicht die stellenweise drei bis vier Meter dicken Mauern, durch die man auf engen Treppen mühsam sich durchwindet, daran mahnten. Ein großer Theil des Innern ist jetzt Arsenal, und Vorräthe von Tausenden von Rifles modernster Construction starren dem Fremden entgegen. Der wüste Zustand einer im zweiten Stockwerk befindlichen Capelle mit Rundsäulen und Würfelcapitälen, sowie Tonnengewölbe mit ihrer starren Leere contrastirt sehr mit der durch Anschlag in Erinnerung gebrachten Heiligkeit des Orts. Ein großer Raum — ob die Banqueting-Hall? — war zur Zeit ausgeräumt behufs Neuordnung; oberhalb ist die Horse-Armoury, eine Sammlung von Rüstungen für Mann und Pferd, zwischen denen sich altbritische, römische, angelsächsische u. s. w. Waffen befinden. Turnierhelme und andere Kriegsstücke wechseln; manches Interessante ist darunter, wie die an Wappen und Namens-Chiffre kenntliche Rüstung des Grafen Leicester, Günstlings der Elisabeth und die der Könige Carl I.

und Jacob. Aber auch hier konnten wir uns des Vergleichs mit Wien und der dortigen berühmten Ambraser Sammlung nicht erwehren, die uns viel reicher und werthvoller erschien und allein schon durch die ansprechende Aufstellung in den hellen Räumen des untern Belvedere gegenüber der hier herrschenden Dunkelheit, vortheilhaft absticht. Mächtig hebt sich das geschichtliche Interesse, wenn man den Fleck unter einer Treppe bezeichnet sieht, woselbst zehn Fuß tief unter der Erde in einem hölzernen Sarge im Jahre 1674 Gebeine zweier Knaben gefunden wurden, die man für die auf Befehl Richards III. erstickten beiden Söhne Eduards IV. hielt, und die dann in der Kapelle Heinrichs VII. in Westminster-Abtei in einem kleinen Sarkophage ehrenvoll beigesetzt sind.

Von den zwölf Thürmen der inneren Festung sahen wir nur einen, den Beauchamp-Tower. Er soll im 12. oder 13. Jahrhundert erbaut sein. Bei Gelegenheit einer vor etlichen Jahren vorgenommenen Restauration desselben hat sich ein Mr. W. R. Dick der Mühe unterzogen, die Inschriften, welche in dem als hauptsächlichstem Staatsgefängniß benutzten Raume im ersten Stock desselben sich an den Wänden finden, zu entziffern. Auf enger Wendeltreppe gelangt man in dies eckige Thurmgemach, dessen einziges Fenster Ausblick nach dem weißen Tower gewährt. Welchen Schmerz, welche Leiden, welche Verzweiflung hat dieser Raum gesehen! In die Steine an den Wänden haben viele der Gefangenen das Gedächtniß an ihre Kerkerhaft durch Einkratzen ihrer Namen, Wappen, Sprüche und Jahreszahl zu verewigen versucht. Mr. Dick ist es gelungen, 91

unter sich verschiedene Namen zu enträthseln. Das Ergebniß seiner Forschung, Abbildungen der mannigfachen Erinnerungs-Merkmale mit einem Versuch historischen Nachweises über die einzelne Persönlichkeit sind in einer besondern Broschüre niedergelegt. Die meisten Daten sind aus der Regierungszeit Heinrichs VIII. und Elisabeths: Katholiken, Anhänger von Maria Stuart und andere Namen sind unter denselben; Bibel- und Sinnsprüche, als Motto's dem Charakter und der Stimmung des Gefangenen gemäß, in höchstem Grade rührend und ergreifend. Wir finden: „Quando plus afflictionis pro Christo in hoc saeculo, tanto plus gloriae cum Christo in futuro. Arundell June 22. 1587. Gloria et honore eum coronasti Domine.“

Lady Georgiana Fullerton hat in ihre, die Schrecknisse der englischen Katholikenverfolgung schildernde Erzählung „Constanze Sherwood, eine Selbstbiographie aus dem 16. Jahrhundert“, das Leben und die Schicksale dieses erlauchten Gefangenen eingeflochten. Es war Philipp Howard, ältester Sohn des Thomas Howard, vierten Herzogs von Norfolk und dessen erster Gemahlin Mary, Tochter und Erbin Heinrichs Fitz-Allan, Earls of Arundel. Der Vater, des Hochverraths angeklagt wegen Verbindung mit Maria Stuart und weil er nach ihrer Hand getrachtet, war im Jahre 1572 hingerichtet worden. Der Sohn, auf Grund des Erbes seiner Mutter Earl of Arundel genannt, mußte zuerst in den Kerker wandern, weil er verdächtigt war, an einer Verschwörung zur Befreiung der gefangenen Königin von Schottland Theil genommen zu haben. Dann zwar freigegeben, durfte er sein Haus nicht verlassen. Als ihm dies

wieder gestattet wurde, faßte er den Entschluß, England zu verlassen, und schrieb in einem Briefe an die Königin Elisabeth die Gründe hierfür und vor Allem, er wisse wohl, daß die Religion, die er bekenne, als staatsgefährlich angesehen werde. Der Brief gelangte gegen seine Absicht zu früh in die Hände der Königin, und der Earl wurde im Jahre 1585 als Gefangener in den Tower gesetzt, wo er eine zehnjährige schwere Kerkerhaft erduldete. Mehrere Male wurden gegen ihn Processe instruirt, daß er Priester unterhalte, mit Jesuiten correspondire u. s. w. Das Todesurtheil wurde in lebenslängliche Haft umgewandelt. aber nichts konnte den harten Sinn der Königin gegen ihn und seine Gemahlin Anna, Tochter Lords Thomas Dacre, erweichen. Die wiederholte Bitte, diese sowie seinen während seiner Gefangenschaft gebornen Sohn zu sehen, ward hartnäckig verweigert. Dagegen ließ ihm Elisabeth Freiheit, Restitution aller seiner Titel, Gesellschaft von Frau und Kind anbieten, wenn er durch einen Act der Nachgiebigkeit sich der Staatskirche anschlösse. Arundel weigerte sich, auf diese Bedingungen einzugehen, und starb im Jahre 1595, im 40. Jahre seines Alters. Harte Behandlung und lange Leiden beschleunigten sein frühzeitiges martervolles Ende. Unter denen, deren Proceß augenblicklich zur Canonisation vorliegt, befindet sich auch sein Name.

Wandert man von Southwark über Waterloo-Bridge, eine der dreizehn Brücken, welche die Themseufer verbinden, dem Strand zu, so sieht man links auf dem neu angelegten Victoria-Embankment, einem mit Bäumen bepflanzten Quai längs des Stromes, die jüngst dort

aufgestellte Nadel der Cleopatra. Gerade rechts vor sich wird man durch eine imposante Gebäudefaçade frappirt. Das ist das von der Themse bis an den Strand durchlaufende Somerset-House. Von dem bekannten Eduard Seymour, Graf von Hertford, Testaments-Executor Heinrichs VIII. wegen der Jugend Eduards VI., im Jahre 1547 zum Protector und dann zum Herzog von Somerset erhoben, hat es seinen Namen. Dieser ließ hier einen Palast erbauen, sah aber seine Vollendung nicht, und dieser ward Eigenthum der Krone. Der heutige Bau ist Ende des 18. Jahrhunderts aus schweren Quadern aufgeführt, hat viele Höfe, angeblich 3600 Fenster und dient in seinen ausgedehnten Räumen einer Menge von Behörden als Sitz und Centralstelle.

Das Flaniren auf den Straßen Londons hat weder den Reiz und die Annehmlichkeit noch ist's so Sitte, wie etwa auf den Boulevards von Paris. Die eleganten Läden in Regent- und Bond-Street, in Piccadilly und anderwärts sind ja gewiß sehr hübsch und durch ihre modernen Ausstattungen ganz sehenswerth; und nur zu oft kommt's vor, daß man beim Anblick all der schönen Sachen die Nothwendigkeit und das Bedürfniß darnach — bis dahin unbekannt! — dringend empfindet. Aber man hat im Ganzen doch den Eindruck, daß das Spazierengehen als Vergnügen hier einer geschäftigen Eile, dem bekannten time is money, den Vorrang hat einräumen müssen. Schon früh Abends sind die Gewölbe geschlossen; Cafés, wie sie Paris hat, fehlen in London ganz, und das fühlt der müde Fremde als Mangel. Ueberhaupt — London ist weder so heiter und sonnig

wie Paris, noch so unterhaltend wie das gastliche Wien — es hat einen durchaus ernsten Charakter.

Bezüglich des Essens mag erwähnt werden, daß die Küche in den Restaurants, auch in den bestrenommirten des Westends, sich mit der Vorzüglichkeit derer an den Boulevards oder im Palais Royal in Paris nicht annähernd messen kann. Es scheint auffallend, doch liegt der Grund ohne allen Zweifel in dem Vorhandensein der großen Anzahl Clubs — mehr wie anderwärts — in welchen der Engländer jegliche Bequemlichkeit und Alles das findet, was er mit Recht glaubt beanspruchen zu können. Der Fremde muß natürlich eingeführt werden, und dazu hat nicht jeder Gelegenheit noch Lust, besonders bei kürzerem Aufenthalt. Ueberhaupt ist die Einführung, wohl überall, aber vielleicht in England noch mehr wie in anderen Ländern, und das erste Bekanntwerden von größtem Einfluß. Ist das gut und durch die richtige Persönlichkeit geschehen, dann verschwindet der steife, zugeknöpfte Engländer von der Bildfläche und verwandelt sich in den zuvorkommendsten und freundlichsten Helfer — freilich eine ganz sympathische und durchaus andere Figur, wie die ist, welcher man oft auf dem Continent zu begegnen pflegt.

Im Süden.

Die Südküste von England zeichnet sich vor allem andern durch ihr Klima aus. Die gleichmäßige Milde desselben ist seine vorzüglichste Seite. Das frische und kräftig Belebende, wie es die Küste der Nordsee mit ihren deutschen und holländisch-belgischen Seebädern bietet, findet sich in dem Maße freilich hier nicht; es ist eben eine ganz andere Luft, die mit jener, wie uns wenigstens scheinen wollte, gar keine Aehnlichkeit hat. Der Feuchtigkeitsgrad, der an der Nordsee bewirkt, daß in ein paar Tagen die abgelagertsten Cigarren naß werden, ist hier so unbedeutend, daß ein Clavier noch nach einem halben Jahre nicht verstimmt ist. Der Wärme-Unterschied im Sommer zwischen Tag und Nacht ist außerordentlich gering; zwischen Sommer und Winter auch nicht annähernd so, wie bei anderer gleich nördlicher Lage. Mehr wie durch diese Behauptungen wird die Richtigkeit dieser Schilderung durch die vorhandene Vegetation bekräftigt. Wie in England überhaupt durch sein viel milderes Klima, als es allgemein geglaubt wird — man hört ja meist nur von den ewigen Nebeln — auch in den in der Mitte liegenden Grafschaften, eine Fülle Bäume und Sträucher üppig gedeihen, welche kaum einen in Deutschland

gewöhnlichen Winter ausdauern, sondern regelmäßig stets erfrieren, so ist das noch weit mehr an der Südküste der Fall. Rhododendron, Magnolien, Arbutus, Kirschlorbeer, Evonymus und andere immergrüne Sträucher bleiben unbedeckt, selbst Camelien überwintern an etwas geschützteren Stellen. Während wir in Deutschland bei aller Bewunderung für die Schönheit seiner Eichen- und Buchen-Wälder diese im Winter doch recht kalt und nüchtern unwirthlich finden müssen und zuweilen gern einen wärmeren Nadelholzbestand aufsuchen, tragen der immergrüne Unterbusch und die vielen immergrünen Eichen in England wesentlich dazu bei, zwischen Winter und Sommer den Unterschied etwas weniger fühlen zu lassen. In Südtyrol erlebten wir einst Anfang März 20 Grad Wärme in der Sonne und keine 30 Schritte davon im Schatten einer Gartenmauer fror es Eis! Das sind so krasse Temperaturunterschiede und Wechsel in einem sonst so herrlichen gesegneten Lande, daß der gesunde Fremde sehr mit ihnen rechnen muß — wie viel mehr der Leidende und Schwache. Aufenthalt an der englischen Südküste ist deshalb vielen klimatischen Curorten jenseits der Alpen ohne allen Zweifel für Viele vorzuziehen. Die Hauptursache dieser wunderbaren Milde und gleichmäßigen Temperatur liegt unbedingt in der Thatsache, daß der warme Golfstrom aus dem Meerbusen von Mexiko die Küsten von Süd-Irland und Süd-England streift, das Meer also niemals so erkältet wird, wie es in südlicheren Breiten oft der Fall ist. Wenn durch diese Wärmeausströmung andauernd auch jede Winterkälte natürlich nicht paralysirt werden kann, so ist sie doch sehr vermindert.

Alles hier über Klima und Vegetation Gesagte gilt ebenso und in noch höherem Grade von der Insel Wight und dort wieder am meisten von seinem südlichen und süd-östlichen Theile. Man hat diese herrliche Insel das Madeira Englands genannt, und viele Brustleidende suchen dort wie auf den canarischen Inseln Linderung. Noch vor einigen Jahren hat die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich auf dem reizend gelegenen Landsitze Steephill-Castle in der Nähe von Ventnor einen Winter zugebracht, während sie einen andern in Corfu verlebte. Ventnor macht einen durchaus südlichen, fast italienischen Eindruck, wie es unmittelbar von der See terrassenartig aufsteigend, an steilem Felsen hingebaut, jährlich an Bedeutung zunimmt. Lorbeer und Myrte halten hier den Winter aus, ein dreihundertjähriger Stamm der letztern soll bei Ventnor zu sehen sein. Wir fuhren von hier, wo wir das round the isle fahrende Dampfboot verlassen hatten, per Wagen nach Cowes, um es dort wieder zu erhaschen. Die Fahrt mitten durch die Insel von Süden nach Norden bot wenig Bemerkenswerthes, bis wir Carrisbrook-Castle, das alte Schloß der früheren Herren der Insel, auf einer Anhöhe vor uns sahen. Die Zeit war zu knapp gemessen, um das Innere anzusehen und die Zimmer, worin König Carl I. vor seiner Hinrichtung vom Parlamente eine Zeitlang gefangen gehalten wurde und woselbst auch seine Tochter, die Prinzessin Elisabeth, starb. Das Schloß soll noch theilweise bewohnbar sein, und immer noch hat es seinen eigens ernannten Gouverneur. Im Weiterfahren bemerkten wir rechts die hellen Thürme von Osborne; doch da die Königin gerade

dort war, so wäre jeder Versuch, Eintritt zu erhalten, überflüssig gewesen. Als wir in dem malerisch an einer Bucht gelegenen Cowes den Dampfer wieder bestiegen hatten, konnten wir im langsamen, vorsichtigen Weiterfahren noch einer Regatta zusehen. Eine Anzahl schmaler Boote, die Ruderer in bunten Farben, arbeiteten nach Leibeskräften um den Sieg; zwei ganz kleine Schraubendampfer, dem Prinzen von Wales gehörend, umschwärmten dieselben, und am Ufer verfolgte eine dichtgedrängte Zuschauermenge voll Interesse den Wettkampf.

Abgesehen davon, daß die Südküste Englands als das dem Continent zunächst liegende Gestade allen Eroberern und Einwanderern von den Römern an als erstes Angriffsobject diente, hat ohne Zweifel Klima und Fruchtbarkeit derselben nicht wenig dazu beigetragen, auch gerade hier sich vor Allem seßhaft zu machen. Das Königreich Wessex hatte Winchester, schon Römerlager, zu seiner Hauptstadt; die meisten westsächsischen Könige sind dort begraben, und in Christchurch finden sich die Ueberreste einer Burg, die von Eduard dem Bekenner als königlicher Sitz bewohnt gewesen sein soll. Heute mitten in der Stadt, unmittelbar von den Fluthen des Avon beleckt, steht noch epheuumranktes uraltes Mauerwerk mit einigen sehr schönen rundbogigen, von kleiner Säule getragenen Fenstern, und auf künstlicher Erhöhung der Rest des bei allen Sachsenbauten unvermeidlichen Keeps, des Haupt- oder Wartthurms. Auch die Kirche in Christchurch (einst Augustiner-Priorei) hat noch an einer nördlichen Ecke unversehrtes romanisches Gemäuer. Im Uebrigen

ist sie in spätgothischer Zeit ganz umgebaut; aus den Rundbogen der Fenster sind überall Spitzbogen geworden; man hat das Chor durchbrochen und eine lange Kapelle daran gesetzt; die Harmonie der Verhältnisse beim Anblick von außen erscheint dadurch gestört. Aus derselben Zeit stammt ein reich verzierter sogenannter Lettner oder Apostelgang — ähnlich, wenn auch weniger edel in seinen Formen, wie er im Dom zu Münster in Westfalen einst war, aber dort vor den Augen der stylgerechten Restauratoren länger keine Gnade fand — der das Chor von dem Schiff der Kirche trennt. Auf demselben befinden sich an beiden Seiten gut geschnitzte Chorstühle aus dunklem Eichenholz mit allerhand allegorischen Figuren, Thiersymbolen und Arabesken, dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts angehörend. Ein wahres Juwel in reichster Spätgothik bildet ein in das Gewölbe der Kirche, unmittelbar neben dem Platze, wo der Hochaltar stand, auf der Evangeliumsseite hineingebauter, separat überwölbter Raum, das Privat-Oratorium für das vornehmste Geschlecht der Umgegend, die Grafen von Salisbury. Einige Stufen führen aus dem Seitenschiff in dasselbe so hoch hinauf, daß man mit dem durch Communionbank abgeschlossenen Raume in gleicher Höhe ist; Fenster und Thür öffnen sich zum Altare. Während das steinerne Altarbild durch verwüstende Puritaner arg mitgenommen wurde, hat dies herrliche kleine Meisterstück, wohl ein Unicum in seiner Art und Bestimmung, glücklicher Weise Schonung gefunden. Außer zwei schönen Rittergestalten aus den Kriegen der Rosen ist die Kirche mit geschmacklosen modernen Grabsteinen

und Monumenten angefüllt und bedürfte sehr einer gründlichen Restauration. Auch sie hat einen niedrigen, stumpf abgeflachten Thurm, eine in England so häufig wiederkehrende Erscheinung, daß ohne Zweifel Rücksicht auf Seestürme hier beim Bau maßgebend war. Der schöne Thurm der Liebfrauen-Ueberwasser-Kirche zu Münster in Westfalen, höher wie die meisten englischen, ist in Deutschland einer der wenigen, der durch seine stumpfe, nur von Eckfialen überragte Spitze — aber er war nicht immer so! — an dieselbe erinnert.

Dort wo der Avon mit dem ihm kurz vorher vermählten Stour sich ins Meer ergießt, liegt Mudieford, schlammige Furth, ein Collectivbegriff für eine Anzahl Villen und Landhäuser der englischen Gentry. Wie bezeichnend der Name, erhellt daraus, daß die englische Regierung das Project, aus der Bay von Christchurch, die von einer Seite durch die hohe Düne Hengistbury-head (Hengist neben Horsa einer der ums Jahr 449 von der Eider und Elbe eingewanderten Anglen und Sachsen) ganz geschützt ist, einen festen Hafen zu machen, trotz großer bereits aufgewandter Kosten bald wegen der allzu raschen Verschlammung in den 1820er Jahren wieder aufgegeben hat. Unwillkürlich fällt einem Deutschen dabei Wilhelmshafen und der Jadebusen ein. Ist es doch ein öffentliches Geheimniß, daß die Millionen, welche diese Anlage schon verschlungen hat, wahrscheinlich schier umsonst ausgegeben sind, weil man die Thatsache der fortdauernd zunehmenden Versandung nicht zugestehen will und erst in jüngster Zeit ernstlich den geschütztesten und von den genauesten Kennern längst als den tauglichsten Platz für Hafenanlage an

der ganzen Nordseeküste, den Knok im Dollart, ins Auge gefaßt hat. Der praktische Sinn der Engländer hat nicht so viel Zeit nöthig, einen Irrthum einzugestehen oder einen Fehler wieder gut zu machen.

Die einzelnen Landhäuser mit ihren mehr oder weniger nicht großen, aber vorzüglich gehaltenen Parks in der dunklen Pracht immergrünen Strauchwerks ziehen sich die ganze Küste entlang und finden ins Land hinein in diesem Theile der Grafschaft Hampshire durch den Beginn des New Forest erst ihren Abschluß. In einem derselben hat seiner Zeit Sir Walter Scott gewohnt und Marmion verfaßt — das Zimmer mit Ausblick auf die See wird noch gezeigt. In einem andern, Sandhills genannt, hat einst König Georg IV. einige Tage zugebracht; heute ist's eine reizende elegante Villa mit liebenswürdigen Bewohnern. Alle Wege, und das fällt sehr angenehm auf, sind in vorzüglichem Zustande, aber ohne Gräben an den Seiten, nie gerade, immer zwischen Wallhecken, in denen krause Eichen oder Ulmen stehen; führen sie durch Kiefernbestände, so sind diese fast überall mit Rhododendron unterpflanzt. Welcher Unterschied gegen die entsetzliche Monotonie einer norddeutschen, endlos geraden, womöglich mit italienischen Pappeln bepflanzten Chaussee! Jeder Parkeingang hat sein Thorwärter- oder Lodgehouse und in nächster Umgebung desselben herrscht immer ganz besondere Ordnung und Sauberkeit, die Häuschen selbst sind meist mit wildem Wein oder Clematis überzogen. Der erste Eindruck muß ein dem Ankommenden günstiger sein, das ist das verständnißvolle Streben und die richtige Directive, die auch bei

beschränkteren Mitteln an Geld und Raum nie aus dem Auge gelassen wird — ein Pleasure-ground vor dem Hause, wenn auch noch so klein, ist ebenso unerläßlich, wie der Regenschirm unter dem Arm und der Cylinder auf dem Kopf! Hat man das Lodgehaus passirt und geht dem Wohnhaus zu, das fast nie von weither zu sehen ist, so fängt bei den größeren Besitzungen, in denen man dann Wald, Heide, Weiden, selten Aecker um sich hat, erst beim Näherkommen das Soignement wieder an uud hat in unmittelbarster Umgebung des Hauses seinen Höhepunkt. An Durchsichten und Seitenblicken fehlt es nicht, dieselben sind aber so geschickt durch Pflanzungen oder gehauene Lücken eingerichtet, daß das Ganze stets viel größer erscheint, als es in Wirklichkeit ist. Gerade dieses — eine der Hauptaufgaben der Landschaftsgärtnerei — findet sich oft hier in einer Weise erreicht, die gerechtes Staunen erregt. Ist die Anlage auch nur wenige Morgen groß — man könnte glauben, Hunderte von Morgen gehörten dazu.

Stets ist bei diesen Anlagen mehr Werth auf die Aussicht als auf die Ansicht gelegt; vom Wohnhaus aus ist Alles berechnet: einzelne Bäume, Gruppen, Durchblicke; hier ist der entscheidende Mittelpunkt, der feste Punkt, um den sich Alles dreht. Blumengärten sind immer seitlich und abgetrennt von der Anlage, nie vom Hause sichtbar; Küchengärten mit ihren Kohlpflanzen selbstverständlich stets complet versteckt. In neuerer Zeit darf nie in des Hauses Nähe ein lawn-tennis-ground fehlen. Von den öffentlichen Wegen sind die Häuser kaum je zu sehen, sondern so

dicht zugepflanzt oder mit Bretterzäunen umgeben, daß kein indiscretes Auge in das trauliche Heim eindringen kann; Tafeln mit „private“ und der Androhung „will be prosecuted“ sind aber oft angebracht.

Einer der größten und schönsten Landsitze unweit Christchurch ist High-Cliffe, dem die Lage seinen bezeichnenden „redenden“ Namen gegeben hat. Das Meeresufer wird hier durch eine etwa 50—60 Fuß hohe Klippe gebildet, auf welcher der Park angelegt und das Schloß gebaut ist. Die Engländer nennen es ein „French-house“, denn es ist, unähnlich dem englischen Genre, in spätgothischem Stil, aber mit Anklängen an die Bauten der französischen Renaissance aufgeführt. Der einstige englische Botschafter am französischen Hofe, Lord Stuart de Rothesay, hat in den 20—30er Jahren dieses Jahrhunderts dazu die einzelnen Quadersteine aus Frankreich herüberschaffen lassen. Die Haupteinfahrt ist von der Parkseite unter einem hochgewölbten Portal, das von zwei schlanken minaretartigen Thürmchen flankirt wird und einen etwas kirchlichen Eindruck macht, wenn man nicht im Giebel das Vordertheil eines Hirsches, den Crest (Helmschmuck) der Familie sähe. Von hier tritt man in eine hohe Vorhalle, die eine Treppe nach oben hat und geradeaus in einen Mittelsalon führt, der sowohl Thüren in die Bibliothek, das Eßzimmer, als auch in den Hauptsalon und auf eine bedeckte Terrasse hat. Von letzterer hat man eine herrliche Aussicht. Bäume und Sträucher sind in solcher Breite entfernt, wie gerade nöthig, um über das Meer hinweg die Insel Wight mit ihren weißen Kreide-Needles und dem Leuchtthurm gegenüber zu erblicken. Der

Hauptsalon, ganz reich im Geschmacke Ludwig XVI., hat farbenprächtige französische Gobelins aus dem Ende des 18. Jahrhunderts; Möbel und Decke sind entsprechend. An ihn schließt sich ein Wintergarten, an diesen andererseits die Bibliothek. Das Eßzimmer zieren Familienbilder der Stuarts, unter denen mehrere in schottischem Costum. Der Erbauer hat männliche Nachkommenschaft nicht hinterlassen; so ist seine zweite Tochter, die verwittwete Marchioness of W—, aus eigenem Rechte die überaus liebenswürdige Herrin dieses reizenden Besitzthums, das aber nur in den Sommermonaten von ihr bewohnt wird.

Eine merkwürdige neuere Schöpfung an dieser Küste ist die Stadt Bournemouth. Weder Stieler's großer Atlas noch selbst die dem Bädeker'schen London von 1881 beigefügte Karte von England hat dieselbe verzeichnet. Und doch ist's eine ansehnliche Stadt von fast 20000 Einwohnern, liegt zwischen Christchurch und Poole und hat zwei Bahnhöfe! Um die Mitte der 1850er Jahre sollen daselbst die ersten Häuser gebaut worden sein, und heute ist es ein beliebter eleganter Badeort und vergrößert sich fortwährend. Der Grund und Boden, ein mit Heideflächen abwechselnder Kiefernwald, dem Sir M— G— gehörig, erstreckt sich bis an die See. Sandhügel mit theilweise zur See steil abfallenden Ufern begrenzen das Gestade. Den Mittelpunkt der Stadt bildet ein Thal, zu anmuthiger Gartenanlage umgeschaffen. Die Höhen, mit reizenden Villen bekränzt und in Grün versteckt, sind von belebten Straßen umgeben. Der See zu läuft das Thal aus, und dort ist weit hinein aus Holz und Eisen ein breiter Pier ge-

baut. Außer zum Spazierengehen und Anlanden der Dampfboote wird er noch besonders, wenn eine Musikbande darauf spielt, sehr besucht. Staunenswerth ist die Sorgfalt, mit welcher bei jedem Hausbau auf die Conservirung der einzelnen Kiefern Rücksicht genommen wird und in welch beispiellosen Varietäten die Landhäuser mit ihren Schlinggewächsen und Blumenbeeten gebaut werden. Rechts und links vom Pier ist der sandige bequeme Badestrand; Läden sind so prächtig und anspruchsvoll, wie nur eine Großstadt sie bietet — kurz Alles, was die Bedürfnisse des modernen Lebens verlangen, ist hier binnen 30 Jahren gewissermaßen aus dem Nichts entstanden und hat aus Bournemouth den richtigen Ort zu angenehmer Villegiatur geschaffen. Klima, Lage und Geselligkeit sind auch Ursache, daß außer Sommerfrischlern und Badegästen auch viele Andere sich ganz dort niedergelassen und angebaut haben. Daß mehrere Kirchen, worunter eine katholische, deren Dienst die Jesuiten versehen, die hier ein kleines Kloster für Kranke und Seeluftbedürftige besitzen, aufgeführt wurden, versteht sich in dem religionsbedürftigen England von selbst. So ist Bournemouth für die Umgegend eine Art Mittelpunkt geworden. Man kauft dort, als ob man in London wäre. Und im Winter hat es sogar seine „season“ mit Bällen, Concerten und obligatem Zubehör. Für den Sommer ist es die Centralstelle der Ausfahrten längs der ganzen Südküste auf zwei dort stationirten Dampfern „Lord Elgin“ und „The Empreß“. Die Verwaltung derselben gibt wöchentlich ein Programm heraus, das täglich etwas Anderes bietet. Einen Hauptanziehungspunkt bildet natürlich

die nahe Insel Wight, aber man fährt auch nach Weymouth und selbst bis Torquay. Die meisten Touren sind so eingerichtet, daß man nur einen Tag dazu benöthigt. Morgens hin, Abends zurück — einige Stunden Seefahrt gilt ja soviel wie ein Bad! So benutzten wir auch den Dampfer, um das auf kleiner Halbinsel, selbst aber in einer Meeresbucht liegende Swanage zu erreichen. Von hier fuhren wir, um die inmitten dieser Halbinsel liegenden berühmten Ruinen von Corf-Castle zu besichtigen. Unter den vielen Schloß- und Klosterruinen Englands ragen diese durch ihre Großartigkeit hervor. Zwischen zwei in derselben Richtung verlaufenden, zur Zeit unbewaldeten Hügelketten, liegt in der Mitte ein nach allen Seiten schroff abfallender Bergkegel eingeklemmt, auf diesem die weithin sichtbaren Ruinentrümmer einer vormals mächtigen Bergveste. Die Natur der Lage, zwei Pässe innerhalb einer bergigen Schutzmauer, ladet zur Aufführung von Befestigungen zum Schutz des Hinterlandes so auffallend ein, daß sie gewiß von den ältesten Zeiten dazu benutzt und vielleicht Briten und Römern schon dazu gedient hat. Historisch feststehend ist das Vorkommen als feste Burg zur Zeit der Westsächsischen Könige, von denen als letzter seiner Linie Bertrich in dem etwa eine Stunde landeinwärts von Corf-Castle gelegenen Wareham, dem damals festesten Platze von Wessex, begraben ist. Der Name Corf als solcher ist linguistisch um so interessanter, da er ebenso in Deutschland als Familiennamen sich vorfindet. Ohne ihn etymologisch erklären zu können — ob identisch mit corvus? — wollen wir hier bemerken, daß das unter den Vasallen des Hochstifts Münster in

Westfalen um die Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich vorkommende Geschlecht der Kersecorf (d. i. der getaufte Corf*) zu dieser altköniglichen Burg in Wessex kaum in irgend einer Beziehung stehen kann. Ob aber nicht dennoch daneben gemeinsamer altsächsischer Ursprung dem Namen zu Grunde liegt, wäre immerhin möglich. König Edgar (959—975), welcher Maurer aus Italien kommen ließ (deren Künste man in dortigen Mauerresten erkennen will), bestimmte Corf-Castle als einen Theil ihres Witthums seiner zweiten Gemahlin Elfrida. Seinem Sohne erster Ehe, Eduard, der 13 Jahre alt ihm als König folgte, war keine lange Regierung bestimmt. Als dieser einstens von der Jagd kommend in Corf-Castle zu Pferde einen Becher Meth trank, wurde er tödtlich in den Leib gestochen und von dem Pferde geschleift. Ehrsucht seiner Stiefmutter Elfrida, die ihrem Sohne Ethelred zum Königsthron verhelfen wollte, ward der Meuchelmord zugeschrieben, durch welchen ein zehnjähriger Knabe den Thron bestieg, den Eduard durch seinen Märtyrertod am 18. März 978 verlor. Ethelred heirathete später die Normannin Emma, und war der Vater Eduards des Bekenners. Emma heirathete in zweiter Ehe Kanut, den dänischen König von England. Auch die normannischen Herrscher Englands, sowie die ihnen nachfolgenden Plantagenets bewohnten öfter Corf-Castle und dieses verblieb mit einigen Unterbrechungen im Besitz der Krone. Unter

*) Kerssen oder Kressen bedeutet taufen und ist auch heute noch gegendweise gebräuchlich. So kerspol = Taufbrunnen und der häufig in Niedersachsen vorkommende Name Kersting bedeutet: Sohn des Getauften.

Heinrich VII. und Heinrich VIII. wurden große Summen auf Ausbau und Vergrößerung des Schlosses verwendet. Aus dem Jahre 1586 existirt noch ein Grundriß, der die Trümmer erklärend und ergänzend, den großartigen Umfang seiner damaligen Gebäulichkeiten veranschaulicht. Elisabeth übergab das Schloß ihrem Günstling Sir Christopher Hatton, aber erst den Zeiten Cromwell's und seiner Parlamentstruppen war es vorbehalten, hier, wie an so vielen Stätten Englands, ein Werk der Zerstörung zu verrichten. Schon in den Streitigkeiten König Carls I. und des Parlaments wurde Corf-Castle von der muthigen Gemahlin des Sir John Banks lange für den König gehalten und tapfer vertheidigt. Die „Patrioten“ suchten das alte Schloß zu sprengen; das Mauerwerk ist aber so vorzüglich fest und in sich verbunden gewesen, daß es gänzlicher Zertrümmerung widerstand. Die Fundamente sind zwar erschüttert und stellenweise halb gesunken, aber große Theile stehen, wenn auch schief hängend, in sich als Ganzes und dabei dennoch fest da. Mehrere Thürme und Thore bieten in dieser Gestalt einen Anblick eigenthümlicher Art. Jeglicher Baum und sogar Epheu, das an so vielen Ruinen die Mauern wie mit warmer Gewandung überdeckt und mit seinem dichten, dunklen Blätterwerk die Öde so mancher Stätte zu mildern scheint, fehlt hier gänzlich.

Wie König Eduards des Bekenners einzige weltliche Leidenschaft nach den Aufzeichnungen der Chronisten die Jagd war, und selten ein Tag verging, ohne daß er nach Anhörung der Messe mit Falken oder Schweißhund hinauszog, so war auch König William I.

nach Ausweis der berühmten, noch heute vorhandenen Stickereien in der Abtei Bayeux, schon als er noch Graf der Normannen war, mit allem Eifer in seinem Heimathlande demselben ritterlichen Vergnügen ergeben. Als er nach der siegreichen Schlacht von Hastings (14. October 1066) über Harold, den letzten Sachsenkönig, Herr von England wurde, und sich in dem neuen Lande einrichtete, konnte es daher auch nicht fehlen, daß er trotz und bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten das Interesse für die muntern Freuden der Jagd nicht vergaß. Die Jagdgesetze waren in England unter den sächsischen Königen sehr streng. Ein Gesetz Eduards erklärt, er wolle, daß alle Männer sich des Jagens in seinen Waldungen enthalten, und daß sein Wille bei Todesstrafe befolgt werde, und Kanut der Däne setzte fest, wenn ein Freier ein Wild des Königs tödtete, so sollte er seine Freiheit verlieren, räumte aber den Bischöfen, Aebten und Thanen das Privilegium ein, in seinen Wäldern zu jagen. Dem Eroberer war es ohne Zweifel sehr willkommen, solch harte Bestimmungen in England vorzufinden, ja er verschärfte sie sogar und schloß den Adel von den königlichen Jagden aus, so daß dieser noch unter seiner Regierung um die Erlaubniß bat, seine Parks einzäunen zu dürfen. Der Verfasser der Sachsenchronik, der noch unter ihm lebte, sagt von ihm: „Wer immer einen Hirsch oder ein Stück Wild tödte, den solle man blenden. Wie er das Tödten der Hirsche verbot, ebenso that er es mit dem Eber. So sehr liebte er das Hochwild, als wäre er dessen Vater gewesen. Er befahl auch hinsichtlich der Hasen, daß sie frei umherlaufen sollten!“

Obwohl der König außer Parks und Thiergärten nicht weniger als 38 Forste in verschiedenen Theilen Englands besaß, so müssen sie dem königlichen Jäger aus irgend welchem Grunde in der bisherigen Weise doch nicht genügt oder behagt haben, denn er beschloß, sich ein neues, großes Jagdrevier in passendem Terrain zu schaffen. Zu dem Ende befahl er, daß die Einwohner von 44 Ortschaften an der Südküste von England in der Grafschaft Hampshire, westlich von Southampton, zwischen dem Meere und dem Avon, ihre alten Heimstätten zu verlassen und auszuwandern hätten. Kirchen und Hütten wurden niedergebrannt und ein reicher und bevölkerter Landstrich von mehr als 30 Quadratmeilen der Cultur entzogen, um der Erheiterung des Königs und dem Wilde hinlänglichen Raum zu verschaffen. Dies geschah und so entstand der berühmte Wald „New Forest“, der nach 800 Jahren heute noch diesen Beinamen des „Neuen“ beibehalten hat. Er ist heute noch wie damals bei seinem rücksichtslosen Entstehen Eigenthum der Krone und soll jetzt noch über 80,000 Acker, also immerhin noch mehrere Quadratmeilen groß sein. Da England keine Ablösegesetze kennt, so ist der Wald noch heute mit uralten Servituten, wie sie seit Jahrhunderten bestanden haben, derart belastet, daß von einer nachhaltig forstwirthschaftlichen Behandlung nach modernen, namentlich deutschen Begriffen keine Rede sein kann. Wie weit diese Berechtigungen gehen, ob sie communaler Art sind, oder auf particularen Rechten basiren — wahrscheinlich beides — haben wir nicht erfahren können, doch lehrt der Augenschein hinlänglich, daß sie unverhältnißmäßig groß sein müssen. Der New

Forest ist in Folge dessen ein ganz eigenartiger, mit keinem andern, den wir bislang gesehen, zu vergleichender Wald. Von allen uns bekannten Waldcomplexen würden noch am ehesten die alten Markenwaldungen des Münsterlandes oder des Emscher Bruchs im Veste Recklinghausen — aber natürlich in ihrer alten Beschaffenheit, vor den gesetzlich durchgeführten Gemeinheitstheilungen — die meisten Vergleichs- und Aehnlichkeitsmomente darbieten. Pferde, Kühe, Rinder, Esel, Schweine laufen Winter und Sommer, wie halbwild — natürlich ohne Hirt — darin herum. Von Wild ist wenig mehr vorhanden, nur etwas Damwild und Fasanen. Große Flächen Heideland, etwas hügeliges, coupirtes Terrain, von träg fließenden Bächen und sumpfigen Erlenbrüchen durchschnitten — augenscheinlich gute Schnepfengelegenheiten! — gelb blühender Stachelginster, rothes Heidekraut, Brombeeren, Dornen, riesige Hülskrabben — wir bemerkten keine Wachholderbüsche, die in den deutschen Heiden nie fehlen — zuweilen Partieen von einzelnen, in weiten Zwischenräumen stehenden, mit Epheu dicht umwachsenen Eichen, dann auch an den Höhen uralte, wenngleich nicht große Bestände von Eichen, Buchen und Ulmen, alle kraus und knorrig gewachsen, doch mit Ausnahme der schlankeren Ulmen nicht von bedeutender Schaftlänge, dann ab und an junge Kieferndickungen mit üppigem Farnkraut und wieder Wiesenflächen — alles dieses abwechselnd durch und neben einander — das sind Bilder von so malerischer Wirkung und so reich an Contrasten, wie man sie selten, vielleicht nirgend anderswo wiederfinden wird. Der New Forest ist deshalb auch ein

Lieblingsausflug für die bei den Engländern so beliebten Picknicks und ganz dafür geeignet. An den sogenannten Bank-Holy-Days — weltlichen Festtagen der Engländer — hat er an einzelnen Stellen überreichen Besuch. Ohne an einen solchen Tag zu denken, wurden wir zufällige Zeugen einer ländlichen, improvisirten Volksbelustigung. Nach den Klängen einer Mundharmonika wurde auf einem kleinen Rasenplatz munter getanzt, daneben von einer andern Partie eine Art Fangen mit Anschlag gespielt, während wieder andere auf der Erde gelagert voll Interesse zusahen und ihr mitgebrachtes Mahl verzehrten. Nirgends Rohheit oder widrige Ausgelassenheit, Alles machte so durchaus den Eindruck harmloser, fast kindlich einfacher Heiterkeit, daß ein Vergleich mit ähnlichen Lustbarkeiten in Deutschland sehr zu Ungunsten des letzteren ausfallen mußte. Der schönste und interessanteste Theil des ganzen Waldes liegt ungefähr in der Mitte und heißt Boldre-Wood, eine kleine Waldschenke am Rande deshalb Boldre-Wood-Lodge. Hier ist noch eine größere Fläche mehr geschlossenen Bestandes — wirklich ein Stück Urwald! Mächtige Baumriesen, Buchen und Eichen mit gewaltiger, manchmal auffallender Astbildung, üppiger in ihrem Wachsthum und dabei weit höher als an anderen Stellen des Waldes — jeder einzelne ein Parkbaum! Zugleich ist Unterholz, Buschwerk und Farn an kleineren, lichteren Plätzen so dicht und von allerhand Schlingpflanzen derart umwoben, daß diese Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit der Vegetation an Großartigkeit ihres Gleichen sucht. Welche Studien für einen Landschaftsmaler! Wie schon gesagt, scheinen die Lasten übergroß zu sein, die auf

dem Walde haften, wenigstens ist der eigentliche Waldbestand zur Zeit durch Ueberhauen geschädigt. Ob man mit der Wiederaufforstung zu lange aus Gleichgültigkeit oder eben durch die schweren Servituten behindert, gezögert hat, ist nicht klar; jedenfalls haben die uncultivirten Heidegründe, welche weder Holz noch Viehfutter mehr liefern, zu sehr überhand genommen. In letzter Zeit hat aber die königliche Forstverwaltung — eine solche wird es doch wohl in dem unbüreaukratischen England geben? — dieser Einsicht sich nicht verschlossen und einzelne Districte durch Kiefern- und Eichenpflanzungen ganz neu cultivirt. Um sie aber vor dem Vieh zu schützen, sind sie sämmtlich durch Planken eingegattert. Die, solche eingehegten Stücke — enclosure genannt — durchlaufenden, Wege sind aber dem öffentlichen Verkehr nicht entzogen und abgesperrt, sondern überall leicht zu öffnende Plankenthore angebracht.

Wenn auch der Schienenstrang der Eisenbahn längst seinen Weg durch den New Forest gefunden hat, eigentlich geschlossene Ortschaften innerhalb seiner heutigen Grenzen liegen mit Ausnahme von Brokenhurst kaum darin. Ob überhaupt seit der erbarmungslosen Austreibung seiner Bewohner durch Wilhelm den Eroberer keine Ansiedelungen angebaut worden sind? Bis dicht heran sind heute Anbauten in großer Menge vorhanden. Das Städtchen Lyndhurst mit seiner auf einem Hügel ganz neuerdings im sogenannten englischen Stil erbauten freundlichen Kirche, worin ein gutes Freskobild, Christus in der Mitte der klugen und thörichten Jungfrauen, liegt unmittelbar am Ende des

Waldes; einer Anzahl Parks dient er als Anlehnung und Hintergrund. Das Städtchen Ringwood liegt schon ganz außerhalb; verfolgt man aber die directe Straße von Lyndhurst dorthin, so ist der längste Theil des Weges noch innerhalb des Waldes. Unweit dieser Straße — man hat gerade, da Heide an dieselbe stößt, und sie eine gewisse Höhe inne hält, einen weitern Ausblick über Waldgründe hinweg — ist noch eine besondere historische Merkwürdigkeit, der „Rufus-Stone“ zu sehen. Auf diesem Flecke, an schräger Berglehne, wo einzelne krüppelhafte Eichen, viel Gebüsch und Sumpfstellen — man könnte sich wohl denken, daß es ein guter Hirschwechsel wäre! — soll nämlich der Sohn des Eroberers, König William II., Rufus, der Rothe, am 2. August 1100 (bis auf einen Tag 782 Jahre am 1. August 1882!) durch Unvorsichtigkeit seines Jagdgenossen, Sir Walter Tyrrel, getödtet sein. Die alte Erinnerungseiche ist durch einen hohen dreieckigen Stein ersetzt und hat an drei Seiten eine Inschrift. Auf einer Seite steht: „Here stood the oak three on which an arrow shot by Sir Walter Tyrrel at a stag glanced and struck King William the second, surnamed Rufus, on the breast of which he instantly died on the second day of August anno 1100.“ Auf der zweiten Seite steht: „King William II., surnamed Rufus being slain, as before related, was laid in a cart belonging to one Turkis and drawn from hence to Winchester and buried in the Cathedral Church of that city.“ Auf der dritten: „That this spot where an event so memorable had happened might not hereafter be forgotten, the enclosed stone was set up by John Lord Delaware, who

had seen the tree growing in this place. This stone having been much mutilated and the inscriptions on each of the tree sides defaced, this more durable memorial with the original incriptions was erected in the year 1841 by Wm. Sturges Bourne, warden.“ Ob wirklich Jagdunglück die Ursache oder Absicht, ist nicht historisch festgestellt, denn wenn es einerseits bekannt ist, daß der eitle, verschwenderische und rücksichtslose Rufus ein unbeliebter Herrscher war und auch, daß Tyrrel durch sofortige Flucht über den Canal nach Frankreich etwaiger Verfolgung sich entzog, — nicht weit vom Stourfluß wird die Tyrreleiche gezeigt, als Fleck, wo er den Strom durchritt, — so ist doch auf der andern Seite historisch ebenso bewiesen, daß Tyrrel die Beschuldigung stets leugnete und eidlich in Gegenwart des Abtes Suger von Saint Denis aussagte, er habe den König an dessen Todestage weder gesehen, noch auch den Theil des Forstes, wo derselbe fiel, betreten, als auch, daß Williams Nachfolger weder der Ursache noch der Art seines Todes nachforschen ließ. Landleute fanden den Leichnam am Boden liegen; ein Pfeil, dessen Schaft gebrochen, war in die Brust gedrungen. Eine Familie Tyrrel giebt es noch heute in England, von der das Peeragebook sagt: „it said to be descended from Sir Walter Tyrrel tempore William Rufus.“

Westlich von Lyndhurst, beim Dörfchen Minstead, am Rande des New Forest, hat sich Mr. M—, Master of the hounds in Hampshire (d. h. der Fuchshunde, denn es ist auch eine Meute für Hirschhunde — stag hounds — daselbst vorhanden) ein reizendes Etablisse-

ment geschaffen, wo er, eine Stunde vom Wohnsitz seiner Eltern entfernt, dieser seiner Passion uneingeschränkt obliegen kann. Ein kleines, äußerst behaglich eingerichtetes Wohnhaus und in geringem Abstande davon sind weit ausgedehnte Stallungen für Pferde und Hunde. Zufällig anwesend, ließ der Master es sich nicht nehmen, selbst in größter Liebenswürdigkeit das Ganze zu zeigen. Zuerst wurden die Hunde, 100 Koppeln d. i. 200 Stück, aus ihren geschlossenen Behältnissen auf eine Wiese herausgelassen. Ihre Hüter, die sie von drei Seiten umgaben, brauchten nur ihre kurzen Peitschen bei leisem Gebell eben zu erheben und sofortiger Gehorsam und Stille war die Folge. Wieder in die Ställe getrieben, waren sie in drei verschiedenen Abtheilungen untergebracht; in jedem, die ganze Breite einnehmend, etwa einen halben Fuß vom Boden, eine Art colossaler, gemeinsamer Bettstelle von Holz dicht mit Stroh belegt, errichtet, auf welcher sie lagen. Vor jedem ist ein eigener Zwinger, mit Backsteinen oder Klinkern gepflastert. Nirgends spürte man nur den mindesten üblen Geruch, noch bemerkte man die kleinste Unreinlichkeit. An Gehorsam sind sie so gewöhnt, daß wir uns einer Hälfte, die im Zwinger muthwillig umhersprang, in Gegenwart des Wärters ruhig näherten, während die andern auf ihrer großen Bettstelle gelagert uns freundlich wedelnd ansahen. Eine Schelle lief durch alle Hundeställe hindurch und von dieser erzählte der Wärter, daß er, falls in der Nacht Gebell oder Geheul entstände, von seinem Bette aus sie nur zu ziehen brauche, um augenblicklich Stille hervorzubringen. Sehenswerth war die saubere Hunde-

küche, woselbst in gewaltigen Kübeln die Mahlzeit gekocht wurde — ein wichtiges Moment, da zumeist von geschickter Fütterung die Leistungsfähigkeit für die immerhin bedeutenden Anstrengungen abhängt. Getrennt von diesen Gebäuden, in den Wald hinein, zwischen Baum- und Strauchwerk, mit festen Planken umgeben, waren zwei Plätze mit den jungen Hunden, die noch zur Jagd unbrauchbar, hier das dazu nöthige Alter und die Kraft erwarteten. Alle Hunde, einer bestimmten Race angehörend, waren von denselben Farben, weiß mit gelblich braunen Flecken, nicht groß, aber von starkem, untersetztem Bau. Auch die Pferdeställe nebst Sattelkammern und die ungefähr 20 starken Jagdpferde waren schön und durchweg gut gehalten. Fast alle Pferde, anscheinend meist Halbblut, waren in loose boxes, jedes für sich frei, nicht angehalftert, untergebracht. Der Master hielt jetzt für sich allein mehrere Male die Woche, schon früh Morgens 3 Uhr aufbrechend, kleinere Jagden zur Uebung für die Hunde, damit Athem und Ausdauer bei Beginn der eigentlichen Jagdseason im Herbst vorhanden sei. Fast überall in England sind diese Jagden Actienunternehmen von Gutsbesitzern der einzelnen Grafschaften mit natürlich ungleicher Geldbetheiligung; der Master sorgt für die sehr theuere Züchtung, Pflege und Dressur der Hunde und bestimmt bei der Season Tage und Ort der Meets genannten Rendezvous. Zu Mr. M—'s Jagdrevier gehört fast die ganze Grafschaft Hampshire; sein Nachbar als Master of the hounds im nordwestlich gelegenen Wiltshire ist der 75jährige Earl of R—, der Besitzer des unweit Salisbury gelegenen L— Castle. Die Parforcejagden,

besonders auf Füchse, bilden in England in so hohem Grade ein allgemeines, bei allen Klassen der Bevölkerung beliebtes Vergnügen, daß man nicht zu weit greift, dieselben als ein wirkliches Bestandtheil, einen nicht zu unterschätzenden, wesentlich eingreifenden Factor im nationalen Leben der Engländer zu bezeichnen. So lange der „foxhunting“ im Gange ist, tritt das Parlament nicht zusammen; erst wenn die Fuchsjagden zu Ende, beginnen die beiden Häuser ihre Sitzungen und damit die Season in London. Siebenzigjährige Staatsmänner so wenig wie junge Streber des Unterhauses wollen und können von diesem Geist und Körper erfrischenden Sport ausgeschlossen sein! Von andern Jagden — shooting — ist in England nicht gar viel zu erwähnen. Die niedere Jagd auf Hasen, Kaninchen, Feldhühner, soll in einzelnen Grafschaften ziemlich ergiebig sein; Rehe giebt es gar nicht; der Fuchs wird ja natürlich nicht bloss geschont, sondern sogar importirt. Rothwild, auf freier Wildbahn, sagt man, sei in England nur noch im Exmoor- und Dartmoor-Forest, beides größere Waldungen in Devonshire, sonst nirgendwo, Schottland natürlich ausgenommen.

Die kleine Stadt Wimborne, Knotenpunkt der South-Western-Railway, die London mit Dorchester und Cornwall verbindet, und der nördlich nach Bristol führenden Eisenbahn, wird wegen seines bedeutendsten Bauwerkes auch Wimborne-Minster genannt. Der Name deutet unbedingt auf sächsischen Ursprung, wie daraus erhellt, daß derselbe im Herzogthum Westfalen als Name eines kleinen Ortes Wimbern unweit der Ruhr sich wiederfindet. Münster bedeutet hier, wie meist, monasterium, Kloster, und ist uralt. Der heilige Bonifazius soll der

Tradition nach hier häufig bei seiner Schwester, des Klosters Aebtissin, verweilt haben. Vom Kloster selbst ist heute nichts mehr vorhanden, man bemerkt nicht einmal Gebäude, die dafür anzusprechen wären. Dafür ist die Kirche sehr wohl erhalten und in neuester Zeit würdig restaurirt. Es ist eine in Kreuzform erbaute Pfeilerbasilika aus romanischer, hier angelsächsischer Zeit. Wo die Kreuzarme sich treffen, erhebt sich aus dem Dache ein nicht hoher, oben flacher, mit Eckfialen verzierter Thurm. An jeder Seite des Chores, dessen Apsis hier, wie eigenthümlicher Weise an vielen Kirchen Englands, nicht nach außen abgerundet ist, sondern eine flache Façade bildet, sind in gothischer Zeit niedrigere Seitenschiffe angebaut, an den Seiteneingängen kleine, paradiesartige Vorhallen und am Ende der Kirche in spätgothischer Zeit noch ein zweiter, aber aus dem Boden wachsender, ebenfalls oben flacher Thurm. In der Rückwand des Chores sind drei, ebenso wie in den oberen Seitenschiffen, neue, schöne, bunte Glasfenster. Auf dem erhöhten Chor, unter welchem eine Krypta, ist ein kleiner, metallner Grabstein der neuen Pflasterung eingefügt, dessen wohlerhaltene Umschrift uns erzählt, daß der von den Dänen im Jahre 873, 23. April, getödtete König der Westsachsen, Ethelred, Ethelwulfs Sohn, unter demselben geruht hat. Rechts und links ebenda sind zwei große Steinsärge; ein Steinband, das sich um die Frauengestalt des einen mit ihrem Wappen schlingt, läßt noch lesen, daß die Gemahlin Heinrichs Courteney darin begraben ist. Durch eine Wendeltreppe im nördlichen Seitenschiff gelangt man in einen Raum, der die Reste der alten Klosterbibliothek enthält, wor-

unter ein Manuscript aus dem Jahre 1342, sonst aber wenig Sehenswerthes. Unter dem neueren Thurm befindet sich der Taufstein.

Zu irgend einem wohlthätigen Zweck Verkäufe der verschiedensten Gegenstände anzustellen, sogenannte Bazars, ist eine Mode, die seit einigen Jahren durch die Welt geht. Die Damen der großen Welt pflegen dies zu arrangiren und spielen selbst die Verkäuferinnen, entweder in einem gemietheten Lokal oder gar in ihren Privathäusern. Ein Veilchenbouquet oder eine Cigarre werden mit Gold aufgewogen — oft für einen freundlichen Blick aus schönen Augen oder für Dank von rosigen Lippen! Die englische Aristokratie folgt dieser Mode und öffnet dazu ihre sonst sorgfältig geschlossen gehaltenen Häuser und Parks. Einem solchen Bazar verdankten wir es, freien Eintritt in das dem Lord W—gehörende Schloß C—Manor zu erlangen. Unweit der Stadt W— ist der Eingang in den Park, hinter dessen erstem Thor ein kleines Lodgehaus, wie immer mit besonders eingefriedigtem Gärtchen, einer alten Eiche und schönen Blumenbeeten uns freundlich entgegenblickt. Bald führt der Weg unter der Eisenbahn her, deren hoher Damm mit Gesträuch so geschickt bepflanzt ist, daß man fast glauben könnte, der Wunsch nach einem mit schweren Hausteinen, in der Mitte oben ein Wappen, gebauten monumentalen Durchfahrtsthor sei Ursache dieser Erhöhung und nicht etwa der Bahndamm das hier gebotene Mittel dazu. Ein langer, ziemlich gerader Weg, an welchem alleeartig Linden, von Rhododendron unterpflanzt, stehen, ist etwas eng und hindert deshalb zu oft nach rechts freie Einblicke auf ein sanftes Ge-

lände mit alten Eichen und links auf den Stourfluß — eine Beengung, der mit Leichtigkeit abgeholfen werden könnte. Der Blick erweitert sich und man gelangt zu einer nochmaligen kleinen Thorburg, aber immer noch, ohne einen Blick auf das Schloß zu erlangen. Das Thor durchschreitend bietet sich links über den nahen Fluß hinweg ein weiterer Ausblick auf mit einzelnen Eichen bestandene Wiesen, rechts liegen weite Stallgebäude. Unter mächtigen, alten Ulmen von seltener Höhe hervortretend, steht man unmittelbar vor einem hohen Thurm, der das Eck der durch Mauer- und Strauchwerk ganz verdeckten übrigen Gebäudetheile und zugleich unten eine hochgewölbte Unterfahrt bildet. Das Schloß ist im modern gothischen Styl mit Thürmen, Zinnen und erkerartigen Ausbauten in neuerer Zeit aufgeführt; nur an einer Stelle lugt altes Mauerwerk (ob noch von dem einstigen Ursulinerconvent?) zwischen Epheu und wildem Wein hervor. Aus der Thurmeinfahrt, einige Stufen empor, geht's durch kleinen Vorraum in eine mit allerhand Möbeln, altem werthvollen Porzellan, Majoliken und Bildern reich ausgestattete, nur einseitig mit Fenstern versehene, lange Gallerie und von hier in einen Entrée-Zwischenraum, der Thüren in den Garten, in das Boudoir der Hausfrau und links in eine große Halle hat. Letztere, die Wände mit Holz getäfelt, über welchen alte Gobelins, gewiß über vierzig Fuß hoch, über dem Eingang große bunte Glasfenster, gegenüber ein großer Kamin, dient als Tanz- und Concertsaal. Anschließend an das Boudoir liegen mit Eingängen in die Halle das Zimmer des Hausherrn, ein großes Drawing-room und daneben die Bibliothek.

Gallerie und die andern vorerwähnten Gemächer erscheinen, als ob die Halle, vielleicht ehemals die Kapelle, von ihnen umbaut sei. Alle Zimmer sind mit den elegantesten neuen und alten Möbeln so reich gefüllt, die Wände mit schönen, alten Bildern, vorzüglich Italienern, derart geziert, mit allen Gegenständen des heutigen Luxus und Kunstgewerbes überhäuft, und mit Blumen geschmückt, daß die Einrichtung eine wahrhaft fürstliche zu nennen ist. Das Boudoir ist im besten Rococostil gehalten, mit dem Schreibtisch breit vor dem Fenster; die Bibliothek hat in Wandschränken eine reiche Sammlung orientalischer, wohl vor allem assyrischer Alterthümer; seltene alte französische Seidenstoffe wechseln mit den besten Erzeugnissen der Seiden- und Damastgewebe unserer Zeit. Neben dem Kamin in der Halle ist der Eingang zum Eßzimmer, und dieses ist vielleicht, weil verhältnißmäßig am einfachsten und ruhigsten gehalten, der schönste Raum von allen. Auf dunkler Ledertapete mit Goldblumen hängen eine nicht übergroße Zahl alter Bilder; im Hintergrunde, wo seitlich Eingang für die Bedienung, erhellt ein Spiegel mit fußbreitem, vergoldetem, reich geschnitztem Holzrahmen über dem Buffet das Ganze. Eine lange Glasgallerie, sonst Wintergarten, jetzt von zeltartigen Buden — shops — jede oberhalb mit dem Namen der Verkäuferin, worunter auch der der Lady W— selbst, gefüllt, schließt sich daran.

Ueberall wogte ungehindert eine nach Hunderten zählende Menge umher; hier spielte ein Musikcorps, dort eine Gesellschaft Lawn-Tennis, dort eine andere Cricket. Der Park, im ganzen eine neue Anlage, in

entfernteren Theilen erst aus neuester Zeit, hat auf verschiedenen hundert Morgen manche schöne Punkte. Längs der vorerwähnten Zimmerreihe zieht sich ein Blumenparterre im französischen Geschmack etwas vertieft vorher und dieses ist durch eine Steinbrüstung von größeren Rasenflächen getrennt, auf welchen alte Bäume, besonders Eichen und Linden stehen. Vor dem Eßzimmer entlang ziehen sich neu angelegte Gruppenpflanzungen hin, die noch der Ruhe entbehren, da ihrer sowohl gar zu viele herumgestreut sind, als auch der Ackerboden zwischen ihnen vielfach noch sichtbar ist. Einige hundert Schritt vom Hause, ganz von lebender hoher Hecke im Viereck umgeben, doch nicht von außen als solches sichtbar, liegt der eigentliche Blumengarten, in der Mitte desselben eine kleine Rasenerhöhung zur Uebersicht. Da die Gegend durchaus flach, so sind die Blicke durch Pflanzungen, die Wald scheinen, überall fest begrenzt; die neueren Gruppen haben viele Arten meist immer grünender Sträuche. Wie im Schloß, so läßt sich auch im Park das Gefühl einer Art ostentatiöser Pracht nicht ganz verkennen, die ein Mann nur anwenden kann, der über Millionen leicht verfügt, aber vielleicht nicht in demselben Verhältniß Geschmack besitzt. Der jetzige Lord W— ist der Enkel eines Grubenarbeiters; sein Reichthum — und er gilt für einen der reichsten Männer Englands — besteht vorzugsweise aus großen Eisenwerken in Wales. Jahre lang hatte er sich vergeblich um einen Sitz im Parlamente bemüht. Davon erfuhr Lord Beaconsfield und erhob seinen conservativen Gesinnungsgenossen, den bisherigen Sir J— G—, ins Haus der Lords. Die schöne Tochter des Herzogs

von M— ist seine Gemahlin. Aber seine Herkunft scheint er nicht vergessen zu haben. In Stein und Holz geschnitten liest man vielfach: „Ferro, non gladio“, die Devise, welche Lord W—, englischer Sitte gemäß, zu seinem Wappen genommen hat. Soll es, wie wirklich der Fall, die einfache Wahrheit, oder eine feine Selbstironie sein?

Beaulieu! Wahrlich ein schöner Fleck Erde, an der an malerischen Punkten so reichen Südküste Englands. Hier stand Jahrhunderte lang ein von König Johann ohne Land ums Jahr 1204 gestiftetes Cisterciensserkloster, welches bis zu seiner Säcularisation unter Heinrich VIII. das Recht einer geheiligten Freistatt besaß. Keine Benutzung derselben ist in der Geschichte berühmter geworden, als die durch Margaretha von Anjou im Frühling des Jahres 1471. Nach ihrer Versöhnung mit ihrem alten Gegner, Lord Warwick, hatte die unglückliche Königin, Heinrichs VI. Gemahlin, durch widrige Winde an der französischen Küste aufgehalten, England erst nach siebzehntägiger, stürmischer Ueberfahrt, also nicht so rasch erreichen können, wie es ihr neuer Verbündeter, der Königsmacher und das Interesse der rothen Rose von Lancaster erheischte. Endlich in Plymouth, am 14. April, gelandet, erfuhr sie alsbald die erschütternde Nachricht von der Niederlage und Lord Warwick's Tod in der Schlacht bei Barnet (am Tage ihrer Landung!) und begab sich von ihrem jugendlichen Sohne, dem Prinzen Eduard, begleitet, nach der Abtei Beaulieu —, dem letzten Zufluchtsort vor der für das Haus York siegreichen und entscheidenden Schlacht bei Tewkesbury (4. Mai). Wer liest nicht die

entsetzlichen Schicksale, von theilnahmsvollem Interesse bewegt, „das Tagebuch der Königin“ in Lady Georgiana Fullerton's herrlichem Buche: „Ein stürmisches Leben“? — Heinrich VIII. verlieh bei Aufhebung und Einziehung der Klostergüter die Abtei als Eigenthum an den Earl of Southhampton, und von dessen Nachkommen kam sie durch Heirath an die Familie der Herzöge von Buccleuch. Jakob, Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn König Carls II. und der schönen Lucy Walters, heirathete die Erbin Anna, Gräfin und Herzogin von Buccleuch. Der heutige Herzog hat Beaulieu-Abbey — die Engländer sprechen es Biuli aus! — seinem zweiten Sohne, dem Lord Henry Scott — das ist der eigentliche Geschlechts- und Familienname ihres Hauses — als Eigenthum übergeben, der es auch zeitweise bewohnt.

Das Meer, hier The Solent genannt, zwischen dem englischen Festland und der Insel Wight, ist nicht sichtbar. Beaulieu liegt in einer von allen Seiten sanft sich abdachenden Thalsenkung, zwischen dem sogenannten Southhampton-Water und Lymington, an den südlichen Ausläufern des New Forest, friedlich still, wie träumerisch in seiner grünen Umgebung. Durch ein altes Thorgebäude mit eigenthümlich spitzer Bedachung, an das sich eine von Epheu umrankte alte Mauer — beide jedenfalls noch die des Klosters — anschließt, hindurch, hat man ein schloßartiges Gebäude mit runden Thürmen, spitzem Dach, crenelirten Mauern und vielen Ecken vor sich. Alt davon ist nur ein kleiner Theil und dieser soll das Abbotshaus gewesen sein; das meiste ist ganz neu, aber voll Geschmack

aus behauenen Quadern im Geiste der wiedererwachten Gothik aufgeführt. Leider war das Innere, da der Lord „very bad and ill“, nicht zugänglich und mußten wir uns mit der parkomanisch herrlichen Umgebung begnügen. Eine Menge alter Eichen, hoher Linden und einige Ulmen, alle mit reicher Astverbreitung, umgeben das Haus von allen Seiten auf dem sorgfältigst gepflegten Rasen. Blumenbeete stören in des Hauses unmittelbarer Nähe die Ruhe nicht, dagegen sieht man auf eine dichte Blumengruppe, die an niedrig gehaltenes Gebüsch angelehnt ist, über den Rasen hinweg. Ein großer, seeartiger Teich, vom Flüßchen Exe gebildet, auf welchen schon auf einer Brücke vor dem Thore ein schöner Ausblick, begrenzt auf einer Seite die hier nicht breite Anlage; Weiden mit Eichen und Wald dahinter schließen den Horizont. Des Schlosses nähere Umgebung ist durch niedrige Drahtzäune, in denen eine Menge Thörchen, vielfach durchschnitten, doch wird weder der Gesammteindruck, noch der Ueberblick dadurch behindert. Zwischen den Bäumen hindurch bieten sich viele, überaus malerische Blicke auf das Schloß und seine ansprechende Architektur, die keineswegs an Ueberladung und festungsmäßiger Unzweckmäßigkeit, wie so viele Profanbauten aus der ersten Renaissance der Gothik. leidet. Einen schönen Ausblick aus dem Schlosse mag es gewähren, zwischen rechts und links gruppirten hohen Bäumen über eine Hecke von Ilex hinweg zu schauen, die hier niedrig geschoren ist, auf eine von Wald dicht umsäumte, etwas ansteigende Weide, worauf einzelne Eichen vertheilt und auf welcher Kühe und Pferde grasen.

Ungefähr 300 Schritte rechts rückwärts hinter dem Schlosse liegen, von dort nicht sichtbar, die Ruinen der Abtei. Die alte Abteikirche ist völlig niedergelegt, aber der Boden zu glatter Rasenfläche planirt, auf welcher die Mauern und Strebepfeiler durch einzelne Steine in ihrer ganzen Ausdehnung bezeichnet sind. Das Refectorium des Klosters ist jetzt Kirche, hinter derselben gelangt man durch eine schön profilirte Thür in den heute noch ganz abgeschlossenen Klosterhof, jetzt Rasenteppich, von der einen Seite durch hohe, schlanke, gothische Bogen, mit Epheu und Schlingpflanzen wie mit Vorhängen und Guirlanden reich bedeckt. Das Gewölbe über ihnen ist dahin, die Pfeiler unter sich noch verbunden — daneben hat der jetzige Besitzer ein Söhnchen bestattet! Den Bogen gegenüber, den Hof auf der andern Seite abschließend, wird in einem ziemlich erhaltenen Gebäude das Dormitorium der Mönche gezeigt und unter demselben sind Säulenkapitäle, Gewölberippen und andere werthvollere Baureste sorgfältig neben obligatem Fremdenbuch bewahrt. Seitlich dieser Ruinen sind Stallungen, Remisen und Gärtnerei. Weideplätze und Wald schließen sich unmittelbar an, der Garten geht darin über, so daß, wenn auch der sorgfältig gehaltene pleasure ground nicht sonderlich groß, das Ganze von der Natur begünstigt, den wohlthuenden Eindruck eines zusammengehörigen, größeren Besitzthums hinterläßt. Die halb verfallene Größe der gothischen Bogen mit ihrer halben Verwilderung übt durch den Contrast mit dem modernen Schloß in seiner Nähe einen eigenthümlichen Zauber aus, dem man sich gern im Bereich der alten Freistatt poetisirend hingibt.

Im Land.

Die Kathedrale von Salisbury, der Hauptstadt der Grafschaft Wiltshire, rühmt sich des höchsten Thurmes in England, was um so bemerkenswerther, da derselbe nicht von Grund auf als Thurm gebaut ist, sondern aus der Vierung der Kreuzarme als sogenannter Dachreiter herauswächst. Er ist 122 Meter hoch, also um 20 Meter niedriger, als der Thurm des Münsters zu Straßburg, aber weder so schön wie dieser, noch auch wie die (durch Berliner Verbesserung des alten Planes von ihrer Verjüngung an leider etwas zu niedrig gerathenen) Thürme des Kölner Domes. Die Kathedrale, im 13. Jahrhundert erbaut, also im frühgothischen Stil, gilt für die formvollendetste Englands. Die Westfaçade, von zwei niedrigen, das Dach etwas überragenden Thürmen flankirt (deren Spitzen aber zu niedrig und zu einfach gehalten erscheinen) ist etwas jünger, aber sehr reich mit Statuen verziert. Mehrere Male ist die Kirche sorgfältiger Restauration, und zuletzt durch Pugin, unterzogen worden und hierbei sind auch die von den ikonoklastischen Puritanern demolirten Statuen meistens wieder ergänzt. Die Kirche ist dreischiffig, die Säulenreihe der mittleren durch die von den Außenwänden abgelösten, aber frei und erhöht hierhin gestellten

alten Steinsärge und Grabmonumente verbunden. Rittergestalten und geistliche Fürsten liegen hier stattlich hinter einander. Wir erinnern uns besonders der marmornen Riesengestalt des John Montagu, Grafen von Salisbury, der bei Bosworthfield blieb. Auch einer der allerletzten Bischöfe, ganz im Ornate mit Mitra, Stab und Ring in weißem Marmor, hat nicht in der Reihe fehlen wollen. Die Säulenbündel fallen dadurch auf, daß die kleineren, nicht wie gewöhnlich rückseitig mit dem Hauptstamm verbunden, einen Stein bilden, sondern daß jede für sich allein ohne Anlehnung frei emporstrebt. In neuester Zeit ward in der Mitte des Chores ein modern gothischer Altar aus Stein aufgestellt mit Kreuz und Leuchtern — man meint, der Katholicismus könnte gleich seinen Wiedereinzug halten! Auch hat man einen bischöflichen Thron aufgerichtet, doch steht derselbe, entgegen katholischer Praxis, nicht auf der hervorragendsten, der Evangeliums-, sondern auf der Epistelseite. Schöne bunte Glasmalereien aus alter und neuer Zeit zieren die Fenster. Das Chor ist von einem Kappellenkranz umgeben, unter denen sich die sogenannte Ladys-Chapel, d. i. die Marienkapelle, durch besondere Zierlichkeit und ein schönes, neues Fenster mit dem Bilde der allerseligsten Jungfrau auszeichnet. Große, bronzene Armleuchter, eine neue Orgel, der ganze Fußboden mit bunten Fließen neu geplattet, alles Neue sauber gehalten und alles Alte bestens und voll Verständniß conservirt — das ist ein Lob der Wahrheit gemäß, dieser anglikanischen Kirche vollauf gespendet, welches leider so vielen alten katholischen Kirchen Deutschlands und der mit der Restauration derselben

so vielfach verbundenen Purificirungslust kaum überall wird ertheilt werden können. Aus dem südlichen Kreuzschiff betritt man die in gleicher Weise bestens erhaltenen Kreuzgänge — uns fiel dabei der herrliche, aber in äußerst verwahrlostem Zustande befindliche Kreuzgang des Magdeburger Domes ein — und von hier aus das abgesperrt gehaltene Chapter-House, den alten Capitelssaal. Dieses, auch ein Bau des 13. Jahrhunderts, ist achteckig, das hohe Gewölbe durch eine schlanke Säule in der Mitte, wie der berühmte Remter im Deutschordenshause zu Marienburg in Preußen, getragen. Unterhalb der bunten Fenster, die das Achteck allseitig, nur nicht von der Eingangsseite des Kreuzganges her umgeben, läuft oberhalb der Holzbänke ein Band von schönen Basreliefs rings umher, meist Darstellungen aus dem alten Testamente. Die Kathedrale steht frei wie ein Modell auf einem mit gut gehaltenen Rasen und einzelnen alten Linden umgebenen Platze; von einer Seite tritt der den bischöflichen Palast umgebende Park bis an die Kreuzgänge hinan. Das Bisthum Salisbury ist im Jahre 705 gegründet und umfaßt heute Theile von Wiltshire und ganz Dorset; der jetzige Bischof ist der 92. in der Reihe und hat wie seine Vorgänger Sitz im Hause der Lords. Sein Einkommen beträgt 5000 Pf. St. und er hat 63 Pfründen mit einem Einkommen von 21 560 Pf. St. zu besetzen. Der Name Salisbury ist sprachvergleichend interessant, weil er sich als Salzburg zweimal in Deutschland wiederfindet, einmal in dem vom hl. Rupert im 6. Jahrhundert gegründeten Bischofssitze an der Salzach, seit 1750 Primatialsitz von Deutschland, und in dem Namen

der alten Königsburg in Franken bei Neustadt an der Saale.

Eine Stunde nordwestlich von Salisbury – der Weg geht an hübschen Landhäusern längs der Eisenbahn her — liegt Wilton Abbey*), der Sitz des Earl of Pembroke. Einer hohen Mauer entlang, über welche Bäume hervorragen, dann an ausgedehnten Gewächs- und Treibhäusern her, wendet sich der Weg nach links zwischen alten Ulmen einem Thore zu, das massig, wie ein antiker Triumphbogen den rings von Gebäuden umgebenen Vorhof dem Schlosse gegenüber abschließt. Da Seine Lordschaft abwesend, so gelang unter Abgabe einer Visitenkarte der Eintritt leicht. Der erste Anblick von der Hofseite her, sowie überhaupt eigentlich der des ganzen Schlosses, ist von außen keineswegs imposant: theilweise nur ein Stockwerk, obgleich der berühmte Hofbaumeister Inigo Jones die Pläne für die Ueber-leitung der alten Benedictiner-Abtei in ein Schloß-gebäude gemacht haben soll und von außen das klöster-liche Gepräge auch gänzlich verschwunden ist. Es ist im Viereck gebaut, den innern Schloßhof umgibt wie eine Gallerie ein breiter Corridor, in dessen von gothischem Maßwerk eingefaßten Fenstern — man erkennt den mittelalterlichen Kreuzgang — in buntem Glase die Wappen aller der Geschlechter sich finden, womit die Grafen von Pembroke im Laufe der Zeiten durch Heirath sich aliirt haben. Das königliche Wappen von England ist auch darunter. Der Corridor ist angefüllt mit einer reichen

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem dem Earl gleichen Namens gehörigen Wilton Castle in Herefordshire.

und werthvollen Sammlung antiker, römischer und griechischer Büsten und Skulpturen in Stein und Marmor, zwischen denen einzelne Waffentrophäen geschmackvoll die Wände decken. Aus dem Corridor öffnen sich die Thüren in die denselben rings umschließenden Gemächer, von denen das Eßzimmer die Fenster nach dem äußern Hofe hat. Die Gemächer selbst sind von Ueberladung durch moderne Luxusmöbel, wie es die neueste Mode zu fordern scheint, frei, aber dennoch sehr wohnlich ausgestattet; die vornehme Pracht vergangener Zeit, an Thüren und Plafonddecken sichtbar, dürfte vielleicht hin und wieder durch eine kleine Erfrischung und ein neues Möbel den alten Glanz noch mehr heben. Aber an den Wänden, welche Schätze! Bilder von Tizian, Holbein, Dürer, auch Rafael finden sich unter vielen andern italienischer und holländischer Schule dort vor. Ein rascher Durchgang gestattete nicht, sich länger an ihnen zu erfreuen. Ein Zimmer wird als das gezeigt, welches einst der Cardinal Wolsey bewohnt hat. Alles überragend ist ein großer Saal, ganz mit Portraits nur von van Dyck gefüllt, des damaligen Lord Pembroke Gemahlin, Kinder und andere Verwandte des Hauses darstellend. Wie bekannt, wurde dieser große, vielleicht größte Portraitmaler von König Carl I. nach England berufen und malte hier die prächtigen Bilder des Königs, seiner Gemahlin und Kinder, die wir in der Dresdener Gallerie bewundern. Zu derselben Zeit entstanden ebendort durch ihn eine Anzahl Portraits der englischen Aristokratie — Familienbilder, wie sie herrlicher kaum irgend in der Welt im Privatbesitz vorkommen werden. Auf einem Seitentisch in einem der Zimmer war unter Glas

eine blonde — nicht röthliche — Locke, wie eine darunter liegende gleichzeitige Schrift besagte, der jungfräulichen Königin und von dieser im Jahre 1574 an Lord Pembroke geschenkt. Ein äußerst ansprechender Raum ist die Library, die Bibliothek, augenscheinlich der Lieblingsaufenthalt der Schloßbewohner. Während vielfach, wo im Laufe der Zeit Bücher sich in größerer Menge ansammeln — und das ist doch fast stets der Fall, selbst wenn auch kein besonderer Bücherliebhaber unter den Herren des Hauses — auch größere Privathäuser in Deutschland zu klein erscheinen und die Bücher dann fast eine Art Last werden, der man sich nicht zu entledigen weiß, bildet die Bibliothek in den Häusern der großen Privaten in England einen für nothwendig erachteten Raum und findet sich überall. Drei Seiten eines länglichen, mit dunkler Holzdecke getäfelten Zimmers, voll großer und kleiner Tische, Kanapees und Sessel, waren hier mit nicht zu hoch reichenden Bücherrepositorien bekleidet. Einem großen Ausbau, wie ein Cabinet für sich, dem sogenannten italienischen, aber in steifem, altfranzösischem Geschmack angelegten Blumengarten gegenüber, war an der Rückwand in der Mitte ein hoher Marmorkamin. Ueber demselben in dunkler, spanischer Tracht befindet sich das lebensgroße Bild William Herbert's, Grafen von Pembroke, des Freundes Shakespeare's.*) Leider haben wir nicht in Erfahrung bringen können, ob Erinnerungen an diese berühmte Freundschaft sich noch im Besitze der Familie befinden. Nur dem Bilde gegenüber,

*) Wir nehmen dies an, wohlbekannt mit den literarisch-kritischen Fragen, ob wirklich mit dem W. H. der Shakespeare'schen Sonette der Graf von Pembroke gemeint sei.

in der Mitte eines kleinen Pavillons, zwischen geschorenen hohen Taxushecken den Garten durchschreitend, fanden wir eine Statue des großen britischen Dichters, Shakespeare sitzend — so wenigstens in Stein an jene Tage mahnend, die wohl beiden im Leben unvergeßlich. Auch unter den späteren Grafen sollen kunstsinnige Männer gewesen sein und ebenso, wie unter den Anhängern des Hauses York in den Kriegen der beiden Rosen ein Herbert sich hervorthat, so war der Vater des jetzigen Lords, Mr. Sidney Herbert, später Lord Herbert of Lea, englischer Kriegsminister. Doch nicht von ihm, sondern von dessen kinderlosem ältern Halbbruder erbte der jetzige Besitzer. Wir können hier nicht unerwähnt lassen, daß des Letzteren Mutter jene durch ihre Conversion zur katholischen Kirche in weiteren Kreisen bekannte verwittwete Lady Herbert ist. In Deutschland wurde ihr Name noch besonders bekannt, weil sie es war, die mit der inzwischen verstorbenen Marchioneß of Lothian als Deputation und Namens katholischer Damen Englands nach Münster kam, um den Damen des westfälischen Adels, welche bei Beginn des Culturkampfes eine unliebsam erschienene Adresse ihrem Bischof überreichten und dafür vor Gericht gefordert waren, ihre Anerkennung auszusprechen. In den katholischen Kreisen Englands wird Lady Herbert hoch verehrt als Trost und Zuflucht aller derer, die entweder Schwierigkeiten vor dem großen Schritt des Rücktrittes zur katholischen Kirche haben oder nach demselben neue finden. Moralischer und materieller Hülfe oft sehr benöthigt, weiß Lady Herbert die Schwankenden zu trösten und die Traurigen aufzurichten. In ihrer eigenen Familie

folgte bisher leider bloß eine Tochter ihrem heroischen Beispiele.

Versetzten die reichen Kunstschätze von Wilton-House und die seit Generationen vornehm gehaltenen Räume mit den Erinnerungen eines alten Geschlechts uns in Entzücken, wie viel mehr noch geschah dies in dem das Haus umschließenden Park! Es scheint, als ob in England Chatsworth, der in Derbyshire gelegene Park des Herzogs von Devonshire, den höchsten Ruf von Schönheit genösse und ihm unbestritten vor allem der Vorrang zu Theil würde; denn Alles, was nur immer möglich, die Natur zu idealisiren, soll dort geleistet sein. Und dennoch hörten wir von dem bescheidenen, uns hier herumführenden Gärtner, den unsere laute Bewunderung augenscheinlich erfreute, daß dennoch manche dem Park von Wilton-House vor Chatsworth den Vorzug gäben. Ohne letzteren gesehen zu haben, mußten wir bekennen, so Schönem wie hier kaum noch je begegnet zu sein. Kunst und Natur sind hier wunderbar günstig vereinigt, und haben ein Ganzes geschaffen voll großartiger Ruhe und lieblicher Anmuth und überaus reich an malerischen, landschaftlichen Bildern. Der Park, 1500 Acker gross, theilt sich in den Pleasure Ground mit seinem Zubehör und den Damwildthiergarten, der sich daranschließt, aber durch Gatterwerk davon getrennt ist. Der Willyfluß durchströmt die Anlage in ihrer ganzen Länge; jenseits desselben vom Schlosse aus, von wo er etwa 250 Schritt entfernt ist, steigt das Terrain langsam eine Berglehne hinan, an der unter Baumgruppen das Damwild sich im Walde verliert. Herrliche, uralte Bäume, Ulmen, Eichen, Linden, Ahorn, — wir zählten in der Nähe des

Schlosses von einem Punkte aus 18 zweihundertzwanzigjährige Libanon-Cedern — sie sind, wie man weiß, im Jahre 1666 gepflanzt — bilden auf dem schönsten Rasen die nächste Umgebung. Man hat die Bäume zum Theil so einzeln und weit genug von einander gesetzt, daß sie sich vollkommen nach allen Seiten haben ausbreiten können. Von einer Ecke des Schlosses über Rasenflächen hinweg wächst der schlanke Thurm der Kathedrale von Salisbury als frappanter Aussichtspunkt aus dem Grün empor. Gerade darauf zu stört kein Baum, kein Strauch den Blick, der im Mittelgrunde durch seitlich dicht gepflanzte Gruppen Lorbeer, Rhododendron und anderes Immergrün, und diese von hohen Bäumen überragt, gezwungen wird, wie von selbst, das Point de vue zu finden. Nicht wie absichtlich, sondern wie nothwendig, bieten sich die durch geschickte Behandlung erzielten Aussichten dem Beschauer dar, wenn er umherwandernd endlich auf einer nach oben bedachten, breiten Steinbrücke, von Palladio erbaut, über dem Fluß steht, die Ufer bewundernd auf- und abwärts sieht, dem Rieseln des Wassers horcht und bald über, bald unter den Zweigen hingezogen, hier gegen dichte Massen, dort tief in Waldesdunkel hinein, seine Blicke ruhen läßt. Stundenlang hätten wir auf der schützenden Brücke verweilen mögen, voll Begeisterung über so wundervoll harmonische Landschaftsbilder. Der oben erwähnte Blumengarten liegt vor der einen Seite des Hauses, von andern Seiten des Parks ist er nicht sichtbar; dem Flusse zu an der Ecke des Schlosses ist er durch eine vielhundertjährige, immergrüne Eiche, deren mit Eisenklammern zusammengehaltene Astverbreitung

wohl 30 Schritte im Durchmesser beträgt, vollständig verdeckt. Eine der alten Riesen-Cedern starb ab — man hat die Ursache ihres Todes nicht ergründet — aber der Gärtner erzählte, er könne sich, obwohl sie unmittelbar vor dem Schlosse steht, auch jetzt noch nicht entschließen, dieselbe abhauen zu lassen. So streckt sie unberührt — eine Baumruine der seltsamsten Art — alle ihre dürren, braunen Aeste weit über grünen Rasen hin — zwischen der herrlich üppigen Vegetation ein wunderlicher Contrast! Daß guter Geschmack der früheren Besitzer in hohem Maße ausdauernd hier schon lange gewaltet und das Besitzthum mit Liebe gepflegt hat, um etwas so Gelungenes, solche Wirkungen zu erzielen, ist schon aus der glücklich gewählten Stellung und wohlüberdachten Gruppirung der alten Bäume, auch der Cedern, ersichtlich. Dennoch wurde uns erzählt, daß die Parkanlagen in ihrem jetzigen Bestande und Zustande hauptsächlich dem hohen Interesse, welches die Großmutter des jetzigen Earl of Pembroke, eine Russin, geborene Gräfin Woronzow, denselben gewidmet, ihre, man sagt wohl nicht zu viel, künstlerisch hohe Vollendung auf dem Gebiet der Landschaftsgärtnerei verdankten. In dem gegen Salisbury gelegenen Theil des Parks ist von ihr ein Sommerhäuschen erbaut, und davor im Grünen erhebt sich zum Andenken an sie eine Granitsäule. Beim Rückgange von hier zum Schloß zeigt man eine amerikanische Eiche, einen noch jungen Stamm, gepflanzt zur Erinnerung an den Besuch des Kaisers Nikolaus von Rußland bei Lord Herbert.

Da wunderbarer Weise auch in Deutschland und selbst Verehrern des großen britischen Dramatikers seine

Sonette weniger bekannt sind, so können wir uns nicht versagen, einige von denen, die angeblich dem früheren Besitzer von Wilton-House gewidmet sind, hier nach der meisterhaften Uebersetzung Bodenstedt's einzureihen.

Soll ich dich einem Sommertag vergleichen?
Nein, du bist lieblicher und frischer weit —
Durch Maienblüthen rauhe Winde streichen
Und kurz nur währt des Sommers Herrlichkeit.
Zu feurig oft läßt er sein Auge glühen,
Oft auch verhüllt sich seine goldne Spur,
Und seiner Schönheit Fülle muß verblühen
Im nimmerruh'nden Wechsel der Natur.
Nie aber soll dein ewiger Sommer schwinden,
Die Zeit wird deiner Schönheit nicht verderblich,
Nie soll des neidischen Todes Blick dich finden,
Denn fort lebst du in meinem Lied unsterblich.
So lange Menschen athmen, Augen sehn,
Wirst du, wie mein Gesang, nicht untergehn.

Nicht eigne Furcht, noch das prophet'sche Ahnen
Der weiten Welt, die träumt von künftger Zeit,
Vermag mein treues Lieben zu gemahnen,
Daß es ein Opfer der Vergänglichkeit.
Nach seiner Finsterniß glänzt neu der Mond,
Die Augurn spotten ihrer eignen Kunde,
Hoch überm Zweifel die Gewißheit thront,
Der Frieden mit dem Oelzweig macht die Runde.
Erfrischt am Balsam dieser Zeit hat sich
Mein Herz und ist des Todes Herr geworden,
Denn ihm zum Trotz in meinem Lied leb' ich,
Er triumphirt nur über stumme Horden.
Dir wird's ein Monument, das ruhmesvoll
Manch Königsdenkmal überdauern soll.

Wie Wellen, die zum steinigen Ufer fluten,
Daß jede, die neu anschwillt, immerdar
Der andern Platz einnimmt, die vor ihr war,
So auf ihr Ziel hin eilen die Minuten.
Nur langsam reift der Mensch heran — dann sputen
Sich seine Tage plötzlich wunderbar,
Die Zeit zerstört, was sie ans Licht gebar,
Und nichts als Asche läßt sie von den Gluten.
Die Zeit schlägt in die reinste Stirne Falten,
Entstellt die schöne Wahrheit der Natur
Und prägt auf Alles der Vernichtung Spur,
Läßt unbarmherzig ihre Sichel walten:
Allein mein Lied, dir, deinem Ruhm geweiht,
Soll nicht vergehn trotz aller Macht der Zeit.

O wie viel mehr die Schönheit uns erfreut,
Wenn sie der Wahrheit reine Glorie schmückt!
Schön ist die Rose, doch noch mehr entzückt
Der süße Wohlgeruch, den sie uns beut. —
Wohl glänzt die wilde Hagerose auch
So farbenreich geschmückt wie ächte Rosen,
Spielt ganz so lieblich in der Winde Kosen,
Wenn sie der Lenz erschließt am dorn'gen Strauch:
Doch nur ein Schein ist ihre Herrlichkeit,
Sie welkt und stirbt, der Liebe nicht geweiht.
Nicht so die ächte; ob sie auch verdorrt:
Nach ihrem Tode lebt ihr Duft noch fort.
Schönheit und Liebreiz flieht; was wahr und rein
In dir, soll durch mein Lied unsterblich sein!

Kein Marmorbild, kein fürstlich Monument
Soll diese mächtigen Reime überleben,
Die größern Ruhm und höhern Glanz dir geben
Als was geformt aus irdischem Element. —

Wenn Kriegsgetös Denkmale niederrennt,
Im Aufruhrsturm die stärksten Mauern beben
Und Einsturz dräun — sollst du im Liede leben,
Das Stahl nicht tödtet, Feuer nicht verbrennt. —
Durch Tod und feindliche Vergessenheit
Gehst du hindurch, — bis in die spätste Zeit
Gerühmt von den Geschlechtern, die ins Nichts
Hinsinken, bis zum Tage des Gerichts, —
Bis Gott dann selbst dich weckt zum Leben wieder,
Lebst du durch meine Lieb' und meine Lieder.

Denkmäler aus wirklich grauem Alterthum, aus vorchristlicher Zeit aufzusuchen, hat immer seine eigenen Reize. So requirirten wir uns denn im White-Hart-Hotel — das Vordertheil eines aufgerichteten Hirsches krönt in Stein den Giebel des Hauses — in Salisbury ein Gefährt, um den nach Bädeker „lohnenden Ausflug" nach Stonehenge zu unternehmen. Da derselbe vor einem „uninteressanten Wege" ausdrücklich warnt, so freuten wir uns alsbald, außerhalb der Stadt links am Wege, eine kahle Anhöhe vor uns zu sehen, und dadurch zu wissen, daß wir auf dem besseren waren. Auf dieser Höhe, Old Sarum genannt, soll nämlich ein römisches Castell gewesen und dann auf derselben eine sächsische Stadt gebaut sein, wie große Erdaufwürfe und Verschanzungen bezeugen, und endlich gar soll hier vor Mitte des 13. Jahrhunderts die Hauptkirche von Salisbury gestanden haben. Schon vorher hatte unser Kutscher uns auf eine ihn, und wie er nicht anders annehmen konnte, auch uns weit mehr interessirende Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht: „the Parlaments three". Er zeigte nämlich in einer Wiese unterhalb auf eine ur-

alte Linde mit der Behauptung, von diesem Baume schreibe sich das Recht der Stadt Salisbury her, zwei Vertreter ins Parlament zu wählen. Ob dem so sein mag? Eine Wahlkreisgeometrie kennt man freilich in England nicht -- ist doch der Parlamentarismus dort ein wenig älter, als seine meist traurigen, höchst unfruchtbaren Nachäffungen auf dem Continent, und hat man es dort bisher noch nicht gewagt, an diese Jahrhunderte alte Wahlberechtigung oft kleiner Ortschaften (die vielleicht in einzelnen Fällen mit den Begriffen allgemeiner Vertretung wenig harmoniren mögen) zu tasten. Nach Ueberwindung einer baumlosen, aber fruchtbaren Gegend, worin lediglich Ackerfelder, durchfährt man den kleinen Ort Amesbury — Namensanklang an das münsterländische Amelsbüren -- um leider von dem dann folgenden Landsitz, einer frühern Abtei, vom Fahrweg aus nichts zu erblicken, da der Park von allen Seiten total zugepflanzt ist. Sein rückwärtiger, in Wald übergehender Theil lehnt sich aus dem Wiesenthale an eine Höhe, die nach ihrem Namen „Vespasians-Camp“, ein römisches, verschanztes Lager gewesen ist. Noch eine kurze Strecke und wir haben auf kahlem Weidegrund die berühmten Stonehenge- (angeblich altsächsisch: hängende Steine) Trümmer vor uns. Kein grüner Baum beschattet und erwärmt diese unzweifelhaft großartigen Ueberreste längst vergangener Zeit! Ob wir einen Druidentempel, ein Grabmal, oder einen Opferaltar vor uns haben? Jedenfalls, so unerklärt es auch ist, wird dies Denkmal ein heidnisches Heiligthum von hoher Bedeutung gewesen sein. Der Platz an und für sich ist, wenn nicht Hochplateau zu nennen,

so doch im ganzen hoch gelegen, wenn auch kein einzelner Hügel und gewährt bei der einsam öden und windigen Lage, die nicht einmal Reste von Strauchwerk hat, weiten Umblick auch heute noch, nach allen Seiten. Es hat uns bedünken wollen, als ob in etwas entfernterem Umkreise um die Ruinen kleine, runde Erderhöhungen nach Art der sogenannten Hünengräber sich befänden. Von den roh gehauenen Steinen, deren einige die respectable Höhe von 15—16 Fuß haben, steht noch, die meisten liegen umgeworfen oder im Erdreich halb versunken, eine, aber verhältnißmäßig geringe Anzahl aufrecht. Mehrere von diesen, oben wie unten gleichmäßig breit, nicht zugespitzt, sind noch durch einen aufliegenden Querstein zusammengehalten, so daß also je drei von diesen eine Art enges Thor bilden; aus den beiden unten stehenden sind wahre Riesenzapfen gehauen, auf welchen der Querbalken hineingelassen ruht. Die Menge der noch unverrückt stehenden Steine ist aber doch hinreichend, sie deutlich als die Pfeiler zweier concentrischer Kreise erkennen zu lassen, von denen der äußere wohl über hundert Fuß Durchmesser mag gehabt haben. Man begreift kaum, wie man Steinklötze von solchen Dimensionen ohne die complicirtesten mechanischen Hülfsmittel bewegen konnte, und das muß hier noch auf eine ziemlich weite Strecke geschehen sein, da wir keinen Steinbruch in der Nähe bemerkten, — und in welcher Zeit!

Da das Interesse für die alte Culturgeschichte der Menschheit mit dem unermüdlichen Forschen in den vergleichenden Wissenschaften durch ihre staunenswerthen Ergebnisse allgemeiner geworden, so mögen

über diesen Gegenstand noch einige Notizen folgen. Sie sind auszüglich einem Aufsatze des Herrn O. Henne-am Rhyn über die Bedeutung der sogenannten Druidensteine entlehnt, und waren (1875 December 10.) im Feuilleton der Frankfurter Zeitung. „ . . . Die fraglichen Steine werden in verschiedener Gestalt und Stellung gefunden. Es giebt riesige Blöcke, einzelne oder in Gruppen, doch meist zu zweien, über welche andere ebenso kolossale gelegt sind, so daß sie einem Riesentisch oder einem Thore gleichen, durch welches Reiter aufrecht passiren können. Diese Denkmale heißen Dolmen. Verschiedene davon sind andere, meist längliche und zwar aufrecht gestellte Steine. Dieselben stehen entweder einzeln, oder in Kreisform, oder in langen parallelen Reihen oft zu Tausenden, und werden Kromlechs oder Menhirs genannt. . . . . Die Dolmen sind Grabsteine. Man hat unter ihnen sehr häufig Todtenkammern und in diesen Gerippe, sowie Geräthe aus der Zeit der polirten Steine und Thongeschirre gefunden. Bisher hat man die größte Anhäufung von Dolmen in der Bretagne bemerkt — allein in dem Departement Finisterre ihrer über fünfhundert. . . . . Weniger offen liegt die Bestimmung und Bedeutung der Menhirs und Kromlechs vor. Die berühmtesten Menhirs sind jene bei Karnak in der Bretagne, welche in elf, etwa fünfzehnhundert Meter langen Reihen noch vor etlichen Jahrzehnten eine Anzahl von über zweitausend Steinen bildeten. Solche Reihen und Gruppen kommen auch in Westfalen vor, einzelne Menhirs massenhaft in Norddeutschland und Schweden. Kromlechs nennt man die kreisförmig gestellten Menhirs,

wie sie in Dänemark, Deutschland, Bretagne, England, auf den Canalinseln, der Insel Sardinien, in Portugal und Spanien, endlich auch in Afghanistan, Vorder- und Hinter-Indien vorkommen. Der berühmteste Kromlech ist der sogenannte Stonehenge in England. . . . . Das Aufrichten dieser Riesensteine, wie auch das Aufthürmen der Dolmen wäre für den Culturzustand so grauer Zeiten unbegreiflich, wenn nicht die Khassias in Bengalen heute noch derartige Denkmäler errichten würden, wozu sie nichts verwenden als Hebel, Rollen und Taue. . . . Sie errichten dieselben zur Bezeugung von Friedensschlüssen und Privatverträgen, dann zum Andenken an Verstorbene . . . . auch zu abergläubischen Zwecken. . . . . Aber diese Anschauungen der Khassias sind offenbar erst später entstanden, denn ursprünglich waren in besonderer Weise aufgestellte Steine überall Götzenbilder, welche verehrt wurden. . . . . In Mittel- und West-Europa wurde noch lange nach Einführung des Christenthums Steinverehrung geübt und die Kirche hatte harte Feldzüge gegen dieselbe auszustehen. . . . (Es werden dahin zielende Beschlüsse verschiedener Concilien und Capitulare Carls des Großen angeführt.) Es ist deshalb mit Sicherheit zu schließen, daß die europäischen Menhirs und Kromlechs, in deren Gegenden gerade die Unterdrückung des Steindienstes am häufigsten vorkommt, nichts anderes als Götzenbilder waren. Ob die größeren Menhirgruppen (Karnak) und Kromlechs (Stonehenge) vielleicht Tempel waren, mag dahin gestellt sein.“

Der Rückweg nach Salisbury brachte uns in das grüne Thal des Avon, an mehreren freundlichen Land-

sitzen, von schönen Ulmen umgeben, vorüber. Es hätte uns interessirt — wegen der historischen Reminiscenz, die sogar unserm kundigen Kutscher bekannt war — das etwas vom Wege abliegende Heal-House zu sehen. Es war aber leider im Vorbeifahren von diesem Gebäude und seiner Umgebung kein Anblick zu erhaschen. Hier, bei einer Wittwe Hyde, hat nämlich König Carl II. nach der für ihn unglücklichen Schlacht von Worcester (1651 September 3.) auf seiner vierundvierzigtägigen Flucht, die an romantischen und rührenden Episoden — die Königseiche, Whiteladies, die Brüder Penderel — reich ist, fünf Tage eine sichere Zufluchtsstätte vor seiner Ueberfahrt nach Frankreich gefunden. Eine Lindenallee führt auf die Besitzung hin und die Bäume sind so mächtig und alt, daß sie vielleicht schon den liebenswürdigen, aber leichtsinnigen Stuart gesehen haben. —

Ungefähr in der Mitte von England, eine Stunde von dem eleganten Badeorte Leamington, auf dem Wege von London nach dem industriellen, nur mehr wenige Eisenbahnstationen entfernten Birmingham, liegt Warwick, der Hauptort der Grafschaft gleichen Namens und unmittelbar an der Stadt das weitberühmte Warwick-Castle. Mit vollem Rechte hat man dieses unter die schönsten Feudalschlösser der Welt zu zählende den Stolz Englands genannt. Den ersten, freilich unvollkommenen Blick darauf erhascht man von einer Brücke über den Avon, der hier mit einem Bogen überspannt ist. Dann verschwindet es wieder ganz und man steht vor einer hohen, crenelirten Mauer aus Quadersteinen, die gegen die Stadt zu und dicht an dieselbe heran das Ganze im Bogen in echt englischer Weise streng ab-

und umschließt. Oeffnet sich das in der Mauer befindliche, weite Thor, so betritt man einen tief in den Felsen gesprengten, gewundenen, etwas ansteigenden Hohlweg; die Felsen sind von Schlingpflanzen und Farren belebt und hoch oben auf dem Gestein von mächtigen, alten Bäumen, besonders Buchen dicht und dunkel überwölbt. Man glaubt in der Feudalzeit und nicht im neunzehnten Jahrhundert zu sein, und Roß und Reisigen entschwundener Vorzeit begegnen zu müssen, wenn man den so geschützten Burgweg, in welchem dumpf die Schritte wiederhallen — den schönsten Eingang, den die ins Mittelalter versenkte Phantasie sich nur erdenken kann — gleichsam feierlich gestimmt durchschreitet. Die Felsen treten an beiden Seiten zurück, das geheimnißvolle Dunkel schwindet, der Weg wendet sich, und wie auf Rasen gebettet und wie im Walde sieht man einen Theil der Gebäude von Warwick-Castle vor sich liegen. Ueber einen tiefen Wallgraben hinweg passirt man eine hohe, festungsartige Doppelthorburg mit eisernem Gitter, unversehrt, wie es vergangene Jahrhunderte geschaffen, und betritt den innern weiten, ganz geschlossenen Schloßhof. Rechts und links schließen hohe Mauern sich dem Thorgebäude an und werden wieder in den Ecken durch zwei verschieden hohe, mächtige Thürme, den Cäsarsthurm und den Guysthurm, hoch überragt. Links vor dem Beschauer liegt das eigentliche, bewohnte Schloß mit seinen Fensterreihen, verschieden an Form und Größe, eine mehrere hundert Fuß lange, gewaltige, unregelmäßige Gebäudemasse, die nach der Außenseite in einer langen Front über fünfzig Fuß unmittelbar über dem rauschenden Avon auf Felsen emporsteigt.

„Laß dir, sagt der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, einen Raum hinzaubern, ungefähr noch einmal so groß, als das Innere des römischen Colosseums, und versetze dich damit in einen Wald voll romantischer Ueppigkeit. Du übersiehst den weiten Hofplatz, rund umher von bemoosten Bäumen und majestätischen Gebäuden umgeben, die, obgleich überall verschieden an Form, dennoch ein erhabenes und zusammenhängendes Ganze bilden, dessen bald steigende, bald sich senkende Linien in der blauen Luft wie die stete Abwechselung der grünen Grundfläche am Boden nirgends Symmetrie, wohl aber eine sonst nur den Werken der Natur eigene höhere Harmonie verrathen.“ Wo keine Gebäude den Schloßhof begrenzen, ist dieser doch von einer hohen und starken Mauer, in welcher der Stadt zu, dem Schlosse gegenüber, ein weites Thor, umschlossen. Dem Haupteingangsthor gegenüber ist der Hof, dessen Boden sich hier bedeutend abwärts senkt, durch einen Alles überragenden Erdhügel abgeschlossen, der, dicht mit immergrünen Sträuchern bewachsen, auf seiner Spitze durch Mauerwerk Schloßgebäude und Umfassungsmauer verbindet. Einzelne alte Bäume, malerisch decorativ vertheilt, zieren in schönster Weise den Schloßhof, über welchen man, den Hügel besteigend, erst vollen Ueberblick gewinnt. So imposant und großartig schön das Aeußere, so reich und herrlich ist auch das Innere. Der Haupteingang ins Schloß ist unter einer gewölbten Vorhalle über wenige Stufen in die große Halle. Gleichsam und fast wirklich die Mitte des Schlosses bildend, liegen an der einen Seite desselben die gewöhnlichen Wohnräume des Lord Warwick und seiner Familie, an der

andern die Staatsgemächer und die Capelle. Die Halle selbst überrascht durch ihre ungewöhnliche Größe — ein Raum, um den manch' Königsschloß Warwick-Castle beneiden könnte. Drei hohe kirchenartige, dem Eingang gegenüber liegende Fenster und über denselben noch kleinere in tiefen Nischen der gewaltigen Mauern bringen Licht in dieselbe; zwischen den Fenstern erhebt sich ein mächtiger Camin, neben welchem auf eigener Stellage schwere Eichenklötze ihrer flammenden Bestimmung harren. Fußboden und Wände sind von Stein, polirte Platten und glatt behauene Sandsteinquadern; die Decke ist von dunklem Eichenholz hochgewölbt. Unter capitalen Hirschgeweihen aus Irland sind den Wänden entlang Waffentrophäen, Rüstungen, Schwerter, Helme auf Holzhintergrund angebracht, unter denen Sturmhaube und Schwert des in den Zeiten der Kreuzzüge lebenden Guy Warwick und sein großer eiserner Kochtopf — heute als Punschbowle gebraucht! — bemerkenswerth. Aus der Halle führt eine Thür in den, wie in England allgemein gebräuchlich, außer directer Verbindung mit den übrigen Wohnräumen stehenden Eßsaal mit Fenstern auf den inneren Hof. In Weiß und Gold reich decorirt, enthält es ein Portrait der Königin Anna, drei Löwen von Rubens gemalt über dem Camin, und die antiken Büsten von Scipio Africanus und Cäsar. Ersterer hat in seiner fast gelangweilten, doctrinairen Physiognomie mehr von einem preußischen Geheimen Rath, als vom Bezwinger des meerbeherrschenden Carthago; die Büste Cäsars ist sehr schön: der geniale Staatsmann im Mannesalter erinnert aber dabei an die fast liebliche seines Neffen, des jugend-

lichen Augustus im Vatican in Rom. Trotz eines uns freundlichst auf einer Visitenkarte von Miß K— an Lady Eve, die Tochter des Hauses, mitgegebenen Grusses sahen wir — es war übrigens erst 10 Uhr, eine bei der späten Eßstunde der Engländer wahrscheinlich zu frühe Zeit — von den Wohnräumen nur ein in Rosenholz neu getäfeltes Zimmer und einen in Neu-Ordnung begriffenen Bibliothekraum. Der im Jahre 1871 im Schloß ausgebrochene Brand scheint gerade diesen Theil verheert zu haben, und wenn auch eine Menge werthvoller alter Sachen, Bilder und Möbel noch vorhanden sind, so erzählte doch der herumführende Castellan, daß viel zu Grunde gegangen sei; man habe die Fenster zerschlagen und in Angst und Eile Alles auf den inneren Schloßhof geworfen.

Die Staatsgemächer, unmittelbar an die Halle schließend, bilden eine Reihe aufs reichste ausgestatteter Prunkgemächer, so sehr mit alten Schätzen aller Art versehen, daß moderner Luxus und heutige Eleganz mit Recht ganz ausgeschlossen waren. „Hier war“, sagt Pückler*), „überall der Unterschied zwischen der echten alten Feudalgröße und der nur in moderner Spielerei nachgeahmten ebenso schlagend, als zwischen den bemoosten Trümmern der verwitterten Burg auf ihrer Felsenspitze und der gestern aufgebauten Ruine im Lustgarten eines reichgewordenen Lieferanten. Fast alles in den Zimmern war alt, prächtig und originell, nirgends geschmacklos und mit größter Liebe und Sorg-

*) Man wird gewiß die wiederholte Anführung der Worte dieses ausgezeichneten Novellisten verzeihen!

falt unterhalten. Die Möbel bestanden fast ganz, entweder aus alter, außerordentlich reicher Vergoldung, geschnitztem braunen Nußbaum oder Eichenholz, oder alten französischen, mit Messing eingelegten Commoden und Schränken en boule.“ Die Zeugüberzüge waren theils alte Gobelinstickerei, theils alter Sammet- und Seidendammast. Eins der schönsten Zimmer ist der „Cedar drawing-room“, die Wände ganz in Cedernholz, ein anderer „Queen Ann's bed-room“, an den Wänden alte Hautelisse-Teppiche und ein hohes großes Staatsbett, welches Königin Anna einst einer Lady Warwick geschenkt, Vorhänge und Deckspreite in rothem Sammet mit grüner Seide und Gold gestickt, am Kopfende Chiffre und Krone der Königin. Zwischen all' den Möbeln waren antike Urnen, Bronzen und Emaillen, herrliche Tische in Florentiner Mosaik, chinesische Vasen und Schüsseln von seltener Größe und Schönheit, venetianische Spiegel in reicher Umrahmung, in Schildpatt eingelegte Schränkchen und Gueridons, Kron- und Armleuchter in Glas und Bronze, alt und schön, hochwerthige Majoliken und anderes Porcellan — kurz als passender Schmuck vertheilt eine Fülle seltener, durch die Mode unserer Tage aufs Höchste geschätzter Gegenstände. Und erst welche Schätze von alten Bildern an den Wänden! Die Zeit war zu kurz zugemessen, um allem die gebührende Besichtigung zu widmen. Meisterwerke von Titian, herrliche Stuarts-Portraits von Van Dyck, der heil. Ignatius von Rubens und in einem kleinen Cabinet Portrait Heinrichs VIII. von Holbein und ein kleineres, nicht Pendant dazu, von Anna Boleyn. Ersteres, etwas unter Lebensgröße,

stellt den König in prächtiger, weiß und roth gestreifter Kleidung mit vollem Gesicht und wohlbeleibt dar und einem, man sagt wohl nicht zu viel, widerwärtigen Ausdruck, hat aber fast keine Aehnlichkeit mit seinem Gesichte auf jenem Bilde des Münchener Piloty, wo der König der Anna Boleyn ihr Todesurtheil vorlesen läßt. Das Portrait der Letzteren zeigt weder auffallende Schönheit noch irgendwie bedeutende Züge. Sehr bemerkenswerth ist eine Bronze-Büste des berühmten schwarzen Prinzen (starb zu Canterbury 1379). Aus all' den Gemächern — prachtvolle Enfilade von 350 Fuß Länge — bieten sich überall die schönsten, sich verschiebenden Blicke auf den tief unten fließenden Avon, dessen Wasser durch einen Mühlenüberfall schäumt und sich etwas unterwärts an den mit Schlingpflanzen und Moos umwobenen Steinpfeilern einer früheren Brücke hell schimmernd bricht. An die Fenster des letzten Zimmers in der Reihe, eben jenes vorerwähnten Cabinets, ragen die Aeste zweier riesenmäßiger Libanon-Cedern — es sollen die ältesten in England sein — mit ihren Wurzeln auf dem steilen, schmalen Rand des Flußufers, gleichsam wie schirmend heran.

An solcher Stätte — wer sollte da nicht der Vergangenheit gedenken? Hatte doch Richard Nevile, Graf von Salisbury und Warwick, der Königsmacher, „der Letzte der Barone“, seiner Zeit der mächtigste Vasall der englischen Krone, der kraftvollste Typus des scheidenden Mittelalters, durch seine Heirath mit Anna Beauchamp, Gräfin und Erbin von Warwick, mit einem das Königthum verdunkelnden Glanze hier einst gelebt und geherrscht. Auf unsere Nachfrage, ob keine

Erinnerung von ihm mehr vorhanden, erwiederte der ehrliche Castellan, mit Sicherheit sei keine als solche bekannt, doch solle ein Helm, den er zeigte, der seinige gewesen sein. Der große Lord Warwick, der Königsmacher, hinterließ bekanntlich keine männliche Nachkommenschaft, sondern nur zwei Töchter, von denen die älteste Isabelle mit Georg Herzog von Clarence, dem Bruder König Eduards IV., die jüngere Anna zuerst mit dem Lancastrischen Prinzen Eduard von Wales, Sohn Heinrichs VI. und der Margaretha von Anjou, dann in zweiter Ehe mit Richard Herzog von Gloucester, nachmaligem König Richard III. — entsetzlichen Andenkens — vermählt war. Eduard, ein Sohn der ersteren, wurde Graf von Warwick — der letzte Plantagenet. Der heutige Besitzer von Warwick-Castle, Earl von Warwick und Brooke, gehört der Familie Greville an, die aber auch in weiblicher Linie von den Beauchamps ihre Abstammung ableitet.

Eine mehrstündige Wanderung durch den herrlichen großen, vom Avon durchströmten Park, dessen Grenzen in Wald übergehen, bietet mit seinen vielen uralten Bäumen, großen Wiesen und Weideflächen die entzückendsten Partieen und Blicke; Ruhe und Wachsthum sind unvergleichlich — eine lachende Natur voll Abwechselung und Mannichfaltigkeit! In besonderem Gebäude bei den Blumengärten ist die colossale sogenannte Warwick-Vase aufgestellt, ein antikes Kunstwerk bei Tivoli unweit Rom gefunden und im vorigen Jahrhundert nach England gebracht. Aber immer wieder sucht man einen Blick zwischen den Baumkronen hindurch auf die hohen Zinnen der majestätischen Burg,

die als Crystallisationspunkt in erhabener Ruhe in der Mitte stolz und selbstbewußt thront und immer von Neuem wird der verwöhnteste Kenner und Freund landschaftlicher Schönheiten dem hier Gebotenen seine volle Bewunderung nicht versagen können. „Ein Zauberort“, sagt Fürst Pückler, „in das reizendste Gewand der Poesie gehüllt und von aller Majestät der Geschichte umgeben. Ich legte die Erinnerung wie einen Traum erhabener Vergangenheit an mein Herz und mir war in dem dämmernden Mondenlicht wie einem Kinde, dem ein phantastisches Riesenhaupt aus ferner Zeit über den Wipfeln des Waldes freundlich zunickt.“

Welchen Gegensatz zu Warwick, dem schönsten heute noch vorhandenen Denkmal alten ritterlichen Glanzes, bilden die ungefähr $^5/_4$ Stunde von da entfernten Ruinen von Kenilworth!

Es war ein regnerischer Nachmittag und die Stimmung, in welche uns dies Wetter versetzte — wenn man auf Reisen ist, glaubt man gern gewisse Ansprüche auf schönes Wetter zu haben —, paßte noch am ehesten zu dem traurigen Anblick dieser gewaltigen Trümmer innerhalb einer mehr öden als anmuthigen Gegend. Sir Walter Scott hat in seinem gleichnamigen Romane, worin er die der Königin Elisabeth zu Ehren von ihrem Günstling Lord Leicester daselbst veranstalteten Festlichkeiten erzählt, als Mittelpunkt der romantisch-tragischen Geschichte von dessen heimlicher Vermählung mit der unglücklichen Emma Robsart, eine so anziehende und herrliche Schilderung des Schlosses Kenilworth geliefert, daß es vermessen wäre, nicht ihm auch hier das Wort zu gönnen.

„Die äußere Mauer dieses glänzenden, riesenhaften Gebäudes umschloß einen Raum von sieben Morgen Landes. Ein Theil davon war mit großen Ställen bebaut, auf der andern Seite befand sich ein Lustgarten mit beschnittenen Baumgängen und Terrassen und den übrigen Raum nahm der große Hofplatz des Schlosses ein. Der treffliche Palast selber, etwa in der Mitte des eingeschlossenen Raumes, bestand aus einer ungeheuren Anhäufung prächtiger, mit Zinnen versehener Gebäude, dem Anscheine nach aus verschiedenen Zeitaltern, die einen inneren Hof einschlossen. Jeder Theil dieser prächtigen Masse hatte einen besondern Namen und führte das Wappen eines der mächtigen Häuptlinge, welche längst dahin geschieden waren und deren Geschichte, wenn der Ehrgeiz derselben sein Ohr geliehen, dem hochmüthigen Günstling eine Lehre hätte geben können, welcher jetzt die schöne Besitzung erworben hatte und sie verbesserte. Ein großes massives Castell, welches die Citadelle des Schlosses bildete, war von ungewissem, aber großem Alter. Es führte Cäsars Namen, vielleicht wegen der Aehnlichkeit des im Tower befindlichen desselben Namens. Einige Alterthumsforscher setzen die Gründung des Schlosses in die Zeit Kenelphs, eines angelsächsischen Königs von Mercia, von dem es seinen Namen hat, und andere in eine frühere Periode nach der normannischen Eroberung. Die äußeren Mauern trugen das Wappen Clintons, von dem sie unter der Regierung Heinrichs I. und des noch mehr gefürchteten Simon von Montfort erbaut wurden, welcher während der Kriege der Barone Kenilworth lange gegen Heinrich VII. hielt. Mortimer Graf von

March, gleich berühmt durch sein Steigen wie durch seinen Fall, hatte hier einst fröhliche Gelage gehalten, während sein abgesetzter Oberherr Eduard II. im Kerker schmachtete. Der alte Johann von Gaunt, der durch die Zeit geehrte Lancaster, hatte das Schloß sehr erweitert und jenes herrliche massive Gebäude aufgeführt, welches noch jetzt den Namen Lancaster trägt. Leicester selber hatte die früheren Besitzer, so fürstlich und mächtig sie auch waren, dadurch übertroffen, daß er noch ein anderes ungeheures Gebäude errichten ließ. Die äußere Mauer dieses königlichen Schlosses war auf der Süd- und Westseite von einem künstlichen See umgeben. Jenseits desselben befand sich ein großer Park voll von Wild jeder Art. Der See ist jetzt weiter nichts als ein mit Schilf und Binsen bewachsener Sumpf und die massiven Ruinen des Schlosses dienen nur dazu, um zu zeigen, welches einst der Glanz desselben gewesen, um dem nachdenkenden Besucher die Vergänglichkeit menschlicher Besitzungen vor Augen zu stellen, sowie das Glück derer, die sich eines demüthigen Looses in tugendhafter Zufriedenheit erfreuen.“

Auch hier sind die Puritaner unter Cromwell es gewesen, welche die Zerstörung dieses stolzen Baues bewirkt und den See ausgetrocknet haben, um nach Schätzen darin zu suchen. Die Parkumgebung ist in gleicher Weise verschwunden — das Ganze ein Bild der Verwahrlosung, wie sie sonst England nicht eigen ist. Man construirt sich noch die große Banketthalle mit ihren schweren Kellergewölben und eine daranstoßende Capelle mit Leichtigkeit wieder her; die Ruinen tragen, mit Ausnahme eines Theils von viel

älterem Mauerwerk, an noch gut erhaltenen Fenster- und Thürprofilirungen und Bogen das unverkennbare Gepräge des Tudor-Stils. Ein Theil, es wird das Thorgebäude gewesen sein und erinnert, wenn auch jünger, an die Thorburg von Warwick-Castle, ist noch ganz erhalten und von Lord Clarendon, dem heutigen Besitzer Kenilworths, vermiethet. Zu obiger Geschichtserzählung der Schicksale Kenilworths reiht sich noch als erwähnenswerth die Thatsache, daß der Römische König Richard von Cornwallis im Jahre 1264 von Simon von Montfort daselbst in enger Haft gehalten wurde.

Verfassung — Freiheit.

Seit langem wird von den Staatsmännern des europäischen Continents Englands Verfassung als Vorbild betrachtet. In der That, die englische Verfassung mit ihrer tiefen Fundamentirung verdient die volle Anerkennung und Bewunderung der gebildeten Welt. Sie ist aufgebaut nicht gestern oder vor Jahresfrist oder vor einigen Jahrzehnten, sondern das Product von Arbeit und Intelligenz der Nation seit vielen Jahrhunderten — ein stolzer und alter, ehrwürdiger und großartiger Bau. Weder die Reformation, noch innere Bürgerkriege, noch die Proclamation der Menschenrechte von 1789, welche die halbe Welt in Verwirrung gesetzt, haben dieselbe in ihrer Basis zu erschüttern vermocht; bis jetzt steht die englische Verfassung festgegliedert da und ist unfraglich in diesem ihrem Bestande die Hauptursache der Weltstellung und der Weltmacht Englands. Auf wie lange noch beide, Verfassung und Weltstellung, gegen den Anprall der modernen Ideen standhalten werden, das ist eine jener Fragen, von deren thatsächlicher Beantwortung ein guter Theil der Zukunft unseres Welttheils abhängt. Wie jämmerlich und kleinlich sind hiergegen die neueren Staatsverfassungen, die Constitutionen des Continents

— nichts als schlechte Copieen, um nicht zu sagen Caricaturen des englischen Originals! Hier Natur-Product, Product des Lebensganges von Staat und Volk; dort entweder wie ein Deus ex machina plötzlich oder wie ein Rock auf Bestellung angefertigt; hier stilles Werden auf realer Grundlage; dort künstliches Machwerk auf Trümmern; hier Ernst, dort eitel Humbug. Fast überall steht der moderne Staat mit seinem constitutionellen Kartenhause dicht vor dem Bankerott, noch aber ist in England Rechtsbewußtsein und Freiheit mehr wie vielleicht irgendwo in Europa vorhanden. Der Constitutionalismus des Continents hat mit jenem Englands eben keine Aehnlichkeit: hier hat der Werdeproceß in gewisser Stetigkeit die Verfassung fortgebildet und entwickelt, ein natürlicher und logischer Gang hat die Einrichtungen geschaffen, nicht etwa ein einzelner sie als fertiges Ganzes gedacht und zu Papier gebracht, ähnlich wie Athene gepanzert aus dem Haupte des Zeus hervorsprang. Der ruhige natürliche Entwickelungsgang ist auf dem Continent gewaltsam durchbrochen worden, ein Sprung hat die Ueberleitung aus der alten in die neue Zeit nicht vermittelt, sondern besorgt; theoretische Schablonenwirthschaft ohne historische Grundlage und ein sich selbst aufreibender Parlamentarismus auf dem Flugsande der öffentlichen Meinung, mit fieberhafter Gesetzmacherei, hat mit unglaublichem Leichtsinn die Stelle der alten Institutionen, die als feste Mauern Jahrhundertelang Sicherheit gewährten, eingenommen. Nach constitutionellem System ist der moderne Staat Selbstzweck und die alleinige Quelle des Rechts. Aus diesem grenzenlosen Irrthum

folgt die Rechtlosigkeit und Unfreiheit des einzelnen Individuums auf dem Fuße und es entsteht ein Zustand, der die schreiendsten Rechtsverletzungen sanctionirt, glatt indemnirt und die Sklaverei als ein neues Utopia darstellt. Die Ueberspannung des Staatsbegriffs zur Omnipotenz ist die Signatur unserer Zeit und zugleich die Quelle fortgesetzter Conflicte. Das vielgeschmähte C'état c'est moi, die Incarnation des absolutistischen Regiments, verschwindet, weil persönlich, gegenüber der heutigen Generalisirung der Machtsphäre eines abstrakten Begriffs.

Ueber die englische Verfassung hat kürzlich ein Jesuit P. Cathrein eine höchst interessante Schrift als rechtsgeschichtliche Skizze herausgegeben, auf die wir um so dankbarer hinweisen möchten, als wir in den nachfolgenden kurzen Andeutungen über diesen Gegenstand vielfach dieselbe zu Rathe gezogen haben. Ohne Zweifel geht der englische Parlamentarismus in seinen Anfängen in die frühesten Zeiten der angelsächsischen Herrschaft zurück. Die Heerversammlungen umfaßten drei Arten von Theilnehmern: die Ceorls, die Thane und die Eorls, die ersten Ständeunterscheidungen. Man greift wohl nicht fehl, wenn man unter den Ceorls die unterworfenen Einwohner des Landes, die Briten versteht; die Thane waren die waffenfähigen Eroberer, die grundbesitzenden Anglen, Sachsen, Jüten; aus den Eorls, der näheren königlichen Gefolgschaft, bildete sich der Adel, wie der bis jetzt erhaltene Titel in der englischen Aristokratie ergibt. Schon im sechsten Jahrhundert läßt sich nachweisen, daß dieser so zusammengesetzten Versammlung, Witan genannt, die Kirchenfürsten, Bischöfe

und Aebte, angehört haben und bald die erste und hervorragendste Stelle in derselben einnahmen. Sie wurden demgemäß diejenigen, welche den regelmäßig sich wiederholenden Zusammentritt dieser ersten Parlamente bewirkten, als auch denselben durch ihren geistigen Einfluß und die Bedeutsamkeit ihrer kirchlichen Stellung bald jenes hohe Ansehen und nachdrückliche Auctorität verschafften, welche etwaigen absolutistischen Neigungen der Könige oft Schranken anlegte und Halt gebot. Da nach Haxthausen's geistreichem Buche „Ueber die Grundlagen unserer Verfassung“ vier Stände, den Elementen vergleichbar, es sind, auf welchen und mit Recht die gesunde Basis aller politischen Freiheit beruht, Bauern- und Bürgerstand, Adel und Geistlichkeit, so drängt sich, da in obigem nicht enthalten, hier die Frage auf, wo wir eine Vertretung des städtischen Elements im englischen Verfassungsleben zu finden haben. Die alte Zeit entbehrt naturgemäß derselben, aber die Geschichte gibt genaue Kunde, wann und wie dasselbe als Factor in dieselbe eingetreten ist. Unter der Regierung König Heinrichs III., jedoch während der Zeit, als er in der Gewalt Simon's von Montfort, Grafen von Leicester, war und dieser die Verwaltung des Reichs an sich gerissen hatte, ums Jahr 1269, findet sich zuerst ein Parlament, welches neben den geistlichen und weltlichen Lords und den Repräsentanten der Grafschaften auch Vertreter der Städte und Flecken in sich schloß. Durch keins der früheren, zum Teil noch erhaltenen Einberufungsschreiben waren Bürger in dasselbe berufen worden; es ist also nicht zu verkennen, daß ihre Theilnahme an der Landesregierung und Eintritt in das Verfassungs-

leben zuerst im Wege des Aufruhrs gegen die bisher bestehende Gewalt und frühere Institutionen geschehen und als eine Neuerung zu betrachten ist. Dennoch liegt eine naturgemäße Weiterentwicklung der Verfassung auch diesem Vorgange zum Grunde. Aus anfänglicher Unbedeutenheit hatten Städte und Flecken längst durch Wohlstand und Bevölkerung, Handel und Industrie einen Aufschwung genommen, der sie nicht mehr übersehen ließ. Thatsächlich war durch Bestätigungen ihrer Innungen und Wahl ihrer eigenen Obrigkeiten auch bereits Alles dieses anerkannt.

Als der eigentliche Grundstein der englischen Verfassung aber wird die Magna Charta libertatum betrachtet, jener berühmte Freiheitsbrief, dem Könige Johann ohne Land am 24. Mai 1215 abgerungen. Schon am 13. Mai 1213 war eine Urkunde aufgesetzt, aber bei der Unzuverlässigkeit des Herrschers waren diese ersten Stipulationen nicht als genügende Garantie erachtet worden. Dieses wichtige Schriftstück ist weder ein neues Gesetzbuch, noch auch ein Versuch, allgemeine Principien der Gesetzgebung aufzustellen, sondern, ohne den Rechtszustand des englischen Volkes stören oder bessern zu wollen, war Abstellung der Mißbräuche ihr einziger Zweck. Unter der in jenen Zeiten üblichen Form einer Urkunde versprach der König seinen Vasallen und den freien Mannen des Königreichs die Herstellung der alten Freiheiten und verlieh zugleich die Bestätigung der früheren Privilegien. Unter vielen anderen Punkten waren vor Allem die Freiheiten der Kirche, der bürgerliche Gerichtshof, „die Gerechtigkeit solle nicht verkauft werden“, die Sicherheit der Person

und des Eigenthums darin enthalten. Sind auch eine Menge der hier stipulirten Verfügungen mit der Zeit und den Verhältnissen erloschen, so waren sie doch für die Zeit ihrer Entstehung und die nächstfolgende von eingreifender Wichtigkeit und sind auch zum Theil Jahrhunderte lang als solche betrachtet worden. Das Volk sah in den Bestimmungen dieses großen Freiheitsbriefs den Ausdruck seiner wohlbegründeten Rechte, während später Könige die durch denselben gewollte Beschränkung ihrer Machtbefugnisse oft zu umgehen versuchten. Der Beweis für die hohe Werthschätzung desselben liegt in der Thatsache, daß bis auf König Heinrich V. nicht weniger als fünfunddreißig königliche Bestätigungen desselben erfolgt sind. Volle Gesetzeskraft war damit erlangt.

Die Zweitheilung in der Parlamentsvertretung, in das Haus der Lords und das der Gemeinen, entwickelte sich natürlich ebenso, daß bis zum Ausgang des Mittelalters das Haus der Lords das maßgebend entscheidende war und dann allmählich dem Unterhause, unter Erweiterung der Befugnisse des letzteren, immer mehr von seinem Gewichte und seiner Bedeutung abgab. Heute hat das Haus der Gemeinen 640 Mitglieder; das Haus der Lords, mit Ausnahme der königlichen Prinzen und einiger Sitze, die wegen Minorität nicht besetzt sind, 492 Mitglieder.

Die Einheit des Königreichs ist durch Nachfolgendes aufgebaut. Die Krone von England und Schottland wurde im Jahre 1603 auf dem Kopfe König Jakob I., dem Sohne Maria Stuarts, zuerst vereinigt, aber erst ein Jahrhundert später, unter der Königin Anna vom Jahre

1707, datirt der eigentliche, aus 25 Artikeln bestehende Unions-Act, den die Parlamentsreform vom Jahre 1832 completirte. Die beiden Königreiche unter dem Namen Großbritannien haben nur ein Parlament, in welchem Schottland durch 69 Mitglieder repräsentirt ist. Der Act der Vereinigung mit Irland datirt erst aus dem Jahre 1800, und seitdem ist der Ausdruck: „Vereinigtes Königreich von Großbritannien und Irland“ gesetzlich. Zum Parlament entsendet das letztere 100 Mitglieder.

Wechsel der Dynastieen, Ausrottung des Adels, Abtrennung von der Einheit der Kirche, Revolution und Bürgerkriege und alle mit diesen meist gewaltthätigen Erscheinungen verbundenen Veränderungen, die anderwärts alles Bestehende über den Haufen warfen, haben, wunderbar genug, trotz mancher unverkennbarer Mißbildungen, in England die eigentlichen Grundelemente und den Kern gesunden Verfassungslebens nicht zu zerstören vermocht. Weder Cromwells künstliche Republik, noch die Schicksale der Stuarts haben entsprechenden Reactionen im Volksorganismus die Wege verbaut, oder sind im Stande gewesen, zu verhindern, daß nach dem schroffen Feudalsystem der normännischen Eroberer 700 Jahre später durch die Act of Settlement und die Bill of Rights die Erblichkeit der Monarchie gesetzmäßig geregelt ist. Erst der neuesten Zeit und den modernen Ideen ist es vorbehalten, sehr an dem wohlgefügten, dem Sturmregen der Jahrhunderte bisher trotzenden Bau zu rütteln. Namentlich ist das Oberhaus mit seiner nicht mehr ausschlaggebenden, aber moderirenden Einflußnahme in den großen Staatsactionen, ein Dorn im Auge derer, welche die englische Verfassung in ihrem Bestande für

obsolet und die aus ihr hervorgewachsenen Zustände für inopportun ansehen — mit einem Worte, es dahin bringen wollen, daß dem liberalen Doctrinarismus das Inselreich zum Opfer falle. Die Unabhängigkeit der Oberhausmitglieder und die Freiheit der Rede, die dort immer geherrscht hat und noch heute herrscht, die staatsmännische Begabung und der umfassende Blick, der sich dort weniger, von Parteirücksichten geblendet und beeinflußt, kund thut, das sind Dinge, welche der liberalen Doctrin, die keine Unabhängigkeit der Gesinnung in ihrem System brauchen kann, äußerst verhaßt sind. Im continentalen Europa sind mit dem Zusammenbruch tausendjähriger Einrichtungen zugleich die Stände als solche, als corporative Gliederungen, verschwunden und dies nicht bloß in jenen Ländern, in denen das französische System mit dem Code Eingang gefunden hat. Allgemein haben sich die Corporationen in ihre Atome aufgelöst und nur die Individuen führen, ohne das einst starke Band inneren Zusammenhalts, ihre Einzel-Existenz fort. Anders in England. Noch ist eine politische Gesellschaft, auf ständischer Gliederung basirt, dort wirklich vorhanden, noch eine Agrarverfassung, die der Aristokratie eine von den angelsächsischen Zeiten datirende Unterlage verleiht, noch ist das Wahlrecht nicht so ausgedehnt, daß dadurch eine der Existenz-Bedingungen seines Parlaments gefährdet und dem politischen Comödiantenthum Thür und Thor geöffnet wäre und noch ist, trotz der socialen Gefahren der Gegenwart, zähes Hängen am Althergebrachten, verbunden mit Ehrfurcht vor dem Eigenthum, Achtung vor unantastbarem Recht und daher Rechtssicherheit,

Verständniß für den Begriff persönlicher Freiheit und damit Bedürfniß darnach, unverkennbar vorhanden. Der jähe Absturz, vor dem die Völker des Continents rathlos stehen und der an jene Tage des Römerreichs erinnert, die Livius treffend mit den Worten zeichnet: „Donec ad haec tempora, quo nec vitia nostra nec remedia pati possumus, perventum est“, scheint deshalb — erhalten sich diese Vorbedingungen — in England noch nicht so unmittelbar drohend und bevorstehend. Der stärkste und haltbarste Damm gegen alle diese Ueberfluthungen liegt in der Freiheit. In den berühmten Rechtsforderungen (Petition of Rights) sagte das Parlament an Carl I.: „Ihre Unterthanen, Sire, haben diese Freiheit geerbt.“ Nicht aus abstracten Grundsätzen, nicht als sogenannte Menschenrechte, sondern als Rechte des Engländers, als das Erbtheil ihrer Väter, verlangten sie dieselbe. Im Geiste dieser politischen Auffassung sind alle zur Erhaltung der Freiheit gemachten Gesetze gegeben. Die beiden Häuser des Parlaments gedenken in der Rechtsverfassung (Declaration of Right) zur Zeit Wilhelms von Oranien und Marias mit keiner Sylbe des Rechts, aus eigenem Plan eine Regierung zu ersinnen, sondern der Schutz von Recht und Gerechtsamen, die man lange besessen und seit Kurzem in Gefahr gesehen, ist ihr einziges Augenmerk. Derselbe Faden spinnt sich von der Magna Charta fort bis zur Declaration of Right, der, die Freiheit als eine von den Voreltern zustehende und auf die Nachkommen fortdauernde Erbschaft, als ein Gut zu behandeln und zu fordern, das dem englischen Volke aus besonderm Eigenthumsrecht, ohne weitere Rücksicht auf ältere oder allgemeinere

menschliche Rechte, zusteht. Unverkennbar liegt in dieser Staatslehre eine auf die Vorschriften der Natur gegründete, praktische, echte Weisheit, die, über theoretisches Grübeln und Wissen erhaben, einem immergrünen Baume vergleichbar dasteht. Der Begriff der Freiheit schließt mit dem Grundsatz der Erhaltung und als einer erblichen Fortdauer keineswegs Verbesserung aus; er läßt zum Erwerb freie Hand, aber er sichert das Erworbene. Jeder vom Staate nach dieser Maxime errungene Vortheil geht wie fideicommissarisch in unveräußerlichen, so zu sagen ewigen Besitz über und wird unauflösliches, unantastbares Eigenthum. Die erbliche Fortpflanzung der Freiheit ist wie ein vererbtes Familiengut und in dem Gedanken, die Freiheit unter der Gestalt eines Erbguts zu besitzen, öffnet sich eine reiche Quelle von Wohlthat, eine Fülle unendlichen Lebens. Solche Freiheit ist ein schätzbares Kleinod — das Höchste, das nach rein menschlichen Anschauungen der Mensch hienieden zu besitzen berufen ist. Und zu solcher Freiheit ist jeder Engländer erbberechtigt. Ist es da verwunderlich, wenn von diesem sicheren Untergrunde aus der Engländer in der ganzen Welt mit stolzem Selbstbewußtsein in jeder Lebenslage ebenso seine Nationalität hervorhebt, wie einst der Römer sein „Civis Romanus sum“? —

Der Militarismus beherrscht und bedrückt heute Europa in einer Weise, daß man glauben sollte, es könnte einen derartigen auf's äußerste angespannten Zustand unmöglich auf die Dauer ertragen. Keine der Mächte will abrüsten, denn die erste, welche es versuchen wollte, glaubt sich und vielleicht nicht mit Un-

recht der Gefahr ausgesetzt, daß die andern über sie herfallen. Eins der empfindlichsten und crassesten Momente zur Aufrechthaltung dieses Zustandes ist die allgemeine Wehr- oder Dienstpflicht. „Gleichheit vor dem Gesetze“ das ist der Lockruf und die Angel, womit so viele sich einfangen lassen, denn die Nivellirung von oben, als Princip aufgestellt, schmeichelt. Die europäische Menschheit ist hiervon so hingenommen, von dem bezaubernden Sirenenruf so gänzlich fascinirt, daß sie in ihrer weitaus größten Mehrheit das Entsetzliche der hierdurch geschaffenen Lage kaum mehr empfindet, daß sie taub und stumm geworden gegenüber den unabweislichen Anforderungen wahrer Freiheit, daß sie sich nicht mehr bewußt ist, wie der Begriff persönlicher Freiheit mit dieser modernen Sklaverei absolut unvereinbar ist. Mittelalterliche Hörigkeit und russische Leibeigenschaft erscheinen, erstere unfraglich, in milderem Lichte und üben gelinderen Druck, wie diese Knechtung, diese Tyrannei, welche Geist und Körper in gleicher Weise umfaßt und eignet. Aber, vorzüglich geschult, wird die Ruthe nicht bloß geküßt, sondern diese Negation jeglicher persönlicher, öffentlicher, politischer Freiheit für ein völkerbeglückendes, dem Wohle und den Interessen aller gleich dienliches Dasein gepriesen. Und doch ist die Freiheit nach ewigen, ethischen Gesetzen ein specifisch höheres Gut als die Nothwendigkeit! Wie dem entgegen der Freiheitsbegriff, das volle Recht der Selbstbestimmung, noch in England lebendig ist, dafür ist noch jüngst der Beweis erbracht worden. Als nach den letzten großen Kriegen auf dem Continent im Parlamente von Großbritannien die Frage ventilirt wurde,

ob es nicht Angesichts des Militarismus ringsum und der continentalen Verwicklungen zeitgemäß und angezeigt erschiene, auch in England die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, da erhob sich der Herzog von Cambridge, Vetter der Königin und Oberbefehlshaber der britischen Truppen, ein Mann, der sonst nie politisch in den Vordergrund getreten, kaum öffentlich ein Wort gesprochen und erklärte im Hause der Lords: „nie werde das freie England sich diese Blutsteuer auflegen lassen“. Dieses Wort, der durchaus adäquate Ausdruck echt englischen Bewußtseins, fand allgemeines Echo und die Frage über die Erhebung des Blutzehnten in England war damit erledigt.

Rule Britannia, Britannia rule the waves,
Britons never will be slaves.

Weltstellung — Politik.

Mit dem Bestehen oder Fallen der Verfassung steht, wie schon oben gesagt, die Weltstellung Englands unseres Erachtens für die Zukunft in gewisser Wechselwirkung. Nicht in gleichem Verhältniß gestaltet sich das Bild, welches die philosophische Betrachtung der Geschichte aus der Vergangenheit darbietet. Die Magna Charta war längst gegeben und das Feudalsystem hatte auch schon seine Höhe lange überschritten, als die Macht Englands selbst in Europa eine noch verhältnißmäßig geringe war und sein Wort in die Geschicke des Continents weniger eingriff. Die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch die Portugiesen und die von Amerika durch die Spanier gab diesen Völkern der Iberischen Halbinsel für eine freilich kurze Zeit das Uebergewicht als Seemächte, doch das amerikanische Gold trug, in gewisser Weise, eher zum Niedergang Spaniens, wie zur Erhöhung seiner Machtstellung dauernd bei, und Portugal war an sich zu unbedeutend, um große Erfolge erzielen und behaupten zu können. So gestalteten sich diese großen Entdeckungen, welche am Ausgang des Mittelalters eine neue Aera des Welthandels inaugurirten, nicht so sehr zu Gunsten der ersten Entdecker und Erfinder, sondern nach und nach zum Nutzen

eines Volkes und Landes, das mehr wie jedes andere sich geeignet zeigte, im Wettstreit mit den übrigen Völkern Europas eine hervorragende Stellung einzunehmen. England „das Juwel, vom Silberband des Oceans eingefaßt“, wie John von Gaunt in Shakespeare's Richard II. es nennt, hat diese Bedeutung erlangt und heute noch imponiren seine Flaggen in allen Ländern der Welt. Unter der Regierung der Königin Elisabeth hat sich vorzugsweise die Veränderung in der Stellung Englands, von einer Macht zweiten Ranges unter die der Großmächte vollzogen. Das politische Ansehen und die Weltstellung nahm den größten Aufschwung in jener Zeit, in der die Gründung der ostindischen Compagnie und damit der Anfang eines überseeischen Besitzstandes fällt. Und doch sind nicht die Tudors, sondern die Stuarts die Schöpfer der englischen Marine und namentlich gilt König Jakob II. durch Einführung der Marine-Taxe als ihr Hauptbegründer.

Noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ist Englands Eingreifen in die continentalen Verwickelungen gering; mit dem Fall des Hauses Stuart, dem Oranier und der Succession des hannoverschen Welfenhauses auf den englischen Thron tritt eine andere Periode ein: der spanische Erbfolgekrieg bringt englische Heere, die man seit den blutigen Kriegen der Heinriche gegen Frankreich kaum mehr gesehen, über den Canal und das mächtige England, das sich politisch und maritim über die Generalstaaten von Holland erhoben, legt von da an sein gewichtiges Wort stets mit in die Wagschaale des europäischen Völkerconcerts. Marlborough und Wellington schlagen die Schlachten Europas mit,

ihre Staatsmänner tagen mit auf allen Congressen der Welt, eine gewaltige Kriegsflotte beschützt den Welthandel und dieser concentrirt sich in seiner Hand.

Die ganze Eigenartigkeit Englands, Lage und Charakteristik von Land und Leuten hat der geistvolle Amerikaner Emerson in seinen „Englischen Charakterzügen“ treffend also geschildert: „England ist Europa zur Seite geankert und recht im Herzen der modernen Welt ruhend. Denn wie die amerikanischen, europäischen und asiatischen Lande gegeneinander gelagert sind, haben die Briten genau die beste Lage für den Handel auf der ganzen Erde und können des Absatzes ihrer Waaren sicher sein. In der Verschiedenheit seiner Oberfläche ist Britannien ein Europa im Kleinen, es hat Ebenen, Wälder, Marschen, Flüsse, Seeufer, Minen, Höhlen, reizende Landschaften, Hochlande. Die Natur selbst, fährt er fort, sei mit sich zu Rathe gegangen und habe, da die Römer nicht mehr sind, um ein neues Weltreich zu bauen, in den Briten eine rauhe, mannhafte, mit unverbrauchter Lebenskraft ausgestattete Race sich erwählt, deren Wille durch lange Armuth und vielfache Kriege gestählt, durch scharfe Nordwinde frisch und lebendig erhalten, dieses Inselvolk zu einer starren Nationalität zusammengeschmiedet habe. Alles und Jedes bei den Engländern sei, ihrer gemischten Abstammung entsprechend, eine Fusion entfernter und antagonistischer Elemente: ihre Sprache gemischt aus drei Sprachen, ihre Meinungen nach den verschiedensten Richtungen auseinandergehend, Contemplation und praktische Tüchtigkeit, progressiver Verstand und wahrer Conservatismus, weltumfassender Unternehmungsgeist und zähes Fest-

halten am Alten, wagender Freiheitssinn und starrer Kastengeist, kurz ein Land der Extreme: Herzöge und Chartisten, Bischöfe von Durham und nackte Grubenarbeiter; nichts könne man loben, ohne Ausnahmen verdammen zu müssen, nichts tadeln, ohne zugleich von Herzen zu loben. England habe keine Goldmine von irgend welcher Bedeutung und doch besitze es mehr Gold als irgend ein anderes Land; es liege für den Weinbau zu nördlich, aber die Weine aller Länder liegen in seinen Docks; es sei von Natur eine unfruchtbare, fast arktische Insel, aus welcher jedoch unverdrossener Fleiß und echter Weltverstand das fruchtbarste und reichste Land der Erde gemacht haben."

Der großartige coloniale Besitz Englands in allen Welttheilen, aber besonders in Indien, ist, wenn nicht die Quelle, so doch der Anker seines Reichthums und seiner Macht. Hier aber hat es auch die schwersten Kämpfe zur Aufrechthaltung derselben zu bestehen, wie der indische Aufstand in der Mitte der 1850er Jahre unter Nena Sahib gezeigt hat. Abgesehen von dem großen Aufwand an materiellen Opfern, die Indien fortwährend erheischt und welche das Freihalten der Wege dorthin, wie die jüngste Expedition nach Aegypten, auferlegen, ist es vor allem der unausgesetzte Blick auf Rußland, der England wach hält. Die russische Politik hat mit zäher Beharrlichkeit von jeher an ihren traditionellen Zielen unverwandt festgehalten und daß der Uebergang über die Scheidewand des Himalaya, das Weiden der Kosakenpferde im Thale von Kaschmir, das Tränken derselben im Ganges und damit russische Oberherrschaft über Ostindien ein solches und eins der

hauptsächlichsten ist, kann nur ein blödes Auge verkennen. Die Fortschritte der Russen in Central-Asien, Einnahme Samarkands, Annexion von Khiwa und Merw, Schachzüge in Afghanistan bilden eine große Kette und liefern durch eine Gebietserwerbung — dreimal so groß als das ganze deutsche Reich — in den letzten 25 Jahren den unwiderleglichsten, thatsächlichen Beweis, daß die Sicherheit Indiens trotz der positiven Versicherungen und emphatischen Betheuerungen moskowitischer Diplomatie nie aufhört, gefährdet zu sein. Das weitere Vordringen der Russen in der Richtung nach Indien, wenn auch zeitweise und vielleicht jetzt durch die anarchischen Zustände des Nihilismus und Deutschenhaß aufgeschoben, aber nie aufgehoben, muß mit der Zeit und unausbleiblich die Beziehungen beider Großmächte als feindliche offenbaren. Die Bestrebungen Rußlands, das Türkenreich zu zertrümmern, in Constantinopel den oströmischen Kaiserthron wieder herzustellen, als dessen allein rechtmäßigen Erben es sich betrachtet, sind gleichsam die Vorläufer zu der welthistorischen Mission, zu welcher die Slaven sich berufen glauben und die sie als Zukunfts-Herren der einen Hemisphäre beanspruchen. Ueberall, in Europa und Asien, am Bosporus wie in China, ist England diesen vermeintlichen Ansprüchen hinderlich und muß es jedesmal sein, wenn es seine eigene Weltstellung und den Vorrang einer Welt- und Großmacht nicht preisgeben will. Diese Anschauung hat durch das Verhalten Lord Beaconsfield's sowohl auf dem Berliner Congreß den Abmachungen des Friedens von San Stefano gegenüber, als auch in dem Titel Kaiserin von Indien noch jüngst entsprechenden Ausdruck gefunden, und angebliche

oder gar wirkliche Hinneigung eines Whig-Ministers zu Rußland ist nicht im Stande, etwas daran, als einem klar bewußten Ziel englischer Politik, zu ändern. Keiner würde es wagen dürfen, bei oft scheinbarem Vorwiegen commercialer, diese großen vitalen Interessen Englands preiszugeben. Sollte je England sich irgend einschläfern lassen oder davon abgehen, so würde ein Sinken seiner Macht und eine Herabminderung seines Ansehens in der Welt die unnachsichtliche Folge sein.

Jenseits des Atlantischen Oceans hat sich inzwischen nach eben hundertjährigem Bestande in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika eine Macht erhoben und ist in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit zu solcher Bedeutung gestiegen, daß sie für die Weltstellung Englands schon jetzt achtunggebietend ist, in der Zukunft aber besorgnißerregend und gefahrdrohend werden dürfte. Rußland sieht in dem Sternenbanner der Union unbedingt schon heute seinen ideellen Verbündeten, ihm mag die Herrschaft der andern Hemisphäre zufallen. Nur Amerika gegenüber nimmt Rußland bereitwillig — sonst und anderwärts nur gezwungen — gewisse Rücksichten. Die vorsichtige Haltung der europäischen Staaten den Süd-Conföderirten gegenüber im letzten amerikanischen Bürgerkriege hat hinlänglich dargethan, wessen man sich etwa in Folge Anerkennung derselben glaubte gewärtigen zu können, und das schroffe Benehmen Nord-Amerikas gegen England in der heiklen Alabama-Angelegenheit lieferte noch nachträglich einestheils den Nachweis für die Richtigkeit jener politischen Vorsicht, anderntheils aber war es ein Avis für England, wie es handgreiflicher unter Wahrung diplomatischer Usance

kaum möglich war. Die Neue Welt hat eine neue Macht emporgebracht, welche, heute freilich noch der sogenannten Monroe-Doctrin huldigend, kaum ermangeln dürfte, seiner Zeit in den politischen Combinationen der Alten Welt starker Hand mitzusprechen. England, die Beherrscherin der Meere, sieht im fernen Westen einen Rivalen auftauchen, der im Weltkampfe, den es mit Rußland früher oder später um die Herrschaft in Indien wird zu bestehen haben, das Zünglein der Waage in der Hand hält. Gelingt es Rußland, aus einem Neutralen einen Aliirten zu gewinnen, dann steht ohne allen Zweifel die Weltmacht Englands auf dem Spiel. Aber inzwischen wäre es immerhin möglich, daß der nordische Coloß, wenn er wirklich auf „thönernen Füßen“ ruht, in einem, wie es manchmal scheint, bevorstehenden Kampfe gegen die Mächte Mitteleuropas der Art unterläge, daß die Lust zu einer Aggression gegen Indien auf lange müßte hinausgeschoben werden — an ein Aufgeben dieser Idee ist nicht zu denken. Denn „Rußland sitzt am Ufer und wartet auf den Wind!“

Grundbesitz — Aristokratie.

Der Grundbesitz gehört in allen Ländern der Welt zu den wichtigsten Factoren des socialen Lebens. Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft, so entscheidend als Maßstab für den jedesmaligen Culturzustand eines Volkes, eines Landes, hängen in Ursachen und Wirkungen sehr von augenblicklichen Conjuncturen, ja Zufälligkeiten ab; Krieg oder Frieden bedingen stets ihren Aufschwung oder Niedergang und verursachen endlose Schwankungen. Das Grundeigenthum ist die stabile, conservative Unterlage, deren Charakter und Werthschätzung zwar nicht minder im Laufe der Zeiten großen Wandlungen unterworfen ist, das aber, weil nicht mobil, wie jedweder andere Besitz, an wirklichem Werthe alle überragt. Die Völker des Alterthums legten deshalb die erste Ackervertheilung direct den Göttern zu. „Kennst du die höchste Weisheit, heißt es in der Edda, hast du die Ackervertheilung der Götter erforscht?“ Das Land ist die Mutter der Völker, daher auch überall die tiefe Anhänglichkeit des Menschen an Grund und Boden, an die eigene Scholle.

Das historische Fundament für die Vertheilung des Grundbesitzes in England bilden die Vergabungen, welche Wilhelm der Eroberer, nachdem er Herr geworden,

dort vornahm. Die Rechte der Eingebornen wurden bald mehr oder weniger mit Füßen getreten und es dauerte nicht allzu lange, bis beinahe der ganze Grund und Boden theils durch Verleihung, theils durch Usurpation in den Besitz der normännischen Sieger gelangte. Der König selbst wurde der erste und größte Grundeigenthümer des Landes: nach dem Doomesdaybook besaß er u. a. nicht weniger als 1442 Landgüter (Manors). Das ganze Land wurde in 60,000 sogenannte Ritterlehen eingetheilt und diese, je nach Verdienst und Gunst, gegen Uebernahme gewisser Verpflichtungen unter den Normannen vertheilt. Die Kirche, welcher Wilhelm zu nicht geringem Theile seine Erfolge zu verdanken hatte, ging dabei nicht leer aus.

Unter König Eduard I. erfuhren die Gesetze wegen Vererbung und Veräußerung des Grundeigenthums mehrfache Veränderungen, die auch noch jetzt ganz oder zum Theil in Kraft sind. Dem Lehnsträger wurde das Recht genommen, über seine Ländereien zu verfügen und gesetzlich angeordnet, daß dieselben der ursprünglichen Belehnung gemäß vererbt, und bei Ermangelung von Leibeserben, an den Geber oder dessen Erben zurückfallen sollten. Die vielleicht nicht beabsichtigte, aber thatsächliche Wirkung des Gesetzes, während der Schutz der lehnsherrlichen Rechte der Zweck war, bestand darin, daß es die Erhaltung des Grundvermögens in derselben Familie sicherte, indem es dem Besitzer das Recht nahm, es zu veräußern.

Die größte Umwälzung und Veränderung in den Grundbesitz-Verhältnissen rief die unter Heinrich VIII. eingeführte Reformation hervor. Ein Gesetz vom Jahre

1536 sprach alle Klöster, deren reines Jahreseinkommen nicht über 200 Pfd. Sterling betrug, dem Könige und dessen Erben zu und sicherte Besitz von Gebäuden und Grundstücken denjenigen, welchen der König mittels Patent sie verlieh. Allein durch diesen, nicht ohne Widerstand erfolgten Parlamentsbeschluß, wurden 380 Klöster betroffen und aufgehoben; die Krone gewann 100,000 Pfd. Sterling baares Geld, Silbergeschirr und Juwelen und außerdem 32,000 Pfd. Sterling jährliche Einkünfte. Die Säcularisationen erfolgten jedoch nicht lediglich zu Gunsten der Krone, vielmehr bedachten die Herrscher ihre Günstlinge und vor Allem die gefügigen Glieder der Aristokratie reichlich mit dem aufgehobenen Kirchengut. Des anglikanischen Geistlichen Spelman Geschichte des Kirchenraubes — hundert Jahre nach Heinrich VIII. verfaßt — gibt darüber eine Menge der ausgiebigsten Daten, und diese sind um so merkwürdiger, als der Verfasser die Schicksale derjenigen Geschlechter und Personen erzählt, welche Kirchengut erhalten haben. An der Hand der einzelnen Thatsachen ist gezeigt, daß auch nicht weltliches Glück und Gedeihen an den auf diese Weise überkommenen Besitz geknüpft war, kaum ruhige Vererbung von Vater auf Sohn, sondern vielfach die herbsten Geschicke und traurigsten Fügungen von Geschlecht zu Geschlecht die jedesmaligen Besitzer gleichsam wie verfolgt haben. Noch heute befindet sich viel Kirchengut in Besitz von Privaten und manche Klöster und Abteien sind jetzt schöne Sitze des englischen Adels. Die Reformation beschränkte sich jedoch keineswegs auf die Beraubung der Kirche; auch das Eigenthum der Katholiken wurde vielfach eingezogen

und theils der Krone einverleibt, theils anderweitig verschenkt. Noch im Jahre 1587 bestimmte ein Gesetz, daß zwei Drittel des gesammten Vermögens eines Jeden, der die neuetablirte Kirche nicht besuchen wollte, für die Krone confiscirt werden sollten.

Das charakteristische Wesen des Eigenthums, aus den Grundbegriffen des Erwerbs und der Erhaltung entsprossen, ist Ungleichheit. Es wird behauptet, daß zur Zeit in keinem Lande der Welt eine so ungleiche Vertheilung des Grundbesitzes bestände, wie in England, und daß nirgendwo dieser Besitz sich verhältnißmäßig in den Händen so weniger concentrire. Es sollen im Ganzen etwa 30,000 Landbesitzer unter einer Bevölkerung von 34 Millionen sein. Nach dem Financial Reform Almanack für 1882 besitzen 2192 Individuen 38,726,849 acres und das sind nur solche, welche über 5000 acres haben. Das macht 12 Millionen acres mehr aus, als der dritte Theil des ganzen Areals von Großbritannien und Irland beträgt. Aus der in obigem Buche gegebenen Liste der über 5000 acres Besitzenden entnehmen wir folgende nach der Größe des Grundbesitzes zusammengestellte Daten:

1) Herzog von Sutherland . .	1,208,666	acres
2) Herzog von Buccleuch . .	459,543	„
3) Sir Jas. Matheson	424,560	„
4) Marquis of Breadalbane . .	372,729	„
5) Earl of Seafield	305,891	„
6) Herzog von Richmond . . .	286,409	„
7) Earl of Fife	257,657	„
8) Alex. Matheson	220,433	„

9)	Herzog von Athole	194,640 acres
10)	Herzog von Devonshire . .	193,315 „
11)	Herzog von Northumberland	186,397 „
12)	Herzog von Argyll	175,114 „
13)	Marquis of Conyngham . .	173,314 „
14)	Richard Berridge	169,863 „
15)	Sir C. W. A. Ross	166,866 „
16)	Evan Baillie	165,648 „
17)	Sir K. S. Mackenzie	164,680 „
18)	Lord Lovat	161,574 „
19)	Herzog von Portland . . .	161,062 „
20)	Herzog von Hamilton . . .	157,384 „
21)	Herzogin von Sutherland .	149,879 „
22)	Earl of Dalhousie	138,021 „
23)	Marquis of Lansdowne . .	135,517 „
24)	Lord Macdonald	129,919 „
25)	Sir G. Mc Pherson Grant	127,779 „

u. s. w.

Hiervon liegen die größten Besitzungen hauptsächlich in Schottland und zwar die der neun zuerst genannten fast ganz. Zur Vergleichung mögen hier nach der „Statistik des Großgrundbesitzes in Böhmen“ einige Daten über die größten dortigen Grundbesitzer angeführt werden.

Fürst Schwarzenberg	180,027.77 ha
Fürst Colloredo-Mansfeld	56,961.01 „
Fürst Liechtenstein	38,943 „
Fürst Fürstenberg	38,068.04 „
Graf Waldstein	35,959.56 „
Graf Czernin	33,623.16 „

Entsprechend obiger Behauptung über Monopolisirung des Grundbesitzes in den Händen weniger, gegenüber der immer fortschreitenden Verparcellirung allen Grundbesitzes etwa in Frankreich, stehen sich vielleicht nirgends ebenso schroff die Extreme von Reichthum und Armuth so entgegen, wie in England. Wahrhaft colossale Reichthümer finden sich dort, bei denen ein continentaler Maßstab nicht ausreicht. Ueber diejenigen Erträge, welche lediglich der Grundbesitz liefert — das sonstige Vermögen, und vielleicht öfter der bedeutendere Theil, ist nicht darin enthalten und nicht eingerechnet — hat der mehrerwähnte Financial Reform Almanack, ebenso wie über die Größe des Grundbesitzes, auch über die Höhe eine Liste zusammengebracht, der wir, ihm die Verantwortung für die Richtigkeit überlassend, Folgendes entnehmen. Es haben Jahreseinkünfte:

1)	Herzog von Norfolk	269,659	Pfd. St.
2)	Marquis of Bute	231,931	„ „
3)	Herzog von Buccleugh . . .	230,737	„ „
4)	Herzog von Northumberland	176,048	„ „
5)	Sir J. W. Ramsden	174,681	„ „
6)	Herzog von Devonshire . .	172,501	„ „
7)	Earl of Derby	171,088	„ „
8)	Herzog von Bedford	141,434	„ „
9)	Herzog von Hamilton . . .	140,793	„ „
10)	Herzog von Portland . . .	138,839	„ „
11)	Earl of Fitzwillaim	136,211	„ „
12)	Herzog von Sutherland . .	129,575	„ „
13)	Lord Tredegar	125,102	„ „

14) Earl of Dudley . . . . . 123,176 Pfd. St.
15) Lord Calthorpe . . . . . 122,377 „ „
16) Marquis of Anglesey . . . . 107,331 „ „
17) Marquis of Downshire . . . 99,747 „ „
18) Herzog von Cleveland . . . 91,776 „ „
19) Marquis of Londonderry . . 91,899 „ „
20) Marquis of Hertford . . . . 91,163 „ „
21) Herzog von Rutland . . . . 89,945 „ „

u. s. w.

Die höchsten Erträge des Besitzes der beiden erstgenannten sind aus ihren Besitzungen in Yorkshire resp. Glamorgan in Wales; der hier an 12. Stelle genannte ist nach der Größe seines Besitzes der erste. Der von der Königin Victoria zum Herzog von Westminster erhobene frühere Lord Grosvenor ist im Almanack mit einer Grundrente von 37,145 Pfd. Sterl. aufgeführt, während es bekannt ist, daß ein beträchtlicher Theil des Grundes und Bodens, worauf London gebaut ist, gerade ihm gehört und er weit über 100,000 Pfd. Sterl. bloß aus diesem, auf 99 Jahre verpachteten Terrain zieht. Diese an Erbpacht erinnernde Art, den Boden zu verwerthen — Veräußerung ist in vielen Fällen schwierig und unthunlich — hat sich in England seit langem eingebürgert, und so ist es gekommen, daß außer London noch viele andere heute große Städte nicht das wirkliche Eigenthum derer sind, welche Häuser, Parks und Fabriken auf deren Boden haben, sondern ganz Anderer und oft weniger Einzelner. So gehört der größte Theil des Grund und Bodens, worauf der

bekannte Fabrikort Sheffield steht, dem Herzoge von Norfolk. Der Werth variirt natürlich sehr, so daß der Eigenthümer auch einen verhältnißmäßig geringen Zins haben mag, wenn er nicht vorher berechnen kann, nach welcher Seite eine Stadt voraussichtlich sich auszudehnen Neigung haben wird. Eisenbahnanlagen und alle moderne Industrie werden zweifellos darin große Umwälzungen hervorgerufen haben. Freies Eigenthum zu acquiriren ist aus diesen Gründen überhaupt sehr schwierig.

Wie schon oben bei Schilderung des New-Forest gesagt ist, kennt Englands Gesetzgebung keine Ablösegesetze; Belastungen und Berechtigungen, die dem Boden anhaften — gewissermaßen Ausdruck eines wahrhaft christlichen Communismus, den zum Theil noch das Mittelalter geschaffen — existiren demgemäß in alter Weise auch heute ruhig fort und haben noch nicht den dem Ablösungsverfahren nachfolgenden, angeblich freies Eigenthum herstellenden, Separations- und Zusammenlegungssystemen — Symptome eines zwar modernen, aber doch mehr heidnischen Egoismus — Platz gemacht. Ehrfurcht vor Eigenthum und vor allem vor Grundbesitz wirken mächtig, und, wenn auch Eisenbahnen nach allen Seiten Englands Fluren durchziehen, so sind sie doch durchgängig ohne Expropriation — auch diese mit legaler Maske gewaltsam vollführte Eigenthumsentäußerung kennt das freie England nicht — meist im Wege friedlicher Vereinbarung ausgeführt. Will letztere absolut nicht gelingen, dann muß für jeden einzelnen Fall eine Parlamentsbill erfolgen. In einem Lande, das sich von den Einflüssen des Römischen

Rechts stets frei zu halten gewußt hat, ist so etwas möglich, sonst nicht.

Englands Aristokratie hat die solidesten Vorzüge vor der anderer Länder durch ihren reellen Reichthum, mehr aber noch durch den hervorragenden Einfluß und Antheil an der Gesetzgebung, den ihr die Verfassung einräumt und den sie durch alle Stürme der Jahrhunderte sich zu erhalten gewußt hat. Durch Alter und Reinheit — um auch dies zu erwähnen! — wird sie sich kaum, wenige Geschlechter ausgenommen, mit der verschiedener Länder des Continents messen können. Die alten historischen Namen, oder besser gesagt Titel, die jeder kennt und welche durch die englische Geschichte hindurchgehen, sind stets beibehalten worden: diese finden sich wie ein rother Faden durch alle Jahrhunderte wieder, wenn auch die Familien, die sie einst besessen und berühmt gemacht, längst dahin und im Wechsel der Zeiten schon mehrfach durch neue Geschlechter ersetzt sind. Dennoch weiß und kennt jeder etwas versirte Engländer sehr genau in seinem Lande den Unterschied zwischen nobleman und selfmademan, ob Jemand einer alten Familie angehört oder durch irgend welche Umstände, die von der Geburt unabhängig sind, den Anspruch hat, als gentleman angesehen zu werden. Dabei schämen sich noch heutzutage Männer in angesehenen Stellungen keineswegs, um einen Sitz im Hause der Lords oder um eine Stufe höher auf der Rangleiter des Adels zu feilschen, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß dies als Prämie dem Minister mit der Androhung politischer Feindseligkeit abgetrotzt wird. Englische Kriegshelden haben sich in die Schlacht

gestürzt, Patrioten und Staatsmänner sich in die Kämpfe des Senats geworfen, mit der Hoffnung auf eine Pairie, oder ein Grab in Westminster-Abtei auf den Lippen. So ist es eine bekannte Thatsache, daß Nelson vor der Seeschlacht von Abukir in voller Siegeszuversicht sagte: „Heute Abend werde ich mir ein Grab in Westminster*) oder eine Pairie verdient haben.“ Und wirklich, die englische Nation ist mit dem Gedanken so vertraut, oder nichts scheint ihr natürlicher, als daß die Familie eines großen Mannes geadelt und so gleichsam Name und Blut für etwas Besonderes erklärt, dem Dienst und der Ehre des Landes auch für die Zukunft geweiht werde. Es gehört dies mit zu den National-einrichtungen.

Ein Blick in das Peeragebook genügt zum Beweise, auf welche Art sich fortwährend die Aristokratie ergänzt. Staatsmänner, Soldaten, Kaufleute, Richter, Gelehrte, Künstler — alle Stände finden sich darin vertreten. Verdienste in den verschiedensten Berufsarten werden durch Erhebung in höheren Stand — geehrt und belohnt. Daß dies eine Belohnung sei, ist für jeden Engländer etwas so Natürliches, daß darüber ein anzweifelndes Wort fallen zu lassen ihn in das hellste Erstaunen versetzt, für das ihm ebenso das Verständniß abgeht.

Aehnlich wie in Frankreich, Spanien, Italien, wenn in einer Familie mehrere Titel erblich sind, Mitglieder derselben Familie mit verschiedenen Namen genannt werden, ist's in England. Doch wohl in der Aristo-

---

*) Sein Grab fand er in St. Paul.

kratie keines Landes dürfte es dem Fremden so schwer fallen, sich darin zurecht zu finden, wie eben dort. Dazu kommt noch die jeder Regel und jeder Annahme spottende Aussprache der Familiennamen, von der selbst Engländer sagen, daß man sie wissen müsse, sonst nicht wissen könne, und über die sie selbst oft in Zweifel sind. Während z. B. in Italien der Chef der Familie Fürst Borghese heißt, seine Brüder Fürst Aldobrandini und Herzog von Salviati, der älteste Sohn des ersten Fürst von Sulmona, die folgenden wieder andere Titel haben, in Frankreich der Name bleibt und der Stand sich ändert, z. B. Chef der Familie heißt Herzog von Noailles, sein Bruder Marquis von Noailles, aber sein Sohn neben dem titellosen von Noailles noch den Titel eines Herzogs von Ayen führt und ein Vetter den eines Herzogs von Mouchy, so hat die Art, wie sie in Spanien üblich, noch am meisten Aehnlichkeit mit der englischen. So führt z. B. in der spanischen Familie Alvarez de Toledo das Haupt der Familie den ältesten und deshalb ersten Titel, den eines Marquis von Villafranca, während der älteste Sohn, so lange der Vater lebt, den zweiten Titel der Familie, den eines Herzogs von Fernandina hat und alle andern Glieder nur nach dem vorerwähnten gemeinsamen Geschlechtsnamen genannt werden. So heißt des englischen Earl of Westmoreland ältester Sohn Lord Burgersh und alle übrigen Familienglieder werden nur Mr. Fane genannt. Wer aber glauben sollte, diese bloß Mr. genannten, wären, weil ohne Titel, zum Adel nicht zu zählen, der irrt gewaltig und würde mit dieser Meinung sich einfach lächerlich machen.

Gibt es doch in England eine ganze Anzahl alter Familien, die keinen Titel haben, oder diesen vielmehr, weil Kronlehn, durch irgend welche politische Ursache, Bürgerkrieg, Religionsverfolgung, verloren haben und deshalb nicht mehr zur Peerage oder Baronetage gehören, auch in keinem der Peeragebooks zu finden sind, ja, die Wiederannahme des wiederholt Seitens der Krone ihnen angebotenen Titels stets verschmähen. Wer wollte solch titellosen Mister, dessen Vorfahren Marquis oder große Earls gewesen, nicht zum Adel rechnen — ebenso gut wie den Alderman, dessen Namen eben das „Sir“ vorgesetzt ist? Wenn auch deutsche Verhältnisse mit den englischen sich nicht vergleichen lassen, so ist doch so viel beiden Ländern gemeinsam: daß adelige Geburt hier wie dort und dort wie hier zur Mitgliedschaft des Adels berechtigt, und daß der dem Namen vorgesetzte Titel eben nur eine höhere oder niedrigere Rangstufe innerhalb desselben bezeichnet. Wer ein deutsches „von“ mindestens sucht, wo ohnehin der Titel fehlt, der sucht freilich oftmals vergebens, möge aber mit echt deutscher Gründlichkeit sich hüten, aus dem fehlenden „von“ weitere Schlüsse zu ziehen, um schließlich wie gewisse Leute im deutschen Parlamente oder das deutsche Adelsblatt in seiner Nummer vom 28. October 1883 bei dem bürgerlichen jüngeren Sohne des englischen Adels anzukommen. Mr. Errington, Mr. Ferrers und noch einige andere lassen grüßen!

Mrss. Aug. Craven sagt in „Eliane“:

„ . . . on ignore souvent qu'un sang ancien et illustre coule dans les reines de plus d'un gentilhomme anglais

résident encore aujourd'hui dans le manoir qu'habitaient ses pères avant la conquête normande, et que les honneurs de la pairie ne sont jamais venus chercher dans leur fière indépendance. Il en est surtout frequemment ainsi pour les catholiques, que leur fidelité à leur foi a longtemps privés de tous les avantages auxquels leur naissance leur permettait de prétendre."

Ohne in der Lage zu sein — denn dazu gehören gründliche Studien! — für die historische Haltbarkeit und den sicheren Nachweis ihrer Richtigkeit einstehen zu können, mögen hier einige dem Peeragebook entnommene Nachrichten über etliche Geschlechter der Aristokratie Englands folgen. Wie schon oben gesagt, vertheilte der Normannen-Herzog einen großen Theil von England an seine getreuen Gefährten, die ihm zum Siege verholfen hatten. Auf diese Gefährten des Eroberers führen demgemäß auch eine ganze Anzahl Geschlechter ihre Herkunft zurück. Die Earls of Bandon wollen von Sir Dorbard Bernard, dem Sohne eines Gefährten Wilhelms abstammen, die Blount von William John Blounds Earl of Guisnes, die Broughton von Hugo de Vernon, Lord Byron von Ralph de Buron, die Corbet von Hugh de Corbet oder Corbeau, einem normannischen Edlen, Viscount Donerail von Robert St. Leger, Viscount Downe von Sir Payan d'Aunay, die Loraine von Robert de Loraine, der Earl of Mount-Cashel von Thomas de la More, die Riddell von Geoffrey Ridel Baron de Blaye in Guienne, der Earl of Sefton von William de Moulines (wovon auch die Lords Ventry de Moleyns sich herleiten), die Herzöge von Manchester (Montagu) von Drogo de Monte acuto, von Westminster von Gilbert

de Grosvenor (Grandveneur), von Northumberland von William de Percy — alles Gefährten des Eroberers. Wenn auch zu jener Zeit, im 11. Jahrhundert, der eingeborne angelsächsische Adel zu Grunde gerichtet, beraubt, verarmt und zum größten Theile unfraglich ausgestorben ist, so gibt's doch noch eine Menge Familien, welche mit Vorliebe ihre Abstammung auf die Zeit vor der Eroberung (before the conquest), also auf angelsächsischen Stamm, zurückführen. Das ist nun freilich recht lange her und viel urkundliches Material wird zum Beweise wohl nicht vorhandeu sein — ist schon das Vorkommen im Doomesdaybook recht respectabel! Aber die Tradition! So sprechen die Stanleys (zweiter Titel des Earl of Derby) alt-sächsische Abstammung an: die Erbtochter heirathete William de Aldithley, den Sohn eines der Gefährten des Eroberers. Die Brougham und Dering leiten auf sächsischen Ursprung ihre Familien zurück und letztere wollen sogar durch authentische Familiendocumente und nicht bloß Tradition diese Behauptung beweisen können. Lord Carew bringt ununterbrochene Abstammung vom angelsächsischen Ahnherrn Otho, Zeitgenossen Eduards des Bekenners, in männlicher Linie. Die Herzöge von Sutherland sind als Gower angelsächsichen Ursprungs, wie die Wellingtons als Wellesley. Die Herzöge von Norfolk beanspruchen als Howards das Gleiche. Einzelne Familien in England sind französischen Ursprungs, wie die de Courcey, Lord Kingsale, andere nach der Aufhebung des Edicts von Nantes als Hugenotten herüber gekommen, die de Blaquiere, de Crespigny, Dombrain, Eversley, Labouchere. Auch Wilhelm von Oranien brachte aus

Holland einzelne Gefährten mit und gab ihnen englische Titel; ihre Nachkommen sind Engländer geworden. Arnold von Keppel aus dem Herzogthum Geldern (Steven van Keppel war unter den Turniergästen bei den Ritterspielen des Grafen Floris von Holland in Gravenhaag im Jahre 1235) wurde Earl of Albemarle; Johann Wilhelm von Bentink, gleichfalls aus dem Gelderland, wurde zum Grafen, sein Sohn Heinrich zum Herzog von Portland erhoben.

Außer dem Reichthum, dem Grundbesitz und der politischen Stellung erübrigt noch hervorzuheben, welch bedeutenden Einfluß die hohe englische Aristokratie durch das Recht kirchlicher Stellenbesetzungen auf die Kirche selbst ausübt; sie verfügt über viele Hunderte von Pfründen (livings) mit vielen Tausenden Pfunden Einkünften. Wir wollen blos diejenigen erwähnen, die in einer Hand sind und über die meisten verfügen. Der Herzog von Devonshire hat über 40 Pfründen zu vergeben; der Earl of Lonsdale 39; der Herzog von Bedford 27; die Herzöge von Beaufort, Northumberland und Rutland und der Earl of Brownlow und Lord Leconfield jeder 24; der Herzog von Cleveland und der Marquis Abergavenny jeder 22; der Marquis of Bristol 20; der Earl of Fitzwilliam 19; der Earl of Powis 18; der Herzog von Buccleugh und die Earls of Ilchester und Yarborough jeder 17; der Earl of Derby 16; der Herzog von Portland und die Earls of Pembroke, Howe und Manvers jeder 14; die Herzöge von Marlborough, Westminster, Sutherland und Buckingham und die Earls of Dudley, Spencer und Shrewsbury jeder 13; die Marquis of Donegall, Drogheda und

Exeter, Earl Bradford und Baron Portman jeder 12; der Herzog von New Castle, die Marquis of Ailesbury und Bath, die Barone Leigh und Sackville jeder 11; die Earls of Scarborough und Cawdor, der Marquis of Bute und die Barone Lilford und Middleton jeder 10 Pfründen zu vergeben.

Daß die Patronate, über welche die Krone Verfügung hat, eine noch weitaus größere ist, sei hier nebenbei erwähnt. Außer fast allen Prälaturen besetzt die Königin 127 Pfründen; der Prinz von Wales 22; der Lord-Kanzler 655; das Herzogthum Lancaster 41 — zusammen genommen mit einem Einkommen von 297,345 Pfd. St.! —

Ritualismus.

Vor einiger Zeit kam ein junger Franzose äußerst erregt zu einem katholischen Priester in der Hafenstadt S. mit dem Ersuchen, ihm sofort die heil. Beichte zu hören, aber er müsse ihm schon vorher das Entsetzliche mittheilen, er sei excommunicirt. Der Priester bat unter beruhigenden Worten ihn um Mittheilung der Gründe für diese Meinung. Der Franzose erzählte darauf, er sei auf der Reise nach Amerika, habe aber, da gerade Sonntag, gern vor der Ueberfahrt noch eine heil. Messe hören wollen und sei deshalb in die nächste Kirche, die man ihm als eine katholische bezeichnet, eingetreten. Als dort alsbald sich jemand ihm genähert und ihn gefragt, ob er ihm die heil. Messe dienen wolle, habe er natürlich bejaht und sei jenem, der inzwischen die priesterlichen Gewänder angelegt, an den Altar gefolgt. Der englischen Aussprache des Lateinischen habe er es zugeschrieben, daß er die Worte des Staffelgebetes nicht recht verstanden, aber doch auf gut Glück geantwortet habe. Als er aber im Verlaufe plötzlich ganz deutlich einige englische Worte statt der lateinischen verstanden, da sei er sich bewußt worden, er diene einem sakrilegischen Priester

am Altare! Zwar habe er sofort Altar und Kirche fliehend verlassen, aber der Gedanke, er sei excommunicirt, verfolge ihn und lasse ihm keine Ruhe. Der katholische Priester versicherte ihm, er sei der Excommunication nicht verfallen, weil die communio in sacris cum haereticis seinerseits eine unfreiwillige und unbewußte gewesen, und er pflichtgemäß beim Bewußtwerden dieselbe gebrochen habe. Aber wie konnte er überhaupt in diese Falle gerathen und dieser Gefahr ausgesetzt werden?

Wer eine Beschreibung einzelner Kirchen in England gehört oder gar selbst etwa die Kirchen von St. Maria Magdalena oder St. Alban in London sollte besucht haben, der wird die Sache ganz natürlich und begreiflich finden. Es sind eben Kirchen, in welchen die sogenannten Ritualisten den Gottesdienst eingerichtet haben. Die traurige Oede und Kahlheit, sonst überall zum Protestantismus gleichsam zum System gehörend, ist hier so vollständig beseitigt, daß man in Wahrheit in einer katholischen Kirche sich zu befinden denken kann. Die ganze Altareinrichtung mit Kreuz und Kerzen, die kirchlichen Gewänder Albe, Stola, Casel, die Chorröcke der Meßdiener und Chorsänger, die Errichtung eines Beichtstuhls, das Verhalten der Gläubigen und der Gottesdienst am Altare — alles zusammengenommen ist vollständig Nachahmung katholischer Ceremonien und des katholischen Kirchenritus.

So kennzeichnet sich nach außen die unter dem Namen Ritualismus bekannte neueste Phase, die sich in der anglikanischen Hochkirche gebildet hat. Die Erscheinung ist im höchsten Grade interessant und

merkwürdig und muß jeden Katholiken, der sie näher betrachtet, in Erstaunen setzen. Man hat dieselbe vielfach, aber wohl nicht ganz mit Recht, als eine mehr occasionalistische bezeichnen wollen und in ihrem innersten Grunde ist sie doch nichts anderes, als die tiefe Sehnsucht eines großen Theils der gläubigen englischen Protestanten nach der Kirche ihrer Ahnen, welcher sie so schmählich entfremdet sind. Aeußerlich erkennen dieselben die berühmten 39 Artikel, in denen Königin Elisabeth im Jahre 1562 die künftige und noch geltende Glaubensnorm festsetzte, zwar noch an und verbleiben damit im Verbande der staatlich etablirten Hochkirche, aber innerlich sind manche derselben schon katholischen Anschauungen weit näher und nennen sich demgemäß Anglo-Catholics.

Es ist bekannt, daß unter den Tudors mit Gewalt die Reformation, die Trennung von Rom, dem englischen Volke aufgedrängt worden ist. Das Volk wurde gezwungen, der katholischen Religion zu entsagen, so sehr auch die vom Continent fertig importirte protestantische Lehre der Nation ein völlig fremdartiges Wesen war. Indem man aber anfangs manches Aeußerliche vom Katholizismus beibehielt, wurde das Volk vollständig um seinen Glauben so zu sagen betrogen. Die neue Staatskirche, auf der Theorie aufgebaut, daß der König Stellvertreter Gottes auf Erden in dem Sinne sei, daß er als Hoherpriester, oberster Kirchenlehrer und Quelle jeder zum Kirchendienst erforderlichen Befugniß war, brachte es dahin, daß sie nach Macaulay's Ausspruch „die knechtische Dienerin der Monarchie, die beharrliche Feindin der öffentlichen Freiheiten wurde".

Wenn auch heute die anglikanische Kirche als Staatskirche noch immer die einzig politisch bevorrechtete ist, so haben sich die Dinge, namentlich seit der Emancipation der Katholiken im Jahre 1829 der Art geändert, daß eine wahrhaft großartige Rückkehr zur katholischen Kirche zu constatiren ist, und diese in dem freien England wirklicher Freiheit genießt. Besonders ist dies der Fall, seit Papst Pius IX. im Jahre 1850 die Hierarchie in England förmlich wiederhergestellt hat. Im Jahre 1581 nahm das Parlament eine Bill an, wonach, wer zur römisch-katholischen Kirche übertrete oder zurückkehre, als Hochverräther zu bestrafen sei! Heute umfaßt nach dem Catholic Directory für 1883 das britische Kaiserreich ungefähr 303 Millionen Menschen in den fünf Welttheilen und es bestehen unter seinem Schutze 14 erzbischöfliche, 81 bischöfliche Sitze, 35 apostolische Vicariate und 9 Prefecturen. Hiervon sind in England und Wales 1 Erzbischof und 14 Bischöfe, in Schottland, wo erst Papst Leo XIII. die Hierarchie wiederherstellte, 2 Erzbischöfe und 4 Bischöfe, in Irland 4 Erzbischöfe und 24 Bischöfe. Großbritannien hat 2418 Priester und 1483 Kirchen und Capellen und viele Klöster. Das Haus der Lords hat 28 katholische Mitglieder und zwar: Baron Acton, Baron Arundell of Wardour, Earl of Asburnham, Baron Ashford, Baron Beaumont, Baron Braye, Marquis of Bute, Baron Camoys, Baron Clifford of Chudleigh, Baron de Freyne, Earl of Denbigh, Baron Dormer, Baron Emly, Earl of Fingall, Earl of Gainsborough, Baron Gerard, Viscount Gormanston, Earl of Granard, Baron Howard of Glossop, Earl of Kenmare, Baron Lovat, Baron Mowbray and

Stourton, Duke of Norfolk, Baron O'Hagan, Earl of Orford, Baron Petre, Marquis of Ripon, Baron Stafford, Baron Vaux of Harrowden. Im Ganzen gibt es 37 katholische Peers und 47 Baronets unter der Aristokratie Großbritanniens. Im Hause der Gemeinen sitzen bereits 57 katholische Mitglieder. Der Geheime Rath (Privy Council) der Königin zählt fünf Katholiken als seine Mitglieder, wovon der Marquis of Ripon zur Zeit Vicekönig von Indien und Earl of Kenmare Lordkämmerer der Königin ist. Das sind ohne Zweifel, um aus der Menge nur Einiges hervorzuheben, überraschende Resultate und Fortschritte zur rückläufigen Katholisirung Englands. Der große Papst Sixtus V. konnte beim Beginn sich nicht in den Gedanken hineinfinden, das mächtige katholische England von dem Baume der Glaubens-Einheit definitiv abgerissen zu sehen und jetzt ist eine große Bewegung dorthin absolut nicht zu verkennen. Aber welche Schwierigkeiten, Hindernisse aller Art hat derjenige, dem nicht das Glück zu Theil geworden, im Schooße der katholischen Kirche geboren zu sein! Man lese die Convertitenbilder, um davon einen Begriff zu bekommen. Wie viele auch erreichen das Ziel nicht, von denen man es sicher geglaubt und sterben, wie jüngst Pusey, dahin, ohne den letzten entscheidenden Schritt gethan zu haben.

Unter manchem andern ist ein wichtiges Moment die von den Engländern als ununterbrochen behauptete apostolische Succession ihrer Bischöfe. Damit steht und fällt die Gültigkeit der anglikanischen Weihen und zugleich erhebt sich als letztes die Frage, ob überhaupt ein wirkliches Priesterthum in der anglikanischen Kirche

vorhanden ist, oder nicht. Die Beantwortung dieser Frage ist schon Jahrhunderte lang, gleich bei der Reformation beginnend, bis auf diesen Tag Gegenstand der Controverse gewesen. Rom hat generell in der Sache nicht gesprochen, aber jeden einzelnen Fall gründlicher Untersuchung unterworfen, und jedesmal ist das Ergebniß derselben ein die Gültigkeit apostolischer Succession verneinendes gewesen. Als der anglikanische Bischof Gordon bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche dem apostolischen Stuhle die Bitte um Entscheidung, ob seine Bischofsweihe gültig sei, unterbreitet hatte, erklärte im Jahre 1704 die Congregation des heil. Officiums unter Vorsitz des heil. Vaters seine Weihen für ungültig. In diesem Sinne ist stets verfahren worden, und jeder bis dahin anglikanische Geistliche, welcher katholischer Priester werden wollte, ist bedingungslos wieder von neuem ordinirt worden. Die Frage, ob die englische Kirche wahre Hierarchie und Priesterthum besitzt, concentrirt sich wieder in der Frage, ob Parker ein gültig geweihter Bischof war. Auf ihm beruht die Weihe des ganzen englischen Episkopats. Kürzlich hat Dr. W. Bender diese höchst wichtige Materie in einer besonderen Abhandlung zu lösen versucht und auf diese sowie auch auf das Buch des gelehrten Engländers Estcourt „The question on Anglican orders“ als Quellenwerk möchten wir alle diejenigen hinweisen, welche sich genauer über den ganzen Sachverhalt zu informiren wünschen. Hier kurz Folgendes.

Der letzte katholische Primas von England und letzte katholische Erzbischof von Canterbury Cardinal Pole starb zwei Tage nach der Königin Maria (der

Katholischen). Elisabeth, deren Nachfolgerin auf dem Thron von England, sah den einstigen Kaplan ihrer Mutter Anna Boleyn, Matthew Parker, dazu aus, die erste Stelle im englischen Episkopat einzunehmen. Obschon nur eine Minorität des Capitels von Canterbury ihn zum Erzbischof wählte, so bestätigte doch die Königin seine Wahl und befahl seine Consecration. Diese bot Schwierigkeiten; dennoch fand sie statt durch einen gewissen Barlow, der früher Bischof von Bath, später erwählter Bischof von Chichester war — aber nach dem Ritus, den König Eduard VI. neu vorgeschrieben hatte. Schon während Maria's Regierung, als diese den Katholicismus wiederherstellen wollte, hatte der heil. Stuhl die bestimmte Erklärung abgegeben, die nach dem Eduard'schen Ritus gespendeten Weihen seien ungültig, weil die sacramentale Form ungenügend und die richtige Intention nicht vorhanden sei. Aber auch selbst die richtige Bischofsweihe von Barlow, dem Consecrator Parkers, hat sich bis jetzt trotz aller Bemühungen nicht beweisen lassen. Absolut kein Protokoll über seine Consecration ist vorhanden, vielmehr eine höhere Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daß er, ohne Consecration je empfangen zu haben, sich Bischof genannt hat und als solcher fungirte. Sollte ein Mann, der nach seinem ganzen Lebensgange nur nach weltlichem Gute trachtete und zugleich ein durchaus serviles Werkzeug für die Vergewaltigung der Kirche abgab, wie u. a. seine Antworten an Heinrich VIII. über die Creirung von Bischöfen, welche protokollarisch erhalten sind, deutlich beweisen, sollte der, müssen wir fragen, die zur Gültigkeit der

Bischofsweihe — nachdem feststeht, daß die vorgeschriebene Materie und Form nicht beobachtet worden ist — die außerdem nothwendige Intention der Kirche bei der Ordination Parkers gehabt haben? Es liegt unbedingt der ganzen Situation nach, soweit sie bekannt ist, näher anzunehmen, daß jener Barlow einen Bischof in seinem und nicht in dem Sinne der von ihm angefeindeten katholischen Kirche aufstellen wollte. Alle Entscheidungen der letzteren in Bezug auf diesen subtilen Gegenstand sind in diesem Geiste ausgefallen. England kann deshalb auf die apostolische Folge der Handauflegung und echtes Priesterthum mit Recht keinen Anspruch mehr erheben. Würde den Ritualisten der Glaube an die Richtigkeit und Wirklichkeit ihres Priesterthums genommen, und sie sich klar darüber, daß ihre bisherige Meinung ein Traum und sie in Illusion befangen waren, dann, sollte man sagen, müßten sie, die jetzt schon ceremonienlose Oede der anglikanischen Kirchen fliehen, mit unwiderstehlicher Gewalt in die offenen Arme der alten Mutterkirche hineingedrängt werden.

Von

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ellis, Bernard

Aus England Aphoristische Skizzen über Land und Leute

Hannover 1885
Brit. 183 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11576292-6